



Harmlose Gedichte.

Von

Rudolf Treger
in Riga.



Berlin.
Verlag von Julius Becker.
1900.

Harmlose Gedichte.



Von

Rudolf Treyer.

Berlin.

Verlag von Julius Becker.

1900.

Vorwort.

Mohl bin ich kein Poet
Von Gottes Gnaden,
Die Mus' zur Seit' mir steht
Auf schlichten Pfaden.

Doch Jeder trägt sein Scherflein
Nach Kräften herbei,
Auch ich füg' zu mein Blättlein,
Laß flattern es frei.

So manche trübe Stunde
Hat's überbrückt
Und manche herbe Wunde
Sanft zgedrückt.

So zieht denn in die Weit',
Ihr Musenkinder,
Zeigt, das Ihr tüchtig seid
Als Fährtenfinder.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Auf den Tod von gekrönten Häuptern.	
Auf den Tod Kaiser Alexander's II.	3
Auf Kaiser Wilhelms I. Tod	4
Auf Kaiser Friedrichs III. Tod	5

Uebertragung russischer Dichtungen.	
Freie Uebersetzung des Vermonton'schen Gedichts: »Der Rosafenmutter Wiegenlied«	7
Etwas freie Uebersetzung eines Gedichtes des russischen Dichters Dellwig	9

Klagelieder und Lieder des Frohsinns.	
Mein Schwanengesang	10
Klagelied	12
Das neue Jahr	13
Jubiläumsgedicht	14
Sehnsucht nach Ruhe	15
Klage eines Unglücklichen	16
Leidensgeschichte in Versen	17
Klage der Braut um ihren dahingegangenen Bräutigam	18
Verzweiflung einer Unglücklichen	20
Mutterschmerz	22
Der Mutter Klage um ihr Kind	23
Lieder auf den Frohsinn	24
Sorglosigkeit	27

Widmungen an verschiedene Personen.	
An meine Tante	29
An den Vetter (Widmung zum 19. Juli 1892) . . .	31
Zum Geburtstag der Hausfrau	34

	Seite
Zum 50 jährigen Dienstjubiläum des Gouvernements- Schuldirektors Krannhals	35
Zur Silberhochzeit der Eltern	37
An die entfernte Geliebte	37
An meine Helena	38
Der Königin Charlotte von Württemberg beim Scheiden aus Wildbad im Juni 1894	40
Zur Jahresfeier der Jarjewer Universität	41

Erinnerungsblätter an Wildbad.

Rück Erinnerung an die Enz in Wildbad	41
Ein Sang auf Wildbad	43
Verlorene Tage in Wildbad	47
Abschiedsgruß an Wildbad	49

Trinklieder.

Lob des Weins	50
Champagnerlied	52
Der falernerwein	53
Lied auf den Bacchus	54
Lob auf das Trinken	55

Lieder vermischten Inhalts. I.

Lob der eignen Heimath	56
Stimmungslied	57
Der Wasserfall	58
Des Meeres Zauber	60
Meeresrauschen	62
Waldeszauber	63
Der Sonnenaufgang	64
Der Winter	66
Lob des Südens	67
Todesgefahr auf hoher See	70
Zum Erwachen der Natur	71
Naturidyll	72
Aufruhr in der Natur	74

Lieder vermischten Inhalts. II.

Des Kriegers Friedensengel	77
Der Thürmer	78
Des Jägers Lust	81
Der Genssjäger	82
Der Adler	84
Des Handwerksgefelln Wanderreise	85
Wandertrieb	87
Der blinde Geiger	88
Der Bettelmann	91
Der Obdachlose	92
Arbeitslosigkeit	93
Der Kurs gen Süden	95

Lieder vermischten Inhalts. III.

Mein Zukunftsgrab	97
Ich bleib Dir treu	98
Stürmische Liebe	99
Die erste Liebe	100
Treues Ausbarren	101
Der Friedhof	102
Ein Bild aus der Einsamkeit	104
Flucht in die Einsamkeit	105
Des Ungläubigen reumüthige Bekehrung	107
Der Verbannte	109
Der Lebensgang	110
Mein Pilgergang	112
Seelengemeinschaft	113
Freundschaft	114
Zeitweiliges Vergessen des Leids	115

Lieder vermischten Inhalts. IV.

Der Prozenmann	116
Des Lebens Carneval	118
Kriegsepiſode	120
Die Ehrung der gefallenen Krieger	123
Der zum Unglück Gerettete	124
Das Rückenbeugen	126
Der wechselvolle irdiſche Beſtand	127

Lieder vermischten Inhalts. V.

Paraphrase des Gedichts »Es eilt das Kind« . . .	129
Der Mann von der Wiege bis zum Grabe . . .	129
Das Weib von der Wiege bis zum Grabe . . .	130
Der deutschen Mutter Wiegenlied	131
»Kusch Dich«	132
Auf den Tod der Mutter	134
Auf den Tod der Frau	134
Der ewige Frieden	137
Realisirter Frieden auf Erden	139
Herrn P. v. f.	140
An Corvinus genannt Rabe	141

Lieder toller Laune und allerlei Allotria.

Die Castagnettentänzer und das schielende Adler- weibchen	142
Der Bauer und die Fischgräte	146
Der Trollhätta-Mann	150
Ueber das Krokodil	152
Der Nomade auf der Fahrt	154
Anco und Barbara	157
Der alte Mantel	159
Der falsche Freund	161
Sauerkohllied	163
Erinnerung an Remmerns Schwefelbad	164
Ueber das Prägen von Goldmünzen mit einer Ein- leitung	165
Der Töne glücklicher Zusammenklang	168
Die familie Bill mit einer Schlusscene auf der Lahn	170
Thran-Jdylle	172
Der Muselmann in Nachitschewan	174
Der Wagenlackirer	176
Des Klapperstorchs Reise	180

Allerlei Kunterbuntes; gereimtes
Angereimtes.

Kunterbunte Allotria	181
Philosophische Betrachtung über den Aether im Welt- raum	182

	Seite
Erbauliches über Hindostan	184
Ernste Betrachtungen. Allotria	186
Oberflächliches über das Wesen der Philosophie. .	189

Nachtrag.

fremdes Leid	191
Der Tochter in's Album	192
Meine Grabchrift.	192

Berichtigungen.

Seite 40	Zeile 3	oben	statt gab's — geb's.
» 44	» 2	»	» du — Du.
» 44	» 11	»	» ungezäumtem — ungezähmten.
» 46	» 5	»	» Als — Wie.
» 54	» 13	»	» tändelgang — Tändelgang.
» 67	» 10	»	» ausstaffiert — ausstaffirt.
» 67	» 11	»	» schneeballirt — schneeballirt.
» 72	» 2	unten	» hinnieden — hienieden.
» 81	» 1	»	» In — Im.
» 92	» 2	oben	» Was — Wer.
» 110	» 18	»	» Daheim — daheim.
» 119	» 9	unten	» loßres — leßres.
» 135	» 1	»	» auch — ruh'.
» 163	» 3	»	» Cadol — Odol.
» 169	» 13	oben	» Bequiek — Bequiek.
» 175	» 9	unten	» Daheim — daheim.
» 179	» 8	oben	» Und leicht — und rasch.



Harmlose Gedichte.



Von

Rudolf Treyer.

Berlin.

Verlag von Julius Becker.

1900.

Auf den Tod von gekrönten Häuptern.

Auf den Tod Kaiser Alexander's II.

er Edelste der Herrscher hat ausgerungen,
Erlegen tück'schem Bubenstreich,
Der letzte Sterbeton bereits verklungen,
Nun weilt die Seel' im Friedensreich.

Die Fahne, sonst wehend stolz vom Kaiserschloß,
Hat eben nieder sich gesenkt;
Das Volk, das wie die Meereswog' sich her ergoß,
Dahin die Blicke ängstlich lenkt.

Jetzt steht's in ernster, tiefer Trauer da,
Inbrünstig lispelnd ein Gebet;
Her kam's in Eil' von Ferne und von Nah
Und nun für's Heil des Herrschers fleht.

Ja, Du Monarch, Du Zierd auf Rußens Thron
Woll'st herrschen nur in Lieb und Mild;
Fürwahr bestimmend war für Dich nicht ird'scher Lohn,
Dir Muster war ein höh'res Bild.

Dein Ziel war edel, lauter Dein Bestreben,
Das Sklaventhum war Dir verhaßt,
Drum schufst den Bauern Du ein neues Leben
Nach langer dumpfer, träger Rast.

Und wie das Rechtsgefühl Dir selbst zu eigen,
Gabst ein Gesetzbuch Du dem Land,
Auf daß Gerechtigkeit sich sollte zeigen
Behandhabt frei von Rang und Stand.

Du wolltest sein ein Helfer all den Deinen,
Nur Frohsinn dauernd um Dich seh'n;
fern bleiben sollt' der Unschuld stilles Weinen,
Ein Friedenshauch Dein Land durchweh'n.

Und dennoch durfte Bosheit sich Dir nah'n,
Verfürgen Dir die Lebenszeit,
Wo Du das Volk doch auf des Fortschritts Bahn
Bdachtest noch zu führen weit.

Jetzt ruhe aus von Deinem redlich Mähen,
Du Kaiser innig lieb und werth,
Mög' Dir die Segnung oben dort erblühen
Von Gottes Vaterhuld bescheert.

Mög' Dich umschweben stets ein sonn'ger Morgen
Und Engel Deine Führer sein
Und lausche nun nach den Regierungsforgen
Dem Klang der Sphären-Melodei'n.

Auf Kaiser Wilhelms I. Tod.

 in Klage-ton geht durch das Deutsche Reich
So schrill und ergreifend wie keiner gleich;
Ein Leben ist hin, ein großes fürwahr,
In Trauer hüllt sich der preussische Nar.

Ja, Wilhelm, den Herrscher, Germanias Hort,
Den Ein'ger und Mehrer der Lande,
Ihn traf des Lenkers der Schicksale Wort:
»Streif ab Deine irdischen Bande.«

Und mannhaft zog der Kaiser als Held
Hinab in die düstere Schattenwelt;
Ein Held im Kampf, im Getümmel der Schlacht,
Ein Held in der einsamen Todesnacht.

Nun ruhe Du Kaiser der Milde und Gnad',
Du Kaiser der Weisheit und Güte,
Du Kaiser des Rechts, der besonnenen That,
Du Kaiser von reinstem Gemüthe.

Wie soll Dich nicht preisen mit Jug und mit Recht,
Dich Vorbild der Fürsten, Geschlecht um Geschlecht,
Wie sollst Du nicht strahlen in leuchtendem Glanz,
Wie soll Dir nicht werden des Siegers Kranz!

Ein dauerndes Denkmal Dir gründetest Du
In den Herzen der Deutschen für immer;
Es bleibt Dein Bild, ob Du gingst auch zur Ruh,
Verkläret von goldigem Schimmer.

Auf Kaiser Friedrichs III. Tod.

uf's Neue ist das Preußenhaus
Gehüllt in Trauer tief,
Der Tod, der eben dort zog aus,
Ein frisches Opfer rief.

Jetzt Kaiser Friedrich fand sein Heim
Nach kurzer Herrschenszeit,
In sich schon fest den Todeskeim,
Mitführend im Geleit.

Konnt' doch auch selbst des Südens Kraft,
Die Rettung ihm versprach,
Nicht hindern, daß, fast schon erschlaft,
Der Körper bald erlag.

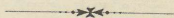
Und doch wie hatte er den Blick
Dem Volke zugewandt
Und wollt' zum günstigen Geschick
Ihm bieten gern die Hand.

Nur leider war des Thrones Glanz
Für ihn ein kurzer Traum,
Schon streifte ja der Todtenkranz
Ihm seines Purpurs Saum.

Doch standhaft er sein Leiden trug
Bis auf den letzten Tag,
Und ob auch voll sein Leidenskrug,
Still litt er ohne Klag'.

Als kühnem Kriegsheld ihm sich wand
So mancher Kranz um's Haupt,
Nun, wo die ird'sche Hüll' entschwand,
Sein Grab noch sei umlaubt.

So ruh' denn hoher Dulder Du,
Werd' Dir die Erde leicht
Und träume jenem Lande zu,
Das Dir die Palme reicht.



Uebertragung russischer Dichtungen.

Freie Uebersetzung des Lermonton'schen Gedichts:

»Der Kosakenmutter Wiegenlied.«

chlaß' mein prächt'ges Büblein Du,
Lull' in Traum' Dich ein,
Hell der Mond scheint auf Dich zu
Durch das Fensterlein.

Märchen Dir erzähl' ich vor,
Sing manch Lied dabei,
Neig' zum Schummer nun Dein Ohr,
Stärkend er Dir sei.

Wild der Terek fließt dahin,
An dess' Ufer streift
Der Tschetschenze, Beut' im Sinn,
Und den Dolch wohl schleift.

Doch Dein Vater, kampfergraut
In so manchem Strauß,
Fest auf seine Kraft vertraut,
Schlummre Dich nur aus.

Machst, wenn groß, Dir selbst zu eigen,
Was der Krieg erfand;
Kühn wirst Du das Roß besteigen
Deine Waff' zur Hand.

Deinen Sattel für den Krieg
Näh' in Seid' ich aus;
Traum' indeß von Ruhm und Sieg
Noch im Vaterhaus'.

Wirst ein Riese von Gestalt;
Ein Kosak an Mut,
Ziehst fort dann allsobald
Du mein einz'ges Gut.

Thränen viel werd' ich vergießen
Wohl in jener Nacht,
Nur geheim sie sollen fließen;
Schlaf', ich halte Wacht.

Denken Dein werd' früh und spät
Bis ich Dich erwart;
Tags sei Trost mir das Gebet,
Nachts sag' wahr die Kart'.

Wähne, daß aus weiter Fern'
Du Dich sehnst zurück;
Schließ indeß die Augenstern',
Nichts noch trüb' Dein Glück.

Auf den Weg Dir geb ich mit
Dieses Heil'genbild,
Halt es hoch nach Vatersitt'
Und es sei dein Schild.

Auch der Mutter Bild entschwind'
Selbst im Kampf Dir nicht:
Doch im Schlaf nun Stärkung find',
Schlaf mein süßes Licht.

Etwas freie Uebersetzung eines Gedichtes des russischen
Dichters Delliwig.

Heut' füll' ich Freunde das Glas bis zum Rande,
Der Frohsinn im Liede erklingt,
Doch morgen vielleicht schon weil' ich im Lande,
Woher keine Wiederkehr winkt.

Zu den Freunden, den sorglosen, sprach derart,
Ich schon von der Jugendzeit her,
Da Schwermuth mich drückte, mit Ahnung gepaart,
Daß Unheil mich treffen wird schwer.

Die Freunde jedoch nur scherzten dazu,
Und frisch mir bekränzend das Haupt:
»Ein Schwärmer von Dichter«, sie riefen, »bist Du,
Die Jugend uns nicht wird geraubt.«

Da, wehe ein Krieg! Die Kreise sich lichten,
Die Freunde zum Kampfplatze eilen,
Begeistert ich mit, doch Kindespflichten
Nicht ließen ihr Schicksal mich theilen.

Unthätig daheim, der Freund' stets ich dachte,
Indes der Kampf sie umtoste;
Vom Ruhme derselben oft Kunde ich brachte
Den Eltern als Erster zum Troste.

Die Jahre vergingen, des Trauerflors sah
Man meiner sich kaum noch erwehren,
Da endlich wird Friede, doch ruhen sie da,
Die Freund', auf dem Felde der Ehren.

Nun sitz' ich gedrückt bei festen allein,
Die Vergangenheit einzig im Sinn,
Schon zittert die Hand, die mir zuführt den Wein,
Unter frohen ein Fremdling ich bin.

Klagelieder und Lieder des Frohsinns.

Mein Schwanengesang.

Ein Sterbeglöcklein hör' schon klingen
Im Geist ich in nicht weiter fern'
Und frohe Hymnen leise singen
In meinem neuen Zukunftstern.

Wie ist der Geist doch mild und weich
Jetzt in der letzten Sterbestund',
All' möcht ich einen: Arm und Reich
Zu einem großen Brüderbund.

Des Körpers Kräfte schrittweis weichen
Vor dem erhabnen Meister Tod,
Die Seele, harrend auf das Zeichen,
Zum Flug in's lichte Morgenroth.

Schon löset sich die sterblich' Hülle
Vom ird'schen Dasein sachte ab
Und eine zarte Aetherfülle
Senkt langsam sich auf mich herab.

Um mich stehn trauernd all' die Meinen,
Mit Wehmuth ich sie hier verlaß,
Ich hör' ihr Schluchzen, seh' ihr Weinen,
Und mir wird selbst das Auge naß.

Nichts gleicht jedoch der seelgen Wonne,
Die mir das Leben oben bringt;
Dort leuchtet mir die ewge Sonne,
Die schon erwärmend mich durchdringt.

Du liebes, trautes, theures Weib,
Dir gilt mein letzter Scheidegruß,
Dir send' ich aus dem morschen Leib
Noch einen inn'gen Abschiedsruß.

Die Kinder als den reichsten Lohn,
Sie laß' ich Dir als Unterpand,
Du führst sie einst vor Gottes Thron
Als Englein zu an Deiner Hand.

Nun Welt leb' wohl, mich lockst Du nimmer,
Gern leg' ich ab die Pilgerschuh',
Was Du mir gabst, es war nur Schimmer,
Statt Wesen Schein und keine Ruh'!

Und was mich sonst hier selbst noch bände,
Der eitle Tand alsbald zerreißt,
Herr Gott in Deine Vaterhände
Befehle ich jetzt meinen Geist.

Die Leyer, sie liegt zersprungen,
Das letzte der Lieder ist aus,
Nun heißt's Hosanna gesungen
Im seeligen Vaterhaus.

Klagelied.

rostlos ziehet mir vorüber
Einem Schemen gleich die Nacht,
Und Gedanken trüb' und trüber
Werden in mir angefaßt.

Auf dem Lager wälz' vor Schmerzen
Ich mich ruhlos hin und her,
Bis erlischt das Licht der Kerzen,
Und erbleicht der Sterne Heer.

In den Halbschlaf Träume drängen
Wild, verworren sich hinein;
Laute wie von Grabgesängen
Martern mich in steter Pein.

Morgens matt, in Schweiß gebadet
Raffe ich mich mühsam auf,
Und der Leiden unbeschadet,
Nimmt das Tagwerk seinen Lauf.

Doch der Tag, er selber bringet
Mir der Qualen auch noch viel;
Mit vermehrter Schärfe dringet
Alles hin zu mir als Ziel.

Wann wird endlich mir Erlösung
Hier von diesem Erdenloos?
Ach fürwahr, ich find' Genesung
Wohl nur in der Erde Schooß.

Drum, o Parze, mit der Scheere,
Schneide meinen Faden durch;
Das, was ich von Dir begehre,
Ist blos eine Erdenfurch.

Das neue Jahr.

on der Kirche hohem Thurme
Zwölfe grade schlägt die Uhr,
Kündend, daß vom alten Jahre
Nun entschwand die letzte Spur.

Ach, das alte Jahr, es brachte
Keinen Trost mir müdem Mann;
Wie mit scharfen Krallen packte
Ohne Mitleid es mich an.

Wo der Freudenbecher Andren
Voll und schäumend war gefüllt,
Mir in düstre Nacht und Grauen
War auch dieses Jahr-gehüllt.

Neues Jahr, was kannst Du bringen,
Nichts denn nur noch Leid auf Leid,
Ach, und ich bin todesmüde,
Und zum Scheiden längst bereit.

Wenn Dein Schooß für mich des Glückes
Nur ein Körnlein in sich trüg',
O, so müßte nah'n die Stunde,
Die als letzte für mich schlüg'.

Jubiläumsgedicht.



Laßt mich, laßt mich von hier zieh'n,
Meine Zeit ist um,
Hier liege ich auf meinen Knieen,
Im Gebete stumm.

Blos der Erde kühler Schooß
Bringt mir erst die Ruh',
Nur der Hügel mit dem Moos
Deckt den Jammer zu.

Dieses Pilgerns müd' ich bin,
Fühl' mich todesmatt,
Jeder Trost längst ist dahin,
Kummer speist mich satt.

Wie vom Todeshauch berührt,
Alles ist erstarrt,
Als ein Wrack, das abgeführt,
Blos des Abbruchs harrt.

Träume aus der Kinderzeit,
Hoher Jünglingsflug,
Rüst'ge Mannesthätigkeit,
Nun ein todtes Buch.

Laßt mich, laßt mich von hier zieh'n,
Schon die Saat reift ab;
Wie die Sonne hier mir schien,
Treff' sie auch mein Grab.

Sehnsucht nach Ruhe.

Ruhe, Ruhe will ich haben
Nach des Lebens Kampf und Müh';
Leid und Kummer sich ergaben
Ja für mich schon leider früh.

Wo der Sonnenschein so Vielen
Leuchtet in dies Dasein ein,
Mußt' ich nach dem Glücke schielen,
Das mich ließ im Dämmererschein.

Wird der Eltern Lieb' und Güte
Doch den Kindern sonst zum Loos',
Mir, dem Armen, nur erblühte
Mißgunst aus der Fremden Schooß.

Keine Hand sich glättend legte
Um die Stirne sorgenschwer;
Nur das Meer, das wildbewegte,
Trieb die Wogen um mich her.

Und auch sonst im Kämpfen, Ringen
Stellte sich das Leben dar,
Kein erhellend Strahl sollt' dringen
Durch der Wolken düstre Schaar.

Und der Dornenweg, er führte
Mich durch's volle Erdenthal,
Mir allein kein Platz gebührte
An dem reichen Lebensmahl.

Aber jetzt soll Ruh' mich leiten
Bis zum letzten Abendschluß,
Und den Vorgeschnack bereiten
Zu dem himmlischen Genuß.

Klage eines Unglücklichen.

Dormals Morgens, noch nicht acht,
War ich längst schon aufgewacht,
Und betrieb die Toilette
Mit dem Sturmwind um die Wette.

Jetzt, falls schon die Uhr zeigt acht,
Wird an Aufsteh'n kaum gedacht;
Ach und wie möcht' schon ich eilen,
Um beim neuen Tag zu weilen.

Doch, gehüllt in weiche Decken,
Muß ich erst die Glieder strecken
Bis es schlägt die neunte Stund',
Und der Tag längst thut sich kund.

Dann erst mühsam mich bezwingend,
Meine Schmerzen niederringend,
Richte schwer ich mich empor
Und bereit' zum Tag mich vor.

Wenn die Nächte Schlaf mir brächten,
Würde ich mit frischen Kräften
Rasch mein Tagewerk beginnen
Und die Morgenstund' gewinnen.

Doch von Schmerzen hingerissen
Ruh'los lieg ich in den Kissen,
Und ob auch der Tag schon graut,
Mich noch hat kein Schlaf erbaut.

So vom Ruhen nicht erquicket
Mich der neue Tag erblicket,
Und dann ruft auch schon den Armen
Gleich die Dienstpflicht ohn' Erbarmen.

Auf verantwortlichem Posten
Heißt's den Geist nicht lassen rosten;
Kraftvoll wird er angespannt
Und der Arbeit zugewandt.

Und so bringen Tag und Nächte
Keinen Trost die Schicksalsmächte;
Gut noch, daß nur kurze Zeit
Mich trennt von der Ewigkeit.

Leidensgeschichte in Versen.

Wenn ein Kranker mit den Beinen
Mühsam humpelt auf den Steinen,
Wo nimmt her wohl der die Lust,
Die sonst Andren schwellt die Brust.

Kommt in frag' dazu der Magen,
Der sich Vieles muß versagen,
Wird das Uebel schon gesteigert,
Und ihm manch Genuß verweigert.

Doch wenn noch ein Rheuma stark,
Zehret an dem Lebensmark,
Bleibt da Andres noch dem Kranken
Als nur trübe Grabgedanken?

Tritt auch sonst hinzu als Last
Mangel an Gehör schon fast,
Nun so läßt sich dreist wohl sagen,
Daß da Grund sei zum Verzagen.

Und gefällt sich zu dem Allen
Noch ein Rückenmarksverfallen,
O so wird man windelweich,
Die Geschenk' sind überreich.

Nur ein Trost kann da noch werden,
Fort, ach fort hier von der Erden,
Denn die tollste Höll' ist Gold
Gegen das, was hier gezollt.

Klage der Braut um ihren dahingegangenen Bräutigam.

challe laut Du Trauerklage,
Trage weit mein Leid hinaus,
Hat die tück'sche Schicksalswage
Mir gebracht doch Nacht und Graus.

Ja das Liebste mir der Armen
Und das Höchste auf der Welt
Ist entrissen ohn' Erbarmen
Und den Todten beigesellt.

Wie verband die Lieb' uns Beide
Doch aus tieffstem Herzensgrund,
Und jetzt heißt's auf einmal: scheide,
Losgelöst ist der Bund.

Denk' ich noch der Wehestunden,
Die gemeinsam wir verbracht,
Wo die Herzen eng verbunden,
Nur des Anderen Ichs gedacht.

Und so gestern noch im Glücke,
Alles Glanz und Sonnenschein,
Heute durch des Schicksals Tücke
Wie im Abgrund und allein.

Niemals wird mich je erquicken
Mehr der Liebe goldner Strahl,
Nie wird mehr die Freud' erblicken
Mich bei ihrem Festesmahl.

Qualvoll jetzt die Tage schleichen
Mir der Braut, der müden, hin,
Deutend an mit jedem Zeichen
Wie dem Glücke fern ich bin.

Und ob auch die Hülle weilet
In dem irdischen Bestand,
Meine Seele nichts mit theilet,
Mit dem Todten sie entschwand.

Verzweiflung einer Unglücklichen.

Hin ist mein Glück, mir Alles verloren,
Bin nunmehr ganz allein,
Und als die Aermste, staubgeboren,
Wind' mich in höchster Pein.

Der Thränen hab' ich ohnehin fast keine,
Die sind mir schon verronnen,
Und wenn ich jetzt noch weine, weine,
Mein Herzblut giebt den Bronnen.

Hier bei den Todten sitzen, bleibt
Mein Platz, an dem ich hange;
Wann selbst ich werde einverleibt,
Davor ist mir nicht bange.

Schon bei den alten Griechen galt
Die Sühn' bei zu viel Glück,
Sonst hätt' den Glücklichen alsbald
Ereilt der Götter Tück'.

Ja grenzenlos war auch mein Glück,
Nur leider kurz von Dauer,
Dann barst entzwei es Stück für Stück,
Und ließ mir Grabeschauer.

Erst raffte beide Eltern mir
Ein tückisch Leiden hin;
Raum waren sie gebettet hier
Und ich fand mich darin.

So zog der Tod mir grauenhaft
Auch die Geschwister fort,
Eins nach dem Anderen weggeschafft
Ward hin zum Friedensort.

Doch das Geschick, es schritt voran:
Mein Liebstes auf der Welt,
Mein herzensguter, edler Mann,
Dem ich in Lieb' gesellt.

Wie pflegte er die Lieben mein
Und mühte brav sich ab,
Nur war die Bürd' fürwahr nicht klein,
Auch er, er sank in's Grab.

Und nicht genug, mein herzig Bublein,
Mein letzter Trost auf Erden,
Mein Englein aus dem Kinderstublein
Sollt' mir entrissen werden.

Wie hielt zuletzt ich's noch umschlungen,
Ihm hauchend Wärme zu,
Bis denn auch dieses ausgerungen,
Einzog zur ew'gen Ruh.

Die Lippen noch im Sterben leif'
An meine drückt es an,
So löste sich auch dieses Reis
Ab aus der Mutter Bann.

O Herr! gestraft hast Du mich hart;
War auch die Straf' gerecht?
O schau herab von Deiner Wart',
Der Herr bist Du, der Mensch Dein Knecht.

Nein, dies Geschick ist bitterschwer,
Ich trag' fürwahr es nimmer,
Todt ist schon Alles mir und leer,
Mir winkt nur Grabesdämmer.

Auch fühl' ich schon den Todeskeim
Sich in der Brust mir regen;
Dies sei der Ruf auch mir zum Heim,
Erlösung ist mir Segen.

Dann kommt das frohe Wiedersehen
Mit meinen Lieben allen,
In jenen lichten, sonn'gen Höhen,
Wo Selige nur wallen.

Mutter Schmerz.

Nur niemals eine Mutter sah
In tiefstem Seelenleid,
Weil auch das Letzte, das ihr nah,
Nun hüllt das Todtenkleid.

Der hat des Lebens herbe Pein
Bis dahin nicht erschaut
Sonst zöge durch sein ganzes Sein
Ein schriller Klagelaut.

Ja, vor solch' tiefem Seelenleid
Tritt Alles weit zurück;
Man ahnt, daß hier für alle Zeit
Entschwand ein Menschenglück.

Der Mutterblick, vor Gram erstarrt,
Läßt sich vergessen kaum,
Und welch' Geschick auch Deiner harret,
Nach wirkt das Bild im Traum.

Und warum ist der Mutterschmerz
So hoch, erhaben, groß?
Weil er geläutert wie das Erz
Die Liebe birgt im Schooß.

O viel besung'ne Mutterlieb',
Was kommet Dir wohl gleich?
Du bist der höchste, reinste Trieb
Und stammst vom Himmelreich.

Der Mutter Klage um ihr Kind.

Menschen, Menschen, harte Herzen,
Gebt mein Kind; seid nicht aus Stein,
Denkt Ihr nicht der Mutter Schmerzen
Und der Thränen, die ich wein'.

für dies Kind, das einz'ge meine,
Das entzogen Ihr mir habt,
für dies Kind, das engelreine,
Ihr mir Gift und Galle gabt.

Habt Ihr nichts denn von Erbarmen,
Läßt Euch kalt das schwere Leid,
Das Ihr zufügt mir der Armen,
Das doch laut gen Himmel schreit.

Soll ich auf mein Kind verzichten,
Auf mein eigen Fleisch und Blut,
O so heißt's in mir vernichten,
Was im tiefsten Innern ruht.

Glaubt nur nicht des Trübsinns Mächte
Werden jetzt mir willig nah'n,
Und die gramumwölkten Nächte
Schleudern mich aus meiner Bahn.

Nein, dann seid Ihr falsch berathen,
Eure Rechnung stimmt hier nicht;
Soll ich auch durch Ströme waten,
Endlich wird der Weg doch licht.

Auf zum Kampf drum, schärfst die Waffen,
Hier die Löwenmutter ringt,
Nicht wird sie im Kampf erschlaffen,
Bis sie sich ihr Kind erzwingt.

Und sie wird ihr Kind erringen,
Mögt Ihr auch gepanzert steh'n,
Wird's in Liebe dann umschlingen,
Und in's theure Aug' ihm seh'n.

Lieder auf den Frohsinn.

I.

onniger Frühling lacht mir entgegen,
Wonniges Glück bescheint mir den Pfad;
Was ich beginn: auf all meinen Wegen
Zeichnen sich Spuren erfolgreicher That.

Hei, wie im Wirbel des Lebens ich lenke
Luftig mein Kößlein auf blühender Au;
Ich nicht des künftigen Tages gedenke,
Täglich ich schlürf' von den Rosen den Thau.

So wie die Lerch' jubiliert in den Lüften,
Singe ich sorglos mein fröhliches Lied;
Ob auf dem Trocknen, fels oder Klüften,
Froh Sinn, nur Froh Sinn mein Dasein durchzieht.

Seh' ich ein Bürschlein, leicht mit dem Ränzchen
Wohlgemuth schreiten des Weges daher,
Denk' ich an's Leben, so macht man sein Tänzchen,
Fern bleibe alles, was mühevoll und schwer.

Mag der Philister mit Wissen sich schmücken,
Dies ist ein Ballast, ich neid' ihn drum nicht;
Bürden mich sollen hier wahrlich nicht drücken,
Mich soll umstrahlen nur rosiges Licht.

Viele auch mögen mit Grillen sich plagen,
Lächeln, überlegen nur kann ich dazu;
Was könnte wohl aus den freudvollen Tagen
Bringen mich je um die heitere Ruh'.

Spreche vom Ernste des Lebens man immer,
Ficht mich solches doch sicher nicht an;
Nichts soll verbleichen den goldigen Schimmer
Dessen, was mir gelangt in den Bann.

So nun wandle durch's irdische Leben
Wie durch ein Gärtchen voll Blumen ich hin,
Leicht hin auf Fittichen, fast wie im Schweben,
Ferne entrückt von Sorgen den Sinn.

Hab' ich sonach von Allem genossen,
Was mir des Guten die Erde bescheert,
Sei mir ein Plätzchen auch droben erschlossen,
Dort an dem trauten himmlischen Heerd.

II.

Heißa, fidel! den Kopf hoch auf,
Stets froh und guter Ding',
So nehm' auch dieser Tag den Lauf,
Den fröhlich ich besing'.

Ich gehe meinen Lebensgang
Schnurstracks wie's mir gefällt
Und unnütz keine Grillen fang',
Weil's Gleichmaaß nur erhält.

Was viele Menschen drückt und plagt,
Laß ruhig ich bei Seit',
Mir gleich, ob auch so mancher klagt,
Es wäre trübe Zeit.

Nach Reichthum, Ehren streb' ich nicht,
Das ist mir eitler Tand;
Auf Frohsinn leg' ich's Hauptgewicht,
Der schling' um mich sein Band.

Triffst sich ein lustiger Kumpan,
Der richtig nimmt die Welt,
So sag' ich ihm, Du hältst die Bahn,
Sei Du mir zugesellt.

Schnell tönet dann ein heitres Lied
Aus froh bewegter Brust,
Und rauschend durch die Seele zieht
Ein Strom von Thatenlust.

Sodann ein Gang durch Wald und Flur,
Welch' Fülle reinster Wonn',
Der grüne Teppich der Natur
Im Glanz der goldnen Sonn'.

Ja, predigt alles um uns her
Nicht laut schon den Genuß;
Wozu sich also centnerschwer
Bebürden mit Verdruß.

Drum bleibe mir für immer treu
Du heitrer, muntre Sinn,
Daß ich mit vollen Händen streu'
Den Frohsinn vor mich hin.

Und wo ein leid'ger Griesgram quert
Mir mein Bahn gerad',
Seh' ich als Wohlthat mir's bescheert,
Daß ich ihm weis' den Pfad.

Vergnügung.

Heiß! nur lustig und vergnügt
Und munter durch die Welt,
Und ist das Letzte auch schon hin,
Räum' ich noch nicht das Feld.

Was ich mir selbst beschaffen muß,
Ist kaum der Rede werth,
Denn mancher biedre Brudersmann
Für mich den Beutel leert.

Zum Obdach dienet mir der Wald,
Der Himmel ist mein Zelt;
Dort hause ich zur Sommerzeit
Als König ohne Geld.

Nicht kümmert mich der Zeiten Lauf
Und was die Welt bewegt;
Ist jeder Tag gerade da,
Wird neu das Glück belegt.

Heißa! so bleibt die Freiheit mir,
Mich beugt kein fremdes Joch;
Drum halte ich den Kopf auch hoch
Und leb' als freier noch.

Der grüne Wald, der bietet mir
Zerstreuung auch genug,
Der Vögel Stimm' kenn' ich genau,
Da die Natur mein Buch.

Nur kommt mit seinem Frost und Schnee
Der rauhe Wintersmann,
Dann such' ich einen Unterschlupf
Und drück' mich, wo ich kann.



Widmungen an verschiedene Personen.

An meine Tante.

I.

ei der Glocken festlich Läuten
Nach des alten Jahres Schluß
Sandten wir im Geist auch Ihnen
Uns'ren schönsten Neujahrsgruß.

Und der Liebe voll gedenkend,
Die Sie reichlich uns geschenkt,
Waren uns're Sinne lauschend
Ihnen dankbar zugelenkt.

Mögen, liebe Tant', noch lange
Sie der kräft'ge Baum uns sein,
Unter dessen traurem Schatten
Fried und Frohsinn ziehet ein.

II.

eut, wo bald die Glocken schallen,
Um die Ostern einzuweih'n,
Mög's bei Ihnen wiederhallen
Tief beseeligend und rein.

Ja, die schönsten Festesklänge
Mögen ziehn durch Ihr Gemüth,
Daß schon hier im Weltgepränge
Himmelsfrieden Sie durchglüht.

Leben Sie noch lang' dies Leben
Uns zum Troste, uns zur Freud';
Mög' Ihr Pfad sich licht umweben
Und mit Rosen sein gestreut.

III.

Den herzlichsten Glückwunsch der besten der Tanten
Zum heutigen feste der Ehren,
So läßt von nahen und fernen Verwandten
Der Festgruß einig sich hören.

Und auch von mir aus dankbarer Brust
Ein Scherflein hier sei gesendet
Beim Wunsche, daß manche Freude und Lust
Ihnen werde als Trost noch gesendet.

In reich vom Herrgott gesegneten Jahren
Sie tragen das Alter mit Würde,
Und wenn auch Prüfungen fern nicht waren,
Der Herr half erleichtern die Bürde,

Und kommen hinzu noch weitere Jahre,
Sie geh'n Ihnen muthig entgegen,
Und decken den Scheitel längst silberne Haare,
Gepriesen sei's Alter als Segen.

IV.

Wenn aus lichten Höh'n der Engel
Ihnen heute bringt den Gruß,
Und jetzt bei der Jahreswende
Ihnen leiht den Weihfuß.

Nun so mögen uns're Wünsche
Auch geleiten Sie auf's Neu,
Und mit uns'rem heißen Fleh'n
Einigen sich wahr und treu.

Daß der Jahre noch recht viele
Ihnen hier auf Erden blühen,
Und Sie nicht empfinden mögen
Allzuhart des Alters Mühen.

Mögen unter Ihren Augen
Sich die Enkel reich entfalten,
Und von Großmama die Lehren
Immerdar in Ehren halten.

An den Vetter.

(Widmung zum 19. Juli 1892).

I.

Unter festlich frohen Klängen
Und der Heimathlüfte Weh'n,
Laß Dir nah'n heut' mit Gesängen,
Dich bekränzen von den Feen.

Hörst Du nicht des Bächleins Rauschen
Und der Philomele Lied,
Fern die Waldesthiere lauschen,
Flüsterton den Wald durchzieht.

Und es ist ein Lied zur Feier,
Das die Säng'rin intonirt,
Während mit der Festesleyer
Schwester Lerche sekundirt.

Selbst der Grasmück' leises Flöten
Tönt besonders festlich heut',
Fast, als hätte sie's vonnöthen,
Ob's ein Geist ihr so gebeut.

Vom Geburtstag hör' ich singen:
»Hoch leb' das Geburtstagskind«,
Blumenfelche darob springen,
Judenbart sich neigt gelind.

Alles jubelt so und sendet
Dir zu heut' den Jahresgruß;
Ja, ich glaub' Champagner spendet
Diesen Tag der Dünafluß.

Solche reiche Festeszeichen,
Und von mir ein Glückwunsch warm
Mögen Dich wohlauf erreichen,
Fern Dir halten Sorg' und Harm.

II. (später).

eut' mit süßem Zauberklange
Festestmelodie erschallt,
Und in jubelndem Gesange
Freud' und Frohsinn wiederhallt.

Ja, es zieht ein liches Wehen
Durch das heut'ge Jubelfest,
Wo die Kinder dicht umstehen
Ihr vertrautes Elternnest.

Mit dem herzlichsten Vertrauen
Und von heißer Lieb' durchglüht
Sie empor zum Vater schauen,
Dem ein neues Jahr erblüht.

Und der Jubilar blickt sinnig
Auf den Zeitenlauf zurück,
Dankend dem Gesichte innig
Für das reiche Lebensglück.

III. (noch später).

Nieder ist ein Jahr verflossen
Und dem Abgrund zugerollt;
Manches Gute Du genossen
Und erreicht, was Du gewollt.

Um Dich siehst Du Deine Lieben,
Deiner Kinder frohe Schaar;
Alle sind sie Dir geblieben
Und gedeih'n von Jahr zu Jahr.

Und die Frau, die sorgend treue,
Die als Hülf' zur Seit' Dir steht,
Wünscht Dir heute mit auf's Neue,
Daß es dauernd wohl Dir geht.

Und auch wir als Deine Gäste
Hegen All' denselben Wunsch,
Wünschen Dir das Liebste, Beste
Hier bei diesem Glase Punsch.

Mög' das Hoch, das ich Dir bringe,
Häufig noch ertönen fort,
Daß es wirksam zu Dir dringe
Und Dich schütz' als Zauberwort.

Zum Geburtstag der Hausfrau.

Es freut mich festlich begrüßen zu können die
Hausfrau am heutigen Tage,
Was ist nun geschehen im Laufe des Jahrs; wir wollen
mal halten die Wage:
Ein wenig Verdruß, auch Aerger und Leid und manche
winzige Plage,
Doch andrerseits auch viel Freude und Trost und Liebe
und Freundschaft ohn' Frage,
Ist Freude und Leid doch einmal vereint wie Licht sich
wechselt mit Schatten;
Man muß eben manches auch nehmen in Kauf, ob's
lieb oder unlieb wir hatten,
Doch wenn ich erblick' die Kinder alle, die hier so lieb-
lich erblüh'n,
Des Vaters Schaffen, der Mutter Walten im Einklang
sich vollzieh'n,
Dann möcht' ich begrüßen nach Jahren noch einst in
freudig erhobener Weise,
Die Kinder schon groß, die Eltern geeint, mit schneeigem
Haar noch als Greise.

Bum 50 jährigen Dienstjubiläum
des Gouvernements-Schuldirektors
Kraannhals.



Edler Greis im Silberhaare
Dir mein Glückwunsch sei gebracht,
Sind es heut' doch fünfzig Jahre,
Daß Du treu stehst auf der Wacht.

Tief von Dank und Lieb' durchdrungen
Nah' auch ich bewegt mich heut',
Was erreicht ich und errungen,
Das als Saat hast Du gestreut.

Und mit Dank und inn'ger Lieb'
Viele Tausend denken Dein,
Denn Dein Vorbild ihnen blieb
Ungetrübet, hehr und rein.

Ja was Du gesät, als Ernte
Es ging auf am rechten Ort,
Nicht der Wind es leicht entfernte,
Nein, es sproßte weiter fort.

So in Deiner ruh'gen Weise
Dir des Großen viel gelang,
Wirkend ein auf weite Kreise,
Wektest Du den Wissensdrang.

Drum hier all' aus fern und Nah,
Die jetzt zu Dir kamen,
Stehen froh versammelt da,
Ehrend Deinen Namen.

Und auch ich auf's Tieffst' bewegt,
Seh' im Geist die Räume,
Wo geschult ich und gepflegt,
Hegte Jugendträume.

Denke auch der spätern Zeiten,
Wo Dein Sekretair ich war,
Und manch Schriftstück vorbereiten
Half Dir, o wie willig gar.

Denn frei muß ich hier bekennen,
Einen Chef so zart und mild
Wüßte man wohl kaum zu nennen,
Jedem nur ein Musterbild.

Und die Lehrer, wie sie hingen,
Dir vertrauensvoll doch an;
War ihr wirksames Gelingen
Mit ja Dein Verdienst daran.

Und die Schaar von Deinen Kindern,
Die sich innig um Dich rannt;
O fürwahr, Du kannst nicht hindern,
Daß man allerseits Dir dankt.

Drum mög', Jubelgreis, der Abend
Lieblich sich Dir thuen auf,
Dich beseeligend und labend,
Bis sich schließt Dein ird'scher Lauf.

Nur Silberhochzeit der Eltern.

Liebe Eltern! mit den Ringen,
Die wir freudig Euch hier weih'n,
Mög' in Eure Seelen dringen
Heller, lichter Sonnenschein.

Wie die Ringe eng verbunden,
Im Gefüg' sich thuen kund,
Mögt auch Ihr gefeit befunden,
Fest begeh'n den neuen Bund.

Nie verfliegend mög' Euch fließen
Reinster Liebe reicher Born,
Und die schönsten Kräfte sprießen
Stets Euch voll als Lebensporn.

Mög' des Himmels reicher Segen
Euch verleihen Licht und Glanz,
Und um Eure Schläfen legen
Dermaleinst den gold'nen Kranz.

An die entfernte Geliebte.

Komm Lüftchen, komm' mir zu
Als Zephyr aus der fern',
Dann wähn', ein Lied summt Du,
Mein holder Augenstern.

Weh' Lüftchen, weh' mir her
Nur ihrer Lippen Hauch,
Daß frisch davon ich zehr',
Wie einst nach altem Brauch.

Weh' Lüftchen, mich umweh'
Und mach', sei's auch im Traum,
Daß ich ihr Bilderspäh'
Im fahlen Nebelraum.

Ja, wehe Lüftchen, weh'
Von über Land und Meer
Mir von der Herzenssee
Den Lebensodem her.

An meine Helena.

(Gedichtet in Krankenheil-Tölz im Sommer 1886).

u Dir schau' ich freudig auf,
Urquell alles Lichts,
Nehme freudig meinen Lauf,
Ohne Dich ist nichts.

Ferne mir die Meinen sind,
Bin hier ganz allein,
Ließ zu Hause Weib und Kind,
Die da denken mein.

Wo der Düna Fluthen rauschen
Und zum Meere eilen,
Thu' ich mit dem Geiste lauschen,
Thut die Seele weilen.

Noch in bester Blüthezeit
fehlt Gesundheit mir;
Wo das Kranksein sonst noch weit,
Bin ich leidend hier.

Suche jetzt in Krankenheil
Hilf' und Stärkung ich;
Sicher wird sie mir zu Theil,
Läßt mich nicht im Stich.

Schon des Klimas Zauberpracht
Hat mir's angethan,
Und mit kaum geahnter Macht
Freigelegt die Bahn.

Diese balsamreiche Luft
Und die süße Ruh'
Wehen wie mit wonn'gem Duft
Einem Lind'ung zu.

Wald und feld und Wies' und flur,
Wie im feenreich,
Und des Edens einst'ge Spur
Könnst' man ahnen gleich.

Und der Berge hohe Spitzen,
Ihrer Häupter Zier,
Da zum ritterlich Beschützen
Tölzens reizendes Revier.

Diese Zeilen, liebes Weib,
Send' ich Dir als Gruß,
Und besiegle, wo ich schreib,
Sie mit einem Kuß.

Grüße mir die Kinder auch
Und halt' treue Wacht,
Daß zur Rückkehr frühlingshauch
Mir entgegenlacht.

Der Königin Charlotte von Württemberg
beim Scheiden aus Wildbad
im Juni 1894.

eute bei der Abschiedsfeier
Aus dem Wildbad-Quellenland,
Gib's Geleit Dir meine Leyer
Und hier All' mit Herz und Hand.

Also ließ der Herr gelingen
Deiner Bäder sorgsam' Kur,
Daß daheim Du brauchst zu bringen
Wenig von der Krankheit Spur.

Alle bieten Dir aus Liebe
Dar nunmehr den Abschiedsgruß;
Fürstin glaub's aus reinem Triebe
Frei von jedem zwingend »Muß«.

Alle waren ja entzückt,
Daß in ihrer Mitt' Du weiltest,
Alle fühlten sich beglückt,
Daß zur Heilung her Du eiltest.

Und den regsten Antheil nahmen
All' an Deinem Mißgeschick,
Froh sie Dir entgegen kamen,
Zu erhaschen Deinen Blick.

Und nun strömten her so gerne,
Die hier selbst versammelt steh'n,
Rufend zu aus Nah und ferne
Dir ein glücklich' Wiederseh'n.

Selbst die Enz wird murmelnd lispeln
Lang' noch Deinen Namen fort,
Und auch in des Schwarzwalds Wispeln
Bleibt Dein Nam' als Zauberwort.

Bur Jahresfeier der Jaxjeiwer Universität.

ir alma mater sende
Ich heut' den schönsten Gruß;
Nimm hin auch meine Spende
Zum frohen Festgenuß.

Halt' hoch empor die Fahne
Der lautren Wissenschaft,
Daß frei den Weg sie bahne
Mit lebenswarmer Kraft.

Und ob auch Jahre rollen
Eins nach dem andren hin;
Dein Born, er spende vollen
Und dauernden Gewinn.

Erinnerungsblätter an Wildbad.

Rückerinnerung an die Enz in Wildbad.

rausende, schäumende, tosende Enz,
Dich seh' ich im Geiste stets wieder,
Erinnerst du doch an der Jugend Lenz,
Wo kräftig schwellen die Glieder.

Am Ufer habe oft Stunden lang
Ich gegessen unter schützenden Buchen,
Gelauschet dabei der Vögel Gesang
Bei der Wellen spielend Versuchen.

So manches Märchen mir tönte heraus
Aus längst vergangener Zeit,
Vom trauten, lieblichen Vaterhaus,
Und dann von Kummer und Leid.

Gebilde des Geistes da tauchten mir auf,
Zerronnen, zerflossen sie sind,
Im Wechsel des Lebens, im stürmischen Lauf
Zerbarsten sie allzu geschwind.

Die Hoffnung allein, die Hoffnung verblieb,
Die will ich auch weiter vererben,
Ob selbst darunter so vieles zerstieb,
Sie rettete ich aus den Scherben.

Du aber, o Enz, du führ' mir stets vor
Die Bilder der schäumenden Kraft,
Belebend dein Rauschen mir dringe in's Ohr
Wenn im Kampfe der Körper erschlafft.

Und naht nun gar die Abschiedsstund',
Der Blick wird trüber und trüber,
Thu' mir dein Rauschen dann nochmals kund,
Wieg' sanft mich in's Jenseits hinüber.

Ein Sang auf Wildbad.

I.

Mein Wildbad, liebes Wildbad mein,
Umkränzt von Waldes Grün,
Wie wünsche ich dir voll Gedeih'n,
Und stetes Wachsen, Blüh'n.

Ein Zauberstück aus Meisterhand
Birgst du der Fülle Pracht;
Was die Natur an Reizen fand,
Ward reich dir zugedacht.

Von allen Seiten winkt der Wald
Mir sein Willkommen zu;
Als feste Wehr er scheint befallt
Zu wahren Wildbachs Ruh'.

Und strömen seine Riesen nicht
Der Würze Heilkraft aus?
Fühlt jeder Kranke sich nicht leicht
Und wohl in solchem Hauf'?

Und Ruheplätze weit und breit
Dich laden gastlich ein,
In wundervoller Lag' gereiht
An Moos und felsgestein.

Wie träumt sich's da so leicht und süß,
Entrückt dem Ernst der Welt;
Das ferne Heim ich von hier grüß',
Wer weiß, wie's dort bestellt.

Und nun du Enz, du Marmelbach,
du schäumender Patron;
Wohl bist du klein und winzig flach,
Doch kennet man dich schon.

Denn zieht der Frühling erst in's Land
Und alles neu erwacht,
Glaubst du zu eng dich eingespannt
Und sprengst der Fesseln Macht.

Doch jetzt mir ist dein Brausen lieb,
Es zeugt von Jugendlust,
Von ungezäumtem, trotz'gem Trieb,
Ein Herrscher selbstbewußt.

Dein Rauschen deutet keine Klag',
Kein trostlos Weinen an,
Zu weibisch wär's dir ohne Frag',
Du streitest wie ein Mann.

Das Beste aber, bieten ja
Die Quellen Wildbads dar;
Drum zieht's dahin von fern und Nah,
Von Kranken Jahr um Jahr.

So mancher Kranke ward geheilt
Durch ihre Wunderkraft,
Weshalb man preist sie ungetheilt
Als Neubelebungsfaß.

Auch ich hab' an das Herz gelegt
Mir Wildbads Wohl und Weh,
Und bis das Herz sich noch bewegt
Es hoch im Werth mir steh'.

II.

Don des Schwarzwalds Höh', der steilen,
Schweift mein Blick in's Thal hinab,
Brausend seh' die Enz ich eilen,
Eingeengt in's Flußbett knapp.

Seh' der Häuser stattlich' Reihe,
Wie aus einem festen Fuß,
Und entbietet in ernster Weihe,
Wildbad, dir den schönsten Gruß.

Und wie sollt' ich dich nicht grüßen,
Du mir innig werth und lieb,
Legen nicht zu deinen Füßen
Meinen schuld'gen Herzenstrieb?

Noch ist's früh, die Nebel schweifen
Ueber Wiese, Wald und Feld,
Da — die ersten Sonnenstreifen,
Und die Landschaft wird erhellt.

Mög' auch sonst nur lichter Glanz,
Wildbad, niemals fehlen dir,
Und der schönste Ruhmeskranz
Schlingen sich um dein Revier.

III.

Schaut der Frühling erst in's Thal,
Regt sich auch die Reiselust,
Und der Orte reiche Zahl
Ladet ein dann sieg'sbewußt.

Doch von allen theuren Plätzen,
Die ich wahrhaft lieb gewann,
Keiner birgt in seinen Schätzen
Einen solchen Zauberbann.

Als mein Wildbad, lieblich, traut,
Von dem Schwarzwald dicht umspannt,
Und der Enz durchtoset laut
In dem Württemberger Land.

ferne von dem Weltgebrause
Und entrückt dem Gewühl,
Fühlt sich jeder wie zu Hause,
Der erspähet dein Asyl.

Wild romantisch schön gelegen,
Von balsam'scher Luft durchtränkt,
Spendest du den reichsten Segen
Ueberall und unbeschränkt.

Und dazu der Bäder Pracht:
Tausenden sie kam zu gut,
Die schon siech und halb erschlafft,
Hier noch schöpften neuen Muth.

Und auch ich aus weiter Ferne
Zog in deine Mauern ein,
Denke dein noch freudig gerne,
Wo mir Lind'ung sollte sein.

Darum hoch mein Wildbad du,
Blühe stets und wachse fort
Und sei ferner immerzu
Leidenden ein Segensort.

Ueber deinen Zinnen schwebe
Stets ein Engel schutzbereit,
Daß um dein Gebiet sich webe
Goldner Tage Herrlichkeit.

Verlorene Tage in Wildbad.

 egengeplätscher, Regenschauer,
Rings herum des Schwarzwalds Mauer,
feuchte Luft, Straßen naß,
Auf Veränderung kein Verlaß.

Berge hart bis zu nach oben
Von dem Nebeldunst umwoben,
Und getauchet grau in grau
Wald und feld und Wief' und Au.

Halt' dich auf nun jetzt im freien,
Wirst dich mit dir selbst entzweien;
Nein, das Frösteln treibt schon heim,
Warnt vor neuem Krankheitskeim.

Sieh', der hinkt auch schon nach Haus',
Pudelnäß durch Regenbraus'
Ihm gebückt ein Andrer nach,
Den das Rückgrat hält in Schach.

Beiden geht ein Dritter vor,
Der das Rheuma sich erfor,
Während dort noch einer sackelt,
Der mit seinem Kopfe wackelt.

Nun, auch ich muß mich bescheiden,
Hab' genug an mir zu leiden,
Kann ich mich doch selbst kaum rühren,
Ohne Ischias zu verspüren.

Ja, das Leiden ist wohl hart,
Wenn es zur Gewohnheit ward,
Doch ist's endlich mal vorüber,
Holt man neu sich Nasenstüber.

Regenschauer, Regengüsse,
Das sind wohl recht harte Nüsse,
Wenn die Einen übermannen,
Hilft nicht mal das Bad der Wannen.

Klingt doch die Musik recht traurig,
Durch die Wassernebel schaurig,
Und der Paut' sonst kräft'ger Schall
Bleibt gedämpft beim Niederfall.

Gar die Speisen scheinen wässrig,
Bier und Wein vom Fasse — fäßrig,
Also wird es schwer statt leicht
Und sich noch kein Ausgleich zeigt.

Hält trotzdem man sich fidel,
Stoff kommt dennoch zur Querel,
Denn der Miethzins wird geschraubt,
Weil so's die Saison erlaubt.

Regengüsse, Regenbäche,
Lange nicht beglich'ne Zechen,
Ja, wen alles sicht nicht an,
Des wär' mir der rechte Mann.

Abschiedsgruß an Wildbad.



eb' wohl, mein liebes Wildbad, leb' wohl,
Nimm meinen Abschiedsgruß hin;
Bald, bald mir winket ein anderer Pol,
Dess' Bürger im Geist ich schon bin.

An diese Erde mich bindet nichts mehr,
Der Abschluß bereits ist gemacht,
Für Alles, das hier doch schaal und nur leer,
Ein Pereat sei noch gebracht.

Ja, gern steig' ich hernieder zur Gruft,
Mich schrickt nicht des Todes Gewalt;
Was sicht mich an die modrige Luft,
Der Körper löst auf sich ja bald.

Indeß der Hülle die Seele entweicht,
Zum Urquell des Lichts sie enteilt,
Da endlich hat sie den Frieden erreicht,
Im Schooße des Vaters sie weilt.

Dort von den sonnigen Höhen hoch oben
Bin ich Dich zu schützen bereit,
Und mög' es im Untergang allerwärts toben,
Du bleibst bis zum Ende der Zeit.

Ja, soll einst erstehen auf Erden ein Land,
Dem Eden von eh'mals erlauscht,
So werde mein Wildbad als solches genannt,
Vom Schwarzwalde lieblich umrauscht.



Trinklieder.

Lob des Weins.

er Wein entstammt dem höchsten Geist,
Dem Geist im ew'gen Licht,
Doch wie man ihn auch immer preist,
Sein Lob erschöpft man nicht.

Nur wer den Wein von Grund aus kennt,
Ihn förmlich hat studiert,
Der ihn als höchstes Gut benennt,
Das uns're Erd' gebiert.

Daß in dem Wein liegt Götterkraft,
Ist wahrlich nicht erdacht,
Nur trink' man wirksam diesen Saft,
Stets gründlich, mit Bedacht.

Wer blos vom Wein zu nippen liebt,
Und sich damit begnügt,
Sich des Genusses voll begiebt
Und sich nur selbst betrügt.

Der Wein ist Lebenselixir,
Ein wahres Unicum;
Er übertrifft im Wettturnier
Ein jedes fluidum.

Jedwede Sorge tritt zurück,
Sobald der Wein erst naht,
Der jede harte Schicksalstück'
Verbannt aus seinem Staat.

Wie hoch wird der Gedankenflug,
Wie die Begeist'ung wach;
frisch wohnet ein poet'scher Zug,
Der sonst gelegen brach.

Was von den Weisen wurd' erreicht,
Einst Großes in der Welt,
Das wurde erst beim Weine leicht:
Er ebnete das feld.

Im Weine liegt der Wahrheit Grund,
Das falsche feig entflieht,
Denn wo der Becher macht die Rund'
Sich Lug und Trug verzieht.

Und wo der volle Becher kreist
Nach edler Zecher Art,
Sich volle Harmonie erweist
Mit Frohsinn schön gepaart.

Da sei kein Bruder uns zu klein,
Kein Stand uns zu gering;
Wir Alle wollen Brüder sein
Im großen Weltenring.

Ex bibl. univ. Tart.

Darum ein Glas und noch ein Glas
Mir von dem Göttertrank,
Und sei es auch ein volles faß,
Willkommen sei's mit Dank.

Champagnerlied.

Pivat Champagner! Die Pfropfen hoch knallen,
Die Hüllen, die schützenden, sind gefallen;
Nun Gläser herbei, der Trank soll munden
Und Körper und Geist zugleich gesunden.

Ei sieh'! wie da perlt und prickelt das Naß,
Als wäre lauter Bewegung das Glas;
Es hüpfet und tänzelt im Kreise herum,
Als gingen neckische Geister dort um.

Gleich einer belebenden, siedenden Quelle
Durchrieselt den Körper der flüss'ge Gefelle,
Er gießet Feuer hinein in die Glieder
Und locket zu Tage die flammendsten Lieder.

Es wohnet ihm bei ein Dämon von Macht,
Der schon manch Wunder zu Wege gebracht;
Die Sorgen, die werden gar schleunigst gebannt,
Und er als Herrscher der Geister genannt.

Wie athmet doch Alles nun Freude und Lust,
Ein Hochgenuß schwellet Jedweden die Brust,
Die Witzesfunken, sie sprühen und zünden,
Dem Reiche des Frohsinns die Stätte zu gründen.

Ich hebe mein schäumendes Glas hoch empor
Und lasse weithin erschallen im Chor:
Es leb' der Champagner, der König der Weine,
Und seine Verehrer hier mit im Vereine.

Und naht erst mein Ende, so zage ich nicht,
Es geht ja hinüber zum Schauen, zum Licht,
Nur sei mir noch schließlich Champagner gereicht,
Bis endlich der Hülle das Leben entweicht.

Der Falernerwein.

ebt mir den Falernerwein
Aus Italiens Gauen,
Er soll mir ein Labsal sein,
Trink' ihn mit Vertrauen.

Wie ein Feuer durch die Glieder
fühl' ich ihn mir rollen;
Noch ein Glas und immer wieder,
Stets ein Glas zum Vollen.

Bacchus sei mein Schutzpatron
Von den Göttern allen;
Mög' mich treffen dann auch Hohn,
Wenn ich kann nur lallen.

Wer die tief're Weisheit kennt,
Dankt's dem Saft der Rebe;
Wer sie sonst sein eigen nennt,
Hält ein Truggewebe.

Drum ist mir ein Hochgenuß
Dieses Weins Getränke;
fern bleibt Sorge und Verdruß
Und der Welt Bezänke.

Hab' ich Vorrath von dem Wein,
Mag es um mich toben,
Hab' ich doch der Weisen Stein
Und fühl' mich gehoben.

Und ich trinke gründlich, trink',
Bis das Glas ich halte,
Endlich friedlich niedersink',
Daß der Traumgott walte.

Lied auf den Bacchus.

Trink Bruder trink, ein kräft'ger Trank,
Der machet Seel' und Körper blank,
Dazu ein fröhlicher Gesang
Bei süßer Minnetändelgang,
Da fühlt man sich, und wär' man krank,
Gar wohl und frisch und frei und frank.

Trink Bruder trink, ein fein Getränk
Ist, wie man auch nur immer denk',
Das allerlieblichste Geschenk;
Das merken Glieder und Gelenk',
Drum lustig ich mein Hüttlein schwenk'
Und mich in's Gläschen frisch versenk'.

Trink Bruder trink und trink und trink,
Es ist ja ein ganz eigen Ding,
So ich mein Gläschen fest umschling'
Und es zur durst'gen Kehle bring';
Dann dünkt es mich, daß ich umfing
Den ganzen weiten Weltenring.

Trink Bruder trink, ein Labetrunk
Ist schöner als des Leibes Prunk
Und kräftiger als Brüh' und Tunk',
Nur er erhält uns stramm und jung,
Und würde man in kühnem Schwung
Gleich thun den größten Weltensprung.

Lob auf das Trinken.

as Trinken ist mein Element,
Ich trink wie ein Pandur,
Denn in der Kehle es mir brennt,
Ich hab' zu löschen nur.

Des Morgens, wenn ich früh aufsteh',
Verspür' ich Durst bereits,
Dann gleich ich nach der Flasche seh'
Und hebe eins abseits.

Mit jedem neuen Schluck sich mehrt
Der Durst mir in der Kehl',
So wird denn Glas auf Glas geleert
Zum Trost der durst'gen Seel'.

Mein Magen hat fast schon die Weit'
Vom Heidelberger Faß,
Denn in sich nimmt er auf zur Zeit
Ballonen von dem Naß.

Auch komm' ich manchmal mir so vor
Wie'n gutes Binger Loch,
So grundlos ist das Kehlenthor,
Verlangend immer noch.

An Wein wird also nicht gespart
Vom Morgen bis zur Nacht;
Es geht nach Philosophen Art:
Stets gründlich und durchdacht.

Und ist die Nacht dann wirklich da,
Hab's Tagwerk ich vollbracht;
Die leeren Flaschen fern und nah,
Die halten für mich Wacht.

Lieder vermischten Inhalts. I.

Lob der eignen Heimath.

Nur die vaterländ'sche Erde
Birgt den vollen Glanz;
Wo mein Heim dereinst auch werde,
Ihr der Ehrenkranz.

Werd' vom Schicksal ich gebannt
Tief gen Norden hin
Oder in den Wüstenbrand,
Dein ich Heimath bin.

Alle Bilder frühster Zeit,
Hastend im Gemüth,
Mir verbleiben im Geleit
Bis der Athem glüht.

Und ob selbst die Fremde schier
Blickt in ros'gem Licht,
Gleich der hellsten Sterne Zier,
Heimath wird sie nicht.

Alles, was die Heimath bringt,
Mir das Aug' ergötzt,
Inniger zum Herzen dringt,
Wird durch nichts ersetzt.

Jeder heim'sche Baum und Strauch
Meine Freud' erhöht;
Jeder heim'sche Windeshauch
Mir wie Zephyr weht.

Berg und Thal und Wief' und Flur,
Ströme groß und klein;
Alles predigt Reize nur
Für mein Heim allein.

Wenn drum ich in fernem Land
Mich einst betten solle,
Legt auf's Grab mir von dem Sand
Aus der Heimathscholle.

So kann ich zum ew'gen Schlummer
Thun die Augen zu
Und, entrückt dem ird'schen Kummer,
Pflegen sanft der Ruh.

Stimmungsbild.



Wenn in tiefer Abendstille
Feierlich die Sonne sinkt
Und mit letzter Strahlenfülle
Uns den Abendsegen winkt.

Dann ergreift ein himmlisch Sehnen
Unsre ahnungsvolle Brust,
Daß es wie mit Zaubertönen
Uns durchbraust in seel'ger Luft.

Und die Lippen leif' bewegen
Sich zum innigen Gebet,
Das die Englein niederlegen,
Wo der Odem Gottes weht.

Der Wasserfall.

ie Gießbäche tosen
In krystallnem Glanz,
In Strängen, in losen,
Beim wirbelnden Tanz.

Der Gischt steigt zum Aether,
Erfüllend den Raum,
Bis Momente dann später
Eine Staubwolk' ist kaum.

Ueber Felsen und Steine
Die Wasser sich stürzen,
Mit schäumendem Weine
Den Weg sich zu würzen.

Ein stetiges Brausen
In fiebernder Hast,
Ein Zischen, ein Sausen
Ohne Ruhe und Rast.

Es wirbelt und flimmert
Im Kreis' rings umher,
Smaragdgrün es schimmert;
Ein Tautropfenmeer.

Es glitzert die Fluth
Wie aus Edelgeschmeid,
Das perlende Gut
Forttragend in's Weit'.

Wie dreh'n die Bläschen
Sich fort in der Rund',
Als trieben sie Späßchen
So toll und so bunt.

Da hüpf't denn und springet
Das blinkende Naß,
Bis aus es sich ringet
In der Wassermass'.

Und weithin ertönet
Des Wasserbachs Fall;
Der Umkreis erdröhnet
Vom plätschernden Schall.

Es dröhnet und dröhnet
Betäubend für's Ohr;
Die Wasserlast stöhnet
Gemeinsam im Chor.

Jahr ein und Jahr aus,
Ein Bild stets dasselbe,
Ein ewig' Gebräus,
Unterm Himmelsgewölbe.

Und fort durch die Zeiten,
Als der Weltfeel' Atom,
Wird der Wasserfall leiten
Von der Höh' seinen Strom.

Des Meeres Bauber.

hr neckischen Wellen
Treibt zu euer Spiel,
Nur maßvoll, Gefellen,
Tollt mir nicht zu viel.

Wie doch herrlich erfrischt
Die Glieder das Naß;
Auffsprizet der Gischt,
Den spielend ich faß.

Empor mich hoch schießet
Der Woge Gewalt,
Bis in sich zerfließet
In Schaum sie alsbald.

Die nächste der Wogen
Indeß kommt heran,
Und kaum sie gezogen
Die neue bricht an.

Inzwischen des Guten
Genug sei gescheh'n;
Es können die Fluthen
Ja täglich mich seh'n.

Nun tummelt ihr Wellen
Noch munter Euch fort,
Und laßet hoch schwellen
Die Tön' im Akkord.

Ich aber, ich lausche
Hier eurem Gesang,
Und gern mich berausche
Am seltsamen Klang.

Ein Plätzchen am Strande,
Das ich mir gewählt,
Läßt strecken im Sande
Die Glieder gestählt.

Drauf kommen Gedanken
Voll Frieden und Ruh,
Die weiter sich ranken,
Mir gaukelnd schön zu.

Man träumet und wieget
Sich ein nur zu bald,
Bis schließlich man lieget
In Morpheus Gewalt.

Dann wähnt man im Traume
Selbst Meergott zu sein,
Im weitesten Raume
Als Herrscher allein.

Meeressrauschen.

m Ufer des Meeres ich sitze,
Heran zieht Welle auf Well';
Dort an der brandenden Spitze
Austobt sich der nasse Gesell.

Doch Woge um Woge stets wieder
Tritt rhythmischen Tempos heran;
Im Plätschern es summet wie Lieder,
Die lange gehalten im Bann.

Nur kalt und schaurig es klinget,
Was kündet der wogende Mund,
Die Botschaft von Todten er bringet,
Vom untersten Meeresgrund.

Er meldet, daß einstmals zerschellet
Nicht ferne ein stattliches Schiff
Mit Allem, was drauf war gesellet,
Am tückisch verborgenen Riff.

Nun friedlich beisammen sie ruh'n,
Die jählings vom Tode erfaßt;
Wie auch verschieden ihr Thun,
Dort halten sie inniglich Raß.

Nicht Kränze von Werth um sie prangen,
Nur Alge und Wasserros';
Statt Chöre von Männern dort sangen,
Die Wellen ihr Wiegenlied blos.

Nicht prunkende Lettern auf Stein,
Am Grabe unten man trifft;
Der Riß, der Verhängniß sollt sein,
Ersetzt die flammendste Schrift.

So ferne den heimischen Heerden,
Sie schlummern entgegen dem Tag,
Der einst den Pilgern auf Erden
Enträthselt die brennende frag'.

Waldeszauber.

eise säuselt's in den Zweigen
Von dem lauen Zephyrwind;
Weit und breit das tiefste Schweigen:
Frieden Dir Du Menschenkind.

Lispelnd sich die Blättchen neigen
Zu einander wie zum Gruß;
Möchten wohl bei vollem Reigen
Sich ergehen im Genuß.

Glänzend liegt der See zur Seite,
Keine Welle kräuselt ihn;
Bis in seine fernste Weite
Sieht man glatt ihn hin sich zieh'n.

Kommt ein Wandersmann gegangen
Eil'gen Schritts trotz schwerer Last,
Doch vom Zauber mit umfängen
Mäßigt er die vor'ge Hast.

Denn die tiefe Stille findet
Wiederhall in seiner Brust,
Und allmählich ihm entswindet
Erdensinn und Erdenlust.

Unwillkürlich sich ihm faltet
Zum Gebet das Händepaar,
Und das Herz, das fast erkaltet,
Bringt dem Schöpfer Opfer dar.

Und geläutert und gehoben
Zieht der Wanderer ab bewegt:
Himmelsfrieden hat von oben
Sich in seine Brust gelegt.

Der Sonnenaufgang.

Bleiern hängt über Berg und Thal
Einem Riesenteppich gleich die Nacht,
Ringend heute nicht zum ersten Mal
Mit dem frischen Morgen, der erwacht.

Zaghaft treten an dem Himmelszelt
Lichte Wölkchen hie und da schon auf,
Einzelu erst, dann gruppenweis' gesellt,
Kündend an des neuen Tages Lauf.

Auch im Osten sich ein Schimmer zeigt,
freilich fast bemerkbar kaum,
Der demnächst im Goldgesflimmer steigt
Hoch empor am weiten Himmelsraum.

Doch die Nacht noch will nicht weichen,
Ihre Macht war lange unbeschränkt;
Grollend nur will sie erbleichen,
Von der Helligkeit zurückgedrängt.

So, jetzt brechen auch paar Strahlen
Schon aus dem Gewölk hervor,
Und bekunden, ohne Prahlen,
Wo die Sonne sich erschließt ihr Thor

Da ein Zucken, Blitzen und Glanz,
Ein Leuchten wie ein Flammenmeer,
Und dort im schönsten Strahlenkranz
Die Sonn' im Goldgepränge schwer.

In voller Majestät und Würd'
Erglänzt sie nun am Himmelsdom,
Und Menschenglück und Menschenbürd'
Könnst nehmen Theil am Lebensstrom.

Wem aber kommt sie meist zu gute,
Die Sonne mit dem festesten Schein:
Dem Glücklichen bei frohem Muthe,
Bei holder Minne, Sang und Wein.

Doch wer im tiefsten Unglück lebt
Und nur den Leidensweg hier kennt,
Den diese Sonne nie belebt,
Für den die Sonne hier nicht brennt.

Und ob das Stiefkind klagt und weint,
Deß müßten erweichen sich Stein',
Als einz'ger Trost der Tod erscheint,
Dann ruhen erst aus die Gebein'.

Der Winter.

Hurrah! bald kommt der Wintersmann,
Es schneiet fort und fort,
Dann fängt das Reich der Schlitten an
Und mancher Wintersport.

Auf zartem Teppich, blendendweiß,
Geht pfeilschnell es dahin,
Als gelte es den ersten Preis
Und einen Hauptgewinn.

Die Flecken, Dörfer tanzen nur
Im Fluge so vorbei;
Bald ist verschwunden ihre Spur
Als ob es Blendwerk sei.

Die Pferde greifen tüchtig aus
Und fühlen kaum die Last,
Wohl eingedenk, daß sie zu Haus'
Schon finden schließlich Rast.

Daheim der Teich, der spiegelblank,
Zum Laufen ladet ein,
Die Schlittschuh' an und frei und frant
Man schwingt im Takt das Bein.

Auch sei des Eisbergs hier gedacht,
Der hoch erhaben thront,
Und wenn auch mühsam angebracht,
Die Mühe reichlich lohnt.

Und endlich gar der Schneemann noch,
Der wird hart eingezwängt;
Der Mund bekommt ein großes Loch,
In dem das Pfeifchen hängt.

Zu Weihnacht setzt man auf den Kopf
Ihm einen Extrahut,
Legt an dazu ihm einen Zopf,
Das wird ihn kleiden gut.

Und hat man so zur Maskerad'
Den Schneemann austaffiert,
Geht stracks man auf den Kriegespfad
Und tüchtig schneeballiert.

So ist's der Winter, der uns zahlt
Mit höchster Freud' und Lust,
Und wenn der Christbaum erst erstrahlt,
Schwillt jedem Kind die Brust.

Lob des Südens.

ch lob' mir die Reize des Südens,
Italiens würzige Luft,
Verbreitend im Wehen des Zephyrs
Erquickenden, stärkenden Duft.

In herrlichstem Blau stets der Himmel,
Das Meer gebadet in Grün,
Befahren von kundigen Schiffen,
In jeder Bewegung so kühn.

Dazu das Scheiden der Sonne,
Wie wenn sie sich tauchte in's Meer,
Mit ihren brechenden Strahlen
Ein Anblick ergreifend und behr.

Der Boden, er zeitigt an Früchten
Der zartesten, saftigsten Art,
Und von den Weinen das Beste,
Mit Milde und Feuer gepaart.

Ein ewiges Keimen und Sprießen,
Ein Blühen in üppigster Pracht
In tausend gestaltigen Formen,
Entfaltend sich schnell über Nacht.

Doch fesseln unstreitig vor Allem
Die Denkmäler früherer Zeit,
An denen Erinnerung haftet,
Zurück, zurück, ach so weit.

Auf Schritt und Tritt man begegnet
Den Zeichen einst hoher Kultur,
Von welchen oft leider verblieben
Blos eine verblichene Spur.

Doch wahrlich Bewundrung, Staunen
Noch heutigen Tags uns ergreift,
falls man die Bauten erschauet,
Die nunmehr stehen verblaßt.

Man denkt der vergangnen Größe
Des Römervolks, wie es hier rang,
Bis es als allendlicher Sieger
Den halben Erdball bezwang.

Ja manche erhabne Gestalt
Entsproßte Dir, Roma, zum Glanz,
Und half um die Schläfe Dir winden
Des Ruhmes güldenen Kranz.

Im Geiste man wähnt mit zu steh'n
Auf jenem historischen Grund,
Und sich von Recken umgeben,
Des Kampfes begierig zur Stund'.

Und dann das Gewebe von Mythen,
Das hier den Vorrang gewann,
Von Göttern und deren Befolge,
Das Himmel und Erde umspann.

Scheint's doch, als wären noch immer
Die Lüfte mit Mythen erfüllt,
Und wir von erträumten Gebilden
Vom Kopf bis zu Füßen umhüllt.

Derartig vom Zauber umwoben,
Den mancherlei Bürden entrückt,
Hinfluthet im Gleichmaß das Leben,
Durch nichts die Seele bedrückt.

Drum lob' ich den herrlichen Sünden,
Er birgt mir das köstlichste Land,
Das unter dem lachenden Himmel
Die nordische Schwermuth verbannt.

Todesgefahr auf hoher See.

Ueber uns der Himmel drohend,
Unter uns das wilde Meer;
Bliß auf Bliß von oben lohend,
Und der Donner rollend schwer.

Rasend schnell der Sturmwind treibet
Unser ächzend Fahrzeug fort;
Raum, daß noch vernehmlich bleibt,
Dröhnend das Kommandowort.

So, jetzt hin ist gar das Steuer
Und das Schiff der Wellen Spiel,
Wir dem Meer, dem Ungeheuer,
Ausgeliefert weit vom Ziel.

Mächtig nun die Wogen schlagen
Ueber's schwankende Verdeck;
Ueberall ein Weh und Klagen
Und dazu im Schiff ein Leck.

Bleich und hohl schon Alles eilet
Aus dem Raum nach oben hin;
Jeder nur bei sich verweilet,
Eigne Rettung blos im Sinn.

Einen Mastbaum hab' umschlungen,
Will dem Tod in's Antlitz seh'n;
Wie gelebt ich und gerungen,
Mannhaft will ich untergeh'n.

Bum Erwachen der Natur.

ch trete hinaus auf die Flur,
Die frühlingsluft lau mich umfängt,
Und all der Reiz der Natur
Die irdischen Sorgen verdrängt.

Die Blumen und Gräser so frisch,
So duftend lieblich und fein,
Als ladeten förmlich zu Tisch
Insekten und Käfer sie ein.

Die Blättchen, von Thau noch bedeckt,
Erdulden inzwischen die Last,
Nur manches empor sich schon streckt,
Vom Sonnenstrahl zeitig erfaßt.

Wie schwirrt und summt es so munter
Von allerlei Thierchen umher,
Bunt, immer bunter und bunter,
Und Alles in zahllosem Heer.

Schon regt es sich auch in dem Wald
Von Sängern der seltensten Art,
Verschieden an Größ' und Gestalt,
Bald einzeln, bald wieder geschaart.

Nur keine Ruh', kein Erholen
Der Wildbach drüben sich schenkt,
Der stürmt und tobt wie ein fohlen,
Das Menschenhand noch nicht gelenkt.

So rings um mich her Poesie,
Ein Gebild' der eigensten Pracht.
Besagend, der Stadt Du entflieh',
Wo zauberhaft hier es Dir lacht.

Ja dieses Tummeln im freien,
Dies emsige Schaffen zur Stell',
Dies Heimfen zum frohen Gedeihen
Zeigt sich so schön lichte und hell.

So will auch ich denn beginnen
Mein Tagewerk frisch und beiebt;
Wie sollte ich mich auch besinnen,
Wo's rings um mich lebet und webt.

Naturidyll.

ings umher erhab'ne Ruh',
Auf dem See ein Schweigen;
Sinnig schaut der Fischer zu
Der Schwäne buntem Reigen.

Um den See im schatt'gen Haine
Eine Heerd' im Schlummer liegt,
Und der Wächterhund am Raine
Sich in sanfte Träume wiegt.

Alles athmet süßen Frieden,
Wald und Wiese, Feld und Flur,
Und vom Göttlichen hinnieden
Kündet stumm hier die Natur.

Horch! aus weiter, weiter ferne
Leis' und zart ein Glöckchen klingt,
Das gleich einem Leitesterne
Zu der frohen Botschaft winkt.

Schlag auf Schlag das Glöckchen klinget
Matt verhallend fort und fort;
O, sein schönstes Lied es singet,
Dieser Ruf zum Andachtsort.

Und zur Bergkapelle oben
Hin die Gläub'gen wallen,
Um den Höchsten dort zu loben
In den heil'gen Hallen.

Auf dem Boden hin sie kauern,
Innig im Gebet vereint,
Und in heißen Andachtschauern
Manches Auge Thränen weint.

Auch der Bäume Kronen neigen
Demuthvoll ihr stolzes Haupt,
Und ein Flüstern geht, so eigen,
Durch die Wipfel, dicht belaubt.

Nebelschleier bald sich breiten
Ueber Gottes Schöpfung aus,
Und in der Natur, der weiten,
Leis' verhallt das Weltgebraus'.

Aufruhr in der Natur.

I.

Die Wolken am Himmel jagen
In rasendem Wettlauf dahin,
Als gelte es zu zeigen,
Wer sei wohl Königin.

Der Horizont verfinstert,
Der Sturmwind Stoß auf Stoß,
Dazwischen Donner und Blitze,
Ein Schauspiel hehr und groß.

Und immer heißer tobet
Das wilde Element;
Der Sturm wird zum Orkane,
Der Himmel loht und brennt.

Der Erdkreis scheint getaucht
In Aschgrau rings umher;
Er zittert und erbebet
Und seufzt und stöhnet schwer.

Fast könnte man vermuthen,
Die Welt, sie berst' entzwei,
Begrabend unter Trümmern,
Was Alles athmet frei.

Jetzt bricht auch noch der Regen
Hervor mit felt'ner Kraft,
Die fluren überschwemmend,
In wilder Leidenschaft.

Gleich einem Sturzbach sendet
Er nieder seine Fluth,
Und kühlet so sein Mütthchen
An fremdem Hab und Gut.

Allein schon ist gebrochen
Der Elemente Macht,
Doch haben sie bewährt sich
Als Sieger in der Schlacht.

Der Sturm schon wird geringer,
Der Donner fern verhallt,
Der Himmel sich erhellet,
Der Regen macht schon Halt.

Und jezt sich wölbt am Himmel,
Verklärend und verschönt,
Des Regenbogens Zeichen,
Daß die Natur versöhnt.

II.

Aus der Wolken mattem Glanze
Schaut hervor des Himmels Grau,
Wird's doch bald in wildem Tanze
Sich's ergeh'n am Himmelsbau.

Drohend schon die Wolken schieben
Sich zu Riesenfelsen auf,
Und der Sturmwind kommt getrieben
Rasend schnell in tollem Lauf.

Durch die Straßen heulend, pfeifend
Wirbelt er den Staub empor,
Alles mit im Flug ergreifend
Und es knickend wie ein Rohr.

Dichte Regentropfen schlagen
An die Scheiben prasselnd an,
Und in buntem Chaos jagen
Regen, Sturm und Staub heran.

Dichter strömet schon der Regen
Aus der Wolken reichem Schatz,
Und aus Wegen und aus Stegen
Wird ein einz'ger Wasserplatz.

Neue, neue Regenmassen
Stürzen nieder auf die Erd';
Was des Himmels Schleusen fassen,
Wird in Fülle jetzt entleert.

Und dazu ein Donnern, Blitzen,
Daß die Erde förmlich dröhnt,
Und bis zu den Bergesspitzen
Weit der Umkreis ächzt und stöhnt.

Doch es scheint, hat ausgetobet
Sich nun endlich die Natur;
Ihre Kraft hat sie erprobet
Und gezeichnet ihre Spur.

Wohl nicht wenig Zeit verwenden
Muß nunmehr die Menschenhand,
Bis getilget sie die Spenden,
Die von oben ausgesandt.

Doch mit Umsicht und Vertrauen
Wird gewirkt und geschafft,
Und dann kann man neu erschauen,
Was zerstört die Himmelskraft.

Lieder vermischten Inhalts. II.

Des Kriegers Friedensengel.

Dild tobt die Schlacht, ein grausig Ringen,
Ein Morden und Würgen ohn' Gleichen,
Die feuerschlünd' Verderben bringen,
Doch keiner der Begner will weichen.

Es schwirrt in der Luft, die Erde erdröhnt,
Gestampf und Gewieher der Rosse,
Trompetengeschmetter dazwischen ertönt,
Dann wieder Gebrüll der Geschosse.

Und beim Gedonner Mitraillensengequik,
Das Plagen der Bomben, Granaten,
Der saufenden, pfeifenden Kugeln Musik,
Der Boden im Blute zu waten.

Dann schwach zu Zeiten Säbelgeklirr,
Befehle, von Trommeln der Schall,
Die Begner ein Knäuel bunt und wirr,
Noch kämpfend im Liegen beim Fall.

Ein Hergensabbath der gräßlichsten Art,
Der Kriegsgott als schrecklicher Meister,
Als hätt' er hier Alles zusammengeschaart,
Entfesselt die höllischen Geister.

Hier Aechzen und Stöhnen, dort gellender Schrei,
Erpreßt durch den qualvollen Schmerz,
Hier laute Verwünschung und Hadern dabei,
Dort Röcheln und still dann das Herz.

Am Friedhofsgemäuer drüben da lehnt
Ein Krieger schon leblos und kalt;
Die Züge so friedlich, so weltversöhnt,
Die Rechte nur krampfhaft geballt.

Doch zwischen den Fingern ihm blinkt in der Hand
Ein Reislein, drin goldiges Haar,
Vom Kindlein, dem jüngsten, ihm zugesandt
Als theuerste, kostbarste Waar'.

Wie oft im Felde gepreßt er hat
An's Herz des Kindes Vermächtniß,
Und noch im Scheiden er wurde nicht satt,
Zu bringen sich's neu in's Gedächtniß.

Da zog denn ein lichter Engel hernieder
Und hat ihm Kühlung gereicht,
Er schloß ihm sanft die ermattenden Lider
Und machte das Ende ihm leicht.

Der Thürmer.

n mitten des schäumenden Meers
Sich stolz auf dem Felsen erhebt
Ein Leuchthurm von stattlicher Höhe,
Von brandenden Wogen belebt.

Hier waltet des einsamen Amtes
Trotz Regen, Kälte und Sturm
Sammt Frau und Tochter schon Jahre
Der alte Wächter vom Thurm.

Schier fast ergraut in dem Dienste,
In reger Erfüllung der Pflicht,
Vertauscht seinen Käfig er dennoch
Mit einem Schlosse selbst nicht.

Noch in der Vollkraft der Jahre
Zog er in's Felsenest ein,
Mit seinem Frauchen, dem jungen,
Sie beide zu Zeiten allein.

Doch bald ihnen Beiden erwuchs
Ein Töchterlein frisch und gesund,
Das nunmehr zur Blüthe gereift,
Als Drittes sich mitzählt im Bund'.

So, fern dem Weltgetriebe
Sind sie sich selbst die Welt,
Wo Andren die Zerstreuung winkt,
Sind sie auf sich gestellt.

Auch giebt's am Tage schon zu thun
Im Küch- und Stubentheil,
Und wenn an Kleidung noch und Wäsch',
Besorgt wird Alles heil.

Da ist der Abend gar so lieb,
Die Sonn' auch schon sich neigt,
Das Licht bereits im Leuchtthurm glüht,
Die See sich ruhig zeigt.

Ein Buch man dann so gern ergreift,
Das Seegeschichten bringt,
Und mancher Schiffer kühne That
Als Heldenlied besingt.

Dann aber, o wie schaurig ist's,
Wenn thurmhoch stürmt die See;
Vor Angst man doch erbebt und denkt,
Ob's nicht zu Ende geh'.

Der Felsen ja zu wanken scheint,
Der Thurm gehüllt in Gischt,
Der See Gebräus und wild' Getös
Mit Sturmwind untermischt.

Dann spricht man leise ein Gebet,
An das die Bitt' sich reiht,
Daß denen, die auf hoher See,
Der Herr den Sieg doch leiht.

Ja, beten blos der Thürmer kann,
Das Helfen ist versagt;
Jedwedes Boot der Fels zerschellt,
Wenn er die Rettung wagt.

So sucht mit schwerem Herzen denn
Der Thürmer auf die Ruh',
Bis daß der Sandmann kommt und sagt,
Schlaf' Braver jetzt auch Du.

Des Jägers Lust.

Ich streife durch die Wälder,
Durch Auen, Wies' und Flur,
Die Büchse auf dem Rücken,
Die Hunde an der Schnur.

Ich bin stets guter Dinge,
Hab' Wild nach meiner Wahl,
Und seh' im grünen Hause
Nur einen FreudenSaal.

Vom Morgen bis zum Abend
Hör' ich der Vöglein Lied,
Da hüpfst das Herz vor Freude,
Und rasch die Zeit entflieht.

Und von den Musikanten
Singt jeder seine Art,
So daß ein Waldconcert
Auf's Schönste wird gewahrt.

Dann nehm' auch ich die Flöte
Und stimme ein im Chor,
Bis der Tribut entrichtet,
Und sich erbaut das Ohr.

Nun laß ich von der Leine
Die Hunde endlich los,
Daß sie nach Wildpret spürten
In dunklen Waldesschooß.

Ich selbst, ich folg' den Thieren,
Bis sie das Wild umstellt,
Und von der sich'ren Kugel
Das Opfer schließlich fällt.

Dann zieh' ich mit der Beute
In's Heim als Sieger ein,
Und stärke mich beim Mahle
Mit einem Glase Wein.

Der Gemsenjäger.

Auf schwindelnder Höhe ich jage
Dem Wilde, dem flüchtigen, nach;
Vor keinem Wagniß ich zage
Und scheue kein Ungemach.

Behende von felsblock zu felsblock
Eil' hin ich elastischen Schritts;
Aufspürend verfolg' ich den Gembock
Stets sich'ren, kaum fehlenden Tritts.

Doch Achtung, da stürmet wild, rasend
Von oben daher die Lawin',
Wo oben noch ahnungslos grasend
Das Häuflein der Gemsen erschien.

Jetzt gilt es ein Schutzdach gewinnen
Dort unter dem Vorsprunge schnell,
Fürwahr sonst ist kein Entrinnen,
Begraben würd' sonst man zur Stell'.

Nun, das wär' wohl überstanden,
Doch mit entchwand auch das Wild,
Die Zeichen es hat ja verstanden
Und floh vor dem eis'gen Gebild.

Indeß mich soll's nicht verdrießen,
Die Fährte ich finde schon auf,
Versüßt doch die Müh' das Genießen
Und würzet den Lebenslauf.

Und nun zum weiteren Jagen,
fels auf, fels abwärts mit Lust;
Das Herz hör' kräft'ger ich schlagen,
Hoch athmet die wogende Brust.

Da endlich die Spur sich auch zeigt,
Die zu den Gemsen mich führt,
Drum ehe der Tag sich noch neiget,
Ich stelle sie wie sich's gebührt.

Sieh' da, dort zeigt sich schon gleich
Als Rudel die Gemsen gesellt,
Nur eine mehr aus dem Bereich
Als Wächterin sorgsam bestellt.

Nun heißt es, der weidenden Schaar
Sich nähern thunlichst gewandt,
Denn wird erst gewittert Gefahr,
Geändert wird eiligst der Stand.

Jetzt bin ich in Schußesweite,
Dem Rohre entflieht das Geschöß,
Die Masse stürmend zur Seite,
Nur Eins im Blute zerfloß.

Mit meiner Beut' auf dem Rücken
Zieh' heim ich jetzt nieder in's Thal
Und laß aus den saftigsten Stücken
Mir schmackhaft bereiten ein Mahl.

Der Adler.

och in den Lüften oben
Der König »Adler« schwebt,
Sein Reich ist eben droben,
In dem er lebt und webt.

Dort zieht er seine Kreise,
Sein Flug dem Schwimmen gleicht;
In ungezwungner Weise
Ergeht er sich so leicht.

Die Beute, die erschaut er
Sich von der Höh' zum Schmaus',
Da hilft meist keine Wehr,
Er trägt sie stracks nach Haus'.

Die Beute legt er nieder
Dem Weibchen in das Nest,
Und auch die jüngern Glieder,
Sie nehmen Theil am fest.

Und haben sich gelabet
Die Adler groß und klein,
Zur schönsten Ruhe ladet
Das Lager gastlich ein.

Das Nest ist ja errichtet
Auf hoher Baumes Kron',
Und künstlich so verdichtet,
Jedwedem Sturm zum Hohn.

Zum Raubzug geht drauf wieder
Der Adler aus auf's Neu',
Und Thiere und Gefieder
Entführt er sonder Scheu.

Doch auch der Jäger spüret
Nach diesem Räuber schon,
Und seine Büchse führet
Ihm zu den schuld'gen Lohn.

Des Handwerksgefallen Wanderreise.

en Ranzen auf dem Rücken,
Den Hut auf einem Ohr,
Im Mund das Pfeifchen drücken,
So schreit' ich durch das Thor.

Ade, Du Vaterhaus, ade,
Nun geht es in die Fremd';
Wohl zieht durch's Herz ein leises Weh,
Doch das den Schritt nicht hemmt.

Bekomm' ich ja zu seh'n genug
Der Städte groß und klein,
Die noch aus meinem Bilderbuch
Ich mir einst prägte ein.

Und Wunder über Wunder wird
Enthüllen sich mir bald;
Vor Augen es bereits mir schwirrt,
Daß fast ich riefte Halt.

Und doch das Neue, das sich zeigt,
Ich schon willkommen heiß,
Blos nehmen will ich es nicht leicht,
Verwerthen, was ich weiß.

Denn schon von früher Jugend an
Man bracht' mir Manches bei,
Was sich der Menscheng Geist ersann
Und praktisch werthvoll sei.

Mein Handwerk gleichfalls kenn' ich ja,
Und zwar nicht ganz zuletzt;
Ich stelle meinen Mann allda
Den man zurück nicht setzt.

So zieh' ich in die Welt hinaus,
Nicht ängstlich und verzagt;
Vor mir das weite Gotteshaus,
Gewinnt doch blos, der wagt.

Drum vorwärts nur, der Weg wird licht,
Hinein in's Weltgewühl,
Nur bleib' mir treu die Zuversicht
Und reges Pflichtgefühl.

Und wenn ich erst nach Jahren fehr'
Zurück in's heim'sche Nest,
So hab' zu gut' ich manche Lehr'
Und bin erprobt und fest.

Wandertrieb.

In meinem knappen Rock,
Als Wehr den Knotenstock,
Durchziehe ich die Welt,
Frei von dem leid'gen Geld.

Ich reis' auf Schusters Rappen,
So kann ich Luft doch schnappen
Und nehme, wo ich will,
Mir Rast, und halte still.

Ein Liedchen vor mich pfeifend
Und schöne Städt' durchstreifend,
Bin immer ich fidel,
Seh' nicht auf Andre scheel.

Will' ich erwerben Lohn,
Die Stätten kenn' ich schon,
Kommt volle Arbeit dran
Und stell' ich meinen Mann.

Hab' ich der Bazen viele,
Steck' ich mir frische Ziele;
Dann geht's auf's Neue fort,
Und so von Ort zu Ort.

Mein Schätzchen wird wohl trauern,
Doch laß ich's beim Bedauern,
War doch für sie schön zart
Der Abschied aufgespart.

Indeß ein ander Städel
Bringt auch ein neues Mädel,
Fast ob's schon meiner harrt,
So ist das Volk vernarrt.

Wie lang mein Wandern währt
Bis Stillstand es erfährt,
Ist selbst mir nicht bewußt,
Noch ist's mir eine Lust.

Vielleicht, daß einst im Alter
Sich niederseßt der Falter
Und bleibt wo hängen fest,
Da er sich baut ein Nest.

Der blinde Geiger.

Ich mit der alten Geige
Und Karo meinem Hund,
Wir sind bekannt als Trio
Hier in der weiten Rund'.

Der Karo führt schon lange
Mich wie am Gängelband,
Seitdem durch hartes Leiden
Mein Augenlicht entchwand.

Tag ein Tag aus er leitet
Mich zur gewohnten Stell',
Legt dann zu mir sich nieder
Als treuer Mitgesell'.

Dafür auch theil' ich redlich
Mit ihm mein kärglich Mahl,
Oft freilich knapp bemessen,
Doch hab' ich wohl die Wahl?

Denn flücht'ges Mitleid zollen
Will man dem Geiger blos
Und wirft ihm zu an Gaben
Blutwenig in den Schooß.

Nur neulich ging vorüber
Ein Mann hier diese Straß',
Der bat um meine Geige,
Als ich so trostlos saß.

In einer Sprach' er fragte,
Die mir theils fremd erschien,
Mich unter Anderm auch,
Wie viel ich denn verdien'.

Und da ich nun ihm sagte,
Zum leben kaum so viel,
Er rasch die Saiten stimmte
Zu einem frischen Spiel.

Als darauf eine Menge
Um uns versammelt stand,
Da lauschte Alles stumm
Dem felt'nen Musikant.

Ja wahrlich! solche Töne
Hatt' ich vernommen nie;
Die klangen herzergreifend
Und stammten vom Genie.

Und kaum war's Spiel zu Ende,
Ein Beifallssturm brach aus,
So wild und übermächtig
Wie donnerndes Gebraus.

Den Hut mußst' ich ihm geben
Und er ging dann umher,
Daß bald der Hut sich füllte
Mit Münzen hart und schwer.

Als endlich Hut und Geige
Er stellte mir zurück,
Da war auch ich versöhnet
Mit meinem Mißgeschick.

Drum dank Dir edler Künstler,
Du hast auf's Neu entfacht
Den Glauben an die Menschheit,
Um den ich fast gebracht.

Und sollt' ich wieder hadern
Je einst mit dem Geschick,
So stell' ich vor im Geiste
Mir diesen Augenblick.

Auch werd' ich stets gedenken,
Wie meine alte Geig'
Der Kunst von Gottes Gnaden
Lieh einen Lorbeerzweig.

Der Bettelmann.

Gebt mir dem armen Bettelmann
Ach nur ein Stückchen Brot;
Den halben Tag schon sprech' ich an,
Doch Niemand hilft der Noth.

O wüßtet Ihr des Hungers Qual,
Wie schmerzlich weh das thut,
Ihr theiltet freudig allzumal
Mir ab von Eurem Gut.

Schon, daß ich hilflos bin, allein,
Die Welt sich fremd mir stellt,
Drückt Spuren tief der Seele ein,
Grell meine Nacht erhell.

Und hätte ich verdient mein Loos,
Ich trüg' es mit Geduld,
Ja, wär' mein Jammer noch so groß,
Ich fühnete die Schuld.

So aber ward der Arbeit ich
Entrissen ohne Gnad',
Und sah nach langem Siechthum mich
Hier auf dem Bettelpfad.

Kein Mensch ward mir, dem Armen, hold;
Man hatte Mitleid nur
Und warf zuletzt als müß'gen Lohn
Mir Brocken in den Schooß.

Ja, hart ist wohl des Bettlers Lag',
Was lindert seine Pein;
O wär' doch heut' der letzte Tag,
Daß ich mein Brod nehm' ein.

Der Obdachlose.

Eine heim'sche Stätte bietet
Mir dem Obdachlosen sich;
Auch der wirklich Arme miethet
Sich ein Plätzchen kümmerlich.

Nur ich Aermster aller Armen,
Jedem Wetter ausgesetzt,
Werd' vom Schicksal ohn' Erbarmen
Vorwärts wie ein Wild gehezt.

Hab' ein Obdach ich gefunden
Jrgendwo am düstren Ort,
Werde oft ich gar mit Hunden
Roh und hart gewiesen fort.

Arbeit, Arbeit, die ich suche,
Arbeit für die Dauerzeit,
Oder ist gleichsam zum Fluche
Mißerfolg nur mein Geleit.

Was ich hier und da verdiene
Zufallweis' als fargen Lohn,
Reicht man mir mit Gönnermiene
Und wähnt sich entlastet schon.

Und dies Wen'ge, das man spendet,
Reicht für Nahrung aus noch kaum;
Wo käm', wenn der Tag beendet,
Für die Schlafstätt' noch der Raum.

Trübe schleich' ich schon am Morgen
Auf die Arbeit spähend aus,
Und das Herz erfüllt von Sorgen,
Klopf ich an bei Haus und Haus.

Arbeit mir indeß nicht winket,
Nichts zum festen Unterhalt,
Und wenn dann der Abend sinket
Spukt die alte Schreckgestalt.

Arbeit, Arbeit, der ich jage
Ach so lange Zeit schon nach,
Nicht entzieh' Dich, end' die Plage
Und schenk' mir ein schirmend Dach.

Oder soll im Elend, Jammer
Sich mein Dasein schließen ab
Und als einz'ge Zufluchtskammer
Sich erweisen erst das Grab.

Arbeitslosigkeit.

Surchtbar ist die bitt're Noth,
Die den Menschen packt,
Wenn er um sein täglich Brot
Sich im Leben plackt.

Immer kommt ihm der Gedank',
Werd' ich satt auch heut',
Oder werd' ich müd' und krank
Der Verzweiflung Beut',

Wo ist für die Freude Raum,
Wenn der Magen mahnt
Und kein sonn'ger Hoffnungsraum
Durch die Oed' sich bahnt?

Zögernd jeden Morgen tritt
Schon heran die frag':
Wird am heut'gen Tag dein Schritt
Enden auch die Plag'?

Ueberall ich klopfe an
Sei's bald hier, bald dort,
Doch bleib stets ich in dem Bann,
Kein erlösend Wort.

Und wie sehr ich immer spähe
Nach der Arbeit aus,
Mich das Schicksal weiset zäh
Von des Vaters Haus'.

So mein Brot mit Thränen neß
Ich schon lange Zeit,
Und wie immer ich mich setz'
Noth ist mein Geleit.

Der Kurs gen Süden.

ch steure jetzt zum heißen Pol,
Der Kurs steht scharf nach Süd,
Dort will begründen ich mein Wohl,
Ich bin europamüd.

Europa ist schon altersschwach
Und auch fast ausgenutzt;
Da giebt es kaum ein Arbeitsfach,
Das nicht schon zugestutzt.

Indessen in der neuen Welt
Sich noch die Mühe lohnt,
Da schwingt man auf sich bald zum Held
Und dann als Crösus thront.

Nur freilich Unternehmungsgeist
Und etwas von Genie
Sich als Erforderniß erweist,
Sonst hin man gar nicht zieh'.

Nun, auf die Probe kommt's ja an,
Vielleicht der Wurf gelingt,
Dann bin ich ein gemachter Mann,
Der Andern Nutzen bringt.

Dann geht von mir die Arbeit aus,
Beschäft'ge Jung und Alt
Und sehe, daß jedwedem Haus'
Der Mangel fern sich halt'.

Ich selbst bewohn' ein großes Schloß
Mit Spiegelfensterglanz
Und kommandir' ein Dienertroß
Voll feinsten Eleganz.

Auch einen Marstall, reich besetzt,
Die Pferd' für Kenner blos,
Beschaff' ich mir nicht ganz zuletzt,
An Umfang weit und groß.

Sodann ich eine Yacht erbau'
Für meinen Dienst allein
Und segle durch die Wogenau,
Kühn über Klipp' und Stein.

Zugleich leg' einen Park ich an
Von Thieren aller Art,
Und pürsch' in ihm als Jägersmann,
Der keine Kugel spart.

Auch ein Orchester ausgewählt
Von Künstlern weltbekannt,
Wird meinem Hause zugezählt,
Und für Musik verwandt.

Doch fort von mir du Gaukeltraum
Von müß'gem Zukunftsbild,
Wie sie die Phantasie gab Raum,
Der Alles möglich gilt.

Erst ebnen muß sich ja der Pfad,
Mein Heil ich freilich wag';
Ist wirksam ausgestreut die Saat,
Ich's Glück auch schon erjag'.

Und dann heiße im Weltgebrauf'
Bin ich des Schicksals Meister;
Von mir geht die Parole aus,
Zu Diensten mir die Geister.

Lieder vermischten Inhalts. III.

Mein Zukunftsgrab.

o in dem fernen Süden
Sich sanft die Palme schmiegt
Und unter sich den Müden
In süße Träume wiegt,

Da mög' mein Grab mir werden,
Entrückt dem Weltgewühl,
Wo ich nach den Beschwerden
Mög' sein gebettet kühl.

Denn Qual war mir beschieden
So reich und überreich
Wie kaum je wohl hienieden
Noch einem Zweiten gleich.

Geschützt von Baumeschatten,
Umweht von würz'gem Duft,
Mög' Ruh' sich dann gestatten
Der Körper in der Gruft.

Manch' Vöglein möge singen
Mir überm Grab sein Lied
Und mir ein Ständchen bringen,
Eh' es von dannen zieht.

Dem Bächlein, das im Rauschen
Ganz dicht mir fließt vorbei,
Werd' wie im Traum ich lauschen
Mit seiner Melodei.

Und kommt des Wegs gegangen
Ein Pilger müd' vom Pfad,
So mög' ihm Schatten langen
Und Kraft zu frischer That.

So werd' ich dann versöhnet
Dort ruhen auf das Best'
Bis die Posaune tönet
Zum Auferstehungsfest.

Ich bleib Dir treu.

ch bleib Dir treu, so lang' der Himmel
In seiner Bläue noch erstrahlt,
Und an dem bunten Sternengewimmel
Des Höchsten Majestät sich malt.

Ich bleib Dir treu, ob Meer und Flüsse
Sich hemmend stellten in den Weg,
Und dräuend selbst mir Wolkengüsse
Versperrten den errettend Steg.

Ich bleib Dir treu, auch wenn verlassen
Vor aller Welt Du stehst allein
Und allseits in wildem Hassen
Man reicht Dir statt des Brotes Stein.

Ich bleib Dir treu, ob Berge wanken
Und Feuer sprüht der Erde Schooß,
Ob fesseln meine Füß' umranken,
Das herbste Leid mich trifft als Loos.

Und wenn die Welt in Trümmer geht
Ich weich' und wanke nicht;
Als Banner mir die Treue weht,
Die selbst der Tod nicht bricht.

Stürmische Liebe.

ch kenn' nur eine Liebe
Hier unterm Firmament,
Die wie die Tropensonne
Heiß und verzehrend brennt.

Bei dieser Liebe Glühen,
Von Wonnerausch durchweht,
Der Amor mit dem Pfeile
Verblüßt zur Seite steht.

Und ob die Liebe währet
Auch nur geraume Zeit,
So wird sie doch zum Gipfel
Der höchsten Seligkeit.

Drum nimmer wollt' ich tauschen
Den kurzen Wonnetraum,
Mit fahler Liebe Rauschen
In langem Zeitenraum.

Denn was die Alltagsliebe
Hier dem Philister leiht,
Hat keine saft'gen Triebe
Der Menschheit eingereicht.

Die erste Liebe.

Wer je geliebt mit heißer Gluth,
Tiefinnig, wahr und rein;
Wer daran setzte Gut und Blut,
Sein ganzes inn'res Sein,
Der liebt ein zweites Mal nicht mehr,
Dess' Herz bleibt kalt und todt und leer.

Mit ungetheilter, zäher Kraft
Solch' Lieb gen Himmel stürmt
Und alles aus dem Wege schafft,
Was sich entgegen thürmt;
Was Wunder, wenn die Lieb' erstirbt,
Kein neues Reis mehr Kraft erwirbt.

Wohl stammelt ab und zu der Mund
Zu Zeiten noch von Lieb',
Doch kommt's nicht aus dem Herzensgrund:
Es ist ein künstlich Trieb,
Denn nur der ersten Liebe Glanz
Umstrahlt den Menschen voll und ganz.

Ja, erster Liebe goldner Traum,
Du Lichtpunkt in der Welt,
Weshalb verrinnst Du oft wie Schaum
Hier unterm Sternenzelt,
Weshalb muß Dein so hehrer Keim
Verkümmern oft im Menschenheim.

Drum sei die erste Lieb' gewahrt
Wie nur ein Heiligthum,
Das dieser Erde aufgespart
Als schönste Himmelsblum',
Denn ist ihr Schimmer erst verglöh't,
Kein zweiter Lenz ihr mehr erblüht.

Treues Ausharren.

edenke mein, ob auch die Ferne
Uns trennt durch Wüstenand und Meer,
Beleuchten doch dieselben Sterne
Den Lebenspfad rings um uns her.

Weißt Du noch, als wir Abschied nahmen
Am Waldessaum mit inn'gem Kuß,
Die Vöglein zwitschernd übernahmen,
Zu spenden uns den Scheidegruß.

Versunken wie im Traumgesilde
Ging Seele in der Seele auf;
Ein Jeder nehmend das Gebilde
Vom andren »Ich« in freud'gen Kauf.

Du standest auf derselben Stelle
Solange bis ich ganz verschwand,
Indeß des Lebens gier'ge Welle
Mich vorwärts trieb in's ferne Land.

Gleichsam im Taumel schritt ich weiter,
Des Ziels mir selber kaum bewußt,
Und ob um mich auch Alles heiter,
Hatt' Oede nur ich in der Brust.

Doch bald griff ich in's thät'ge Leben
Mit voller Spannkraft tüchtig ein,
Und nicht erfolglos war mein Streben,
Mir folgte Glück und Sonnenschein.

Jetzt, Liebste, habe ich errungen
An Ehren und an Gut genug,
Die Scheidungsfund' hat ausgeklungen,
Nun geht's zu Dir in raschem Flug.

Schon seh' ich auf der Landungsbrücke
Im Geist Dich, meiner harrend, steh'n,
Von wo wir dann im höchsten Glücke
Vereint zu Deinen Eltern geh'n.

Das Erste, das wir uns erbitten,
Ist, daß sie segnen unsren Bund,
Hat uns're Lieb' doch unbestritten
Geruht auf tiefstem Herzensgrund.

Der Friedhof.

raumversunken liegt der Friedhof
In des Maiens Sonnenglanz,
Schaaren von Insekten schwirren
Ueber ihm in lust'gem Tanz.

Wie ein Hauch des Friedens lagert
Auf dem ganzen Todtenfeld;
Fern dem lauten Tagsgewühle,
Herrscht für sich hier eine Welt.

Manches Plätzchen förmlich ladet
Zur Erholung gastlich ein,
Und gehüllt in Baumeschatten,
Weilt man wie im Dämmerchein.

Einsam stehn die Trauereschen,
Senken tief die Zweig' hinab,
Gleichsam ihrerseits bekundend
Mitgefühl für's nahe Grab.

Ja, hier läßt sich's sinnig träumen,
Achtet man der Zeit doch kaum,
Denn schon neiget sich der Abend
Und verhüllt bald Stein und Baum.

Feierliche Still' dann herrschet
Ringsumher im weiten Kreis',
Wo in Lieb' gedenkt man derer,
Die vollbracht schon ihre Reis'.

Viele, die im ew'gen Schlummer
Hier gebettet ruhen jetzt,
Waren meinem Herzen theuer
Und verbleiben unersezt.

Ruht nun sanft, ihr lieben Todten,
Nach des Lebens Noth und Pein,
Möge nichts den Schlaf Euch trüben
In dem engen Kämmerlein.

Eure Laufbahn ist vollendet,
Abgethan der ird'sche Tand;
Nun erblüh' ein schöner Morgen
Euch im neuen Vaterland.

Möchte schier mich garnicht trennen
Hier von diesem Ort so traut;
Möcht' gleich selbst herniedersteigen
Ohne jeden Klagelaut.

Ein Bild aus der Einsamkeit.

n tiefster, tiefster Einsamkeit
Verbring' ich meine Tage;
Kaum merke ich den Lauf der Zeit
Mit ihrem Flügelschlage.

Des Lebens Kämpfe hab' gekämpft
Auch ich dereinst mit Lust;
Jetzt klingt es nach nur wie gedämpft
Aus müder, welker Brust.

Wohl war die Siegespalm mein Theil,
Doch ward der Sieg nicht leicht;
So mancher scharfe, spitze Pfeil
Mich sicher hat erreicht.

Längst hin ist Kampf, längst hin der Streit
Und aller Trug von Glück;
Fernab liegt Alles ach so weit
Und kehrt kaum je zurück.

Hier an mein Heim langt nicht heran
Die vielgeschäft'ge Welt,
Kein Laut bis hierher dringen kann,
Der in den Ohren gellt.

So lebe ich mein Dasein hin
In selbstgeschaff'ner Ruh'
Und lasse leiten meinem Sinn
Das Gleichmaaß wirksam zu.

Nur tritt in die Erinn'ung ein
Aus alter Zeit ein Bild,
Ein wunderholdes Mägdelein,
So traut und engelmild.

Dann lodert noch die früh're Gluth
Auf in den Adern mir;
Dann spüre ich noch Löwenmuth
Und frische Kampfbegier.

Dann hebe ich das Weltall noch
Aus seinen Angeln gar,
Und zwänge in ein eisern Joch
Der Widersacher Schaar.

Flucht in die Einsamkeit.

in stilles Eiland such' ich aus,
Wo ich allein mir bin;
Dort reicht nicht hin der Welt Gebräus,
Kein Hasten nach Gewinn.

Denn todesmüd komm ich mir vor,
Gar fremd ist mir die Welt;
Die Lust zum Kampf ich längst verlor,
Längst räumte ich das feld.

Einst freilich galt der Kampf auch mir
Als höchste Ehrenpflicht,
Und tritt mit offenem Visir,
Der Feinde achtend nicht.

Wie manchen harten Strauß focht aus
Für Wahrheit ich und Recht,
Und schickte manchen Wicht nach Haus'
Blessirt aus dem Gefecht.

Doch auch an Narben mir's nicht fehlt
Aus jener Zeiten Drang,
Nur war ich stets von Muth beseelt
Bei hellem Schwerterklang.

Wo bist Du hin Du Sturmeszeit,
Voll Kampfeslust und Muth;
Entschwunden unabsehbar weit,
Entschwunden hin die Gluth.

Jetzt wünsch' ich nur noch ein Asyl,
Wo nichts fortan mich stört,
Entfernt von jedem Weltgewühl,
Wo nichts mein Ohr mehr hört.

Dort will ich enden meinen Lauf
Als weltentrückter Greis,
Bis mich des Charon Kahn nimmt auf
Zu meiner letzten Reif'.

Des Ungläubigen reumüthige Bekehrung.

Herr Gott, ach lehr' mich beten
Ich kenn' kein einz'ges Wort;
Wie kann ich vor Dich treten
Du allgewalt'ger Hort.

Herr Gott, ach lehr' mich beten,
Die Lippen bleiben fest
Und was ich hätt' vonnöthen,
Ist mir wie eingepreßt.

Die Hände hab' gefaltet
Ich zum Gebete wohl,
Doch Alles ist erkaltet
Mir innerlich und hohl.

Starr seh' ich in die Runde,
Nur bleibt die Rettung aus
Und aus dem trocknen Munde
Ringt sich kein Laut heraus.

Der Schweiß in hellen Tropfen
Sich perlt mir auf der Stirn,
Das Herz hör' laut ich klopfen,
Mir hämmert's im Gehirn.

Ja, Alles ist verklungen
Und ich, ob lebend, todt,
Im Weltgebraus' verschlungen
Und ich in tiefster Noth.

O wenn ich könnt' nur kommen
Aus meiner Kindheit Traum
Auf eins der Sprüch', der frommen,
Die abgelauscht ich kaum.

Denn frühe wurd' ich elternlos,
Ein unerfahr'nes Kind,
Und so der Liebe reicher Schooß
Geschlossen mir geschwind.

Nun packte mich das Leben hart
Und warf mich hin und her,
Ein Glaubensloser bald ich ward
Und rauh und liebeleer.

Im weitren Lauf der Zeit ich dann
Den Glauben ganz verlor;
So trieb ich in des Bösen Bann,
Verschloß dem Heil mein Ohr.

Doch sei's! hab' Eltern ich auch nicht,
Gott soll mein Vater sein,
Er unser Aller Leucht' und Licht,
Er unser Vater, er allein.

O Dank, ich hab's, ja ewig Dank,
Das war ja das Gebet,
Das Mütterchen, zum Tode krank,
Noch sprach so heißberedt.

Auch ich die Hände faltete,
Sprach's Vaterunser nach,
Bis sie zuletzt erkaltete
Und still blieb's im Gemach.

Nun aber preis' ich innerlich
Dich Weltenschöpfer oben,
Daß auf die fährt' Du lenktest mich,
Dich will fortan ich loben.

Sind mein Gebet auch Laute nur,
Die ich hier stammeln kann,
Der Herr, der mich wies auf die Spur
Sieht bis in's Herz hinan.

Der Verbannte.

Entrückt der Heimatherde,
Eß ich der Fremde Brot,
fern meinem einst'gen Heerde
Glüht fahl hier's Morgenroth.

O des Verbannten Qualen,
Wo Alles öd' umher
Und den Tribut doch zahlen
Er willig muß nunmehr.

Ihr Heimaththäler, Auen,
Ihr Berge groß und klein,
Euch werd' ich nie mehr schauen
Im glanzumwobnen Schein.

Ihr meiner Kindheit Plätze,
Was käme Euch wohl gleich;
Bargt ihr doch meine Schätze,
Mein eignes Himmelreich.

Und Ihr, Ihr Spielgenossen
Aus Nahe und aus Weit,
Wie war doch schön erschlossen
Der Kindheit ros'ge Zeit.

Wo bist Du Zeit geblieben,
Ach langehin, schon hin;
Vom Vaterland vertrieben
Ich heut' Verbannter bin.

Und doch Du Heimath, holde,
Wie innig ich Dich lieb;
Mit keinem blanken Golde
Mißt sich mein Herzenstrieb.

Wie lauscht mein Ohr geschärft, gespannt
Auf Deines Pulsschlag's Laut,
Denn gelt ich auch aus Dir gebannt,
Bleibst Doch mir Mutter traut.

Und ob ich auch erwünschte sehr,
Ich hätt' Daheim mein Grab,
Der Ueberzeugung nimmer schwör,
Nein, nimmermehr ich ab.

Der Lebensgang.

Meine Wiege stand im Süden
In der Castagnetten Land,
Und mich lullte ein, den Müden,
Meiner Mutter zarte Hand.

Goldig, klar schien mir die Sonne
In die Kinderzeit hinein
Und umzog mit seel'ger Wonne
Meiner Tage hellen Schein.

Auch im schönsten, ros'gen Lichte
Trat die Jugendzeit heran
Und mit lächelndem Gesichte
Mich die Zukunft schaute an.

Doch wie bitter ward dem Manne
Dann hernach der Lebenspfad,
In der weit'ren Zeitemspanne
Wuchs hervor nur Drachensaat.

Hingeworfen durch die Lande,
Ruh'los, überall nur Gast;
Nirgends feste, traute Bande,
Nirgends Pause, Halt und Rast.

Ja verfolgt und geheget
Wie von der Erinnyen Schaar,
Blieb das Dasein giftdurchsetzet,
Jeder Herzensregung baar.

Und verbittert und verbissen
Lohn' ich nun mein Schicksal ab,
Bis als einz'ges Ruhelissen
Sich erweist das kühle Grab.

Mein Pilgergang.

Wie oft in grauer Dämmerstunde
Bin ich mir ganz allein,
Dann zieht vorbei in bunter Runde
Mein ganzes, vor'ges Sein.

Von meiner Kindheit Jahren an
Bis jetzt zur Greisenzeit,
Liegt vor mir klar die Lebensbahn
In vollster Deutlichkeit.

Nur war dies Leben hold mir nie
Und weit entfernt von Lust,
Blos eine Trauersymphonie
Aus wirrer Töne Wust.

Raum war der Wiege ich entrückt,
War Krankheit schon mein Loos,
Und reich seitdem ward ich beglückt
Mit Leiden klein und groß.

Dazu der ganze Lebensgang
Voll Drangsal, Bitterniß
Als peinigte mich lebenslang
Der Scorpione Biß.

Wie weit ich selbst die Schuld dran trag'
Mag ich entscheiden nicht;
Der Richter leg's einst auf die Waag'
Beim künftigen Gericht.

O, und der Freud'! war mein Geschick
Erhellet je von Dauer?
Raum zeigte sich ein Sonnenblick,
Gleich Kält' und Regenschauer.

Jetzt auf den Greisenthail gesetzt,
Wart' ich den einz'gen Freund:
Den Sensenmann, der mir zuletzt
Als Liebesbot' erscheint.

Seelengemeinschaft.

ch hab' nur eine Seele in treuer Mannesbrust,
Doch die ist Dir verschrieben in Leid sowohl wie Lust;
Sie bleibt Dir auch zu eigen bis noch mein Odem reicht
Und aus der morschen Hülle in's Jenseits einst entweicht.

Doch während mir beschieden zu wallen in der Welt,
Sei meine Seele Dir engstens zugesellt,
Wie laut'res Gold bekunde sie sich bei Sturm und Nacht,
Daß keine Erdenstranke je trenne ihre Macht.

Wenn aber so gefestet schon hier der Seelen Band,
Sollt' über's Grab nicht zeigen sich auch der Fortbestand,
Denn da der Gottheit Strahl die Seele in sich trägt,
Ihr auch die ew'ge Dauer ist sicher eingeprägt.

Und so das Land da droben den Müden schafft einst Rast
Und alle Erdenpilger entbürdet ihrer Last,
Wird Seele auch mit Seele die Einigung begeh'n
Und in dem Urquell Liebe in Ewigkeit besteh'n.

Freundschaft.

Wenn lang' die Freunde ich vermißt
Sinkt mir der frohe Muth,
Denn meine Seele ganz ermißt
Der freundschaft hohes Gut.

Wie lehnet warm doch Herz an Herz
Sich an im freundeskreis',
Getheilt wird Freude so wie Schmerz
Verbindlich gleicherweis'.

Wie klingt in treuem freundesbund
Die Seel' harmonisch aus;
Man sieht sich auf den tiefsten Grund,
Kein fältchen da, kein Graus.

Jedwedes Opfer, noch so groß,
Wird freudig dargebracht,
Denn aus der freundschaft hehrem Schooß
Sproßt eine Zaubermacht.

Ein Jeder für den Anderen tritt
Als sicherer Bürge ein,
Und gelt' es einen Todesritt,
Der Bürg' muß Sieger sein.

Wenn lange ich der Freund' entbehr',
Verblaßt des Lebens Gluth;
Das Dasein wird dann schaal und leer
Und ein entbehrlich' Gut.

Zeitweiliges Vergessen des Leids.

In traurem Freundeskreise
Thau auf ich noch einmal,
Sonst bricht in spröder Weise
Hindurch kein Freudenstrahl.

Die Saiten sind zersprungen,
Einst voller Harmonie,
Und was noch nicht verklungen,
Tönt aus ohn' Melodie.

Das Schicksal hat gewaltet
Und hart mir mitgespielt;
Es that, daß das erkaltet,
Was froh mich noch erhielt.

Wohl müßt ich ernstlich grollen
Dem herben Mißgeschick,
Doch in der Räder Rollen
Ein fatum ich erblick.

Und dieses fatum richtet
Den Einen hoch empor,
Den Andern fast's vernichtet
Und knickt ihn wie ein Rohr.

Nur kann nicht Frohsinn haufen
In einer Brust voll Qual,
Wo Gram und Kummer schmausen
Vereint beim Festesmahl.

Und doch im Freundesbunde
Der Bann bisweilen bricht,
Wenn zu geweihter Stunde
Das Herz zum Herzen spricht.

Lieder vermischten Inhalts. IV.

Der Prozenmann.

ch bin der wahre Prozenmann,
Das Geld hab' ich vollauf;
Was nur begehrlieh scheinen kann,
Erwerb' ich flugs im Kauf.

Ich bin der wahre Prozenmann,
Die Börse ist mein Reich,
Dem gold'nen Kalbe häng' ich an,
Spielt's mir auch manchen Streich.

Ich bin der wahre Prozenmann,
Zum Glanz brauch' ich die Stadt,
Und hat sie mir Genüg' gethan,
Reis' ich in's noble Bad.

Ich bin der wahre Prozenmann,
Zu Fuß geh' kaum ich mehr,
Wozu hab' ich ein Viergespann,
Geschmückt mit Silber schwer.

Ich bin der wahre Prozenmann
Und mache jedes Spiel,
Auf's Geld kommt mir es ja nicht an,
Zerstreuung ist mein Ziel.

Ich bin der wahre Prozenmann,
Nie fehlt ein leet'res Mahl;
Hier stehe ganz ich meinen Mann
Und lieb' der Gäste Zahl.

Ich bin der wahre Prozenmann
Und kenn' des Reichthums Kraft;
Drum dränge feck ich mich heran,
Wo's Ehrentitel schafft.

Ich bin der wahre Prozenmann,
Als solcher Kunstmäcen,
Was Neues nur die Kunst ersann,
Das weiß ich zu ersteh'n.

Ich bin der wahre Prozenmann,
Beschirm' die Wissenschaft,
Tritt sie doch in des Goldes Bann,
Wenn ihr der Flug erschläßt.

Ich bin der wahre Prozenmann,
Mein Nam' steht groß und breit
Auf jeder Liste obenan,
Wo's Wohlthun Blasen treibt.

So dringt die Kund' in's Publikum
Von mir, dem Prozenmann;
So Mancher beugt den Rücken frumm,
Sieht mich mit Ehrfurcht an.

Und wie ich meine Bahn begann,
Schließ' ich sie würdig ab;
Ein kostbar' Denkmal zeige an:
Hier ist des Prozen Grab.

Des Lebens Karneval.

as Leben ist ein Hergentanz
Der allertollsten Art;
Was hilft die strengste Observanz,
Der Trubel bleibt gewahrt.

Der Eine hüpfst, der Andre springt,
Der Dritte tänzelt fein,
Ein Vierter langsam vorwärts dringt
Mit dröhnendem Gebein.

Der Eine geht des Wegs daher
So hölzern wie ein Stock,
Der Andre stürmt die kreuz und quer
Wie ein noch junger Bock.

Der Eine laut gestikulirt,
Der Andre kaum sich regt,
Der Dritt' als Führer sich gerirt,
Ein Rad der Vierte schlägt.

Der Eine hoch erhaben geht,
Im Aug' ein strenger Blick,
Der Andre mild die Augen dreht,
Den Teufel im Genick.

Der Eine tritt geschniegelt auf,
In Kleidung ganz ein Beck,
Dem Andren ist der Modenlauf
Erfunden rein zum Schreck.

Der hier im Rofte bis zum Schooß,
Der Zweite im Talar,
Der Dritt' im Frack, die Orden bloß,
Der Viert' des Rofkes baar.

Der Eine schmiedet Pläne hoch,
Strebt aus der Welt hinaus,
Der Zweite feinen Kreis ſich zog
Für ſein begrenztes Haus.

Die Welt der Eine will beglücken,
Er hab' der Weißen Stein,
Der Andre ſich der Welt entrücken
Und lebt als Mönch allein.

Der Eine iſt der Liebe voll,
Sein Herz er allen ſchenkt,
Dem Andren fremd iſt Liebeszoll,
Er kaum an Liebe denkt.

Der Eine ſieht auf Ehr' und Ruhm
Und Der auf Gut und Geld,
Der Dritte ſieht ſein Heiligthum
Auf lockres Mahl geſtellt.

Der Eine lebt in Saus und Braus,
Vergeudet Hab und Gut,
Der Andre von dem Lebensſchmauſ'
Die Brocken ſammeln thut.

Der Eine hält die Fah'n' empor,
Den Fortſchritt an der Spiz,
Der Andre grollt im dumpfen Chor,
Althergebrachtes nütz'.

So geht's im wirren Faschingspiel
Auf diesem Erdenkreis';
Erkenntlich ist kaum Zweck noch Ziel,
Man hascht nur nach dem Preis'.

Und wähnt das Glück man schon erreicht,
Mit Händen schier zu greifen,
Als Trugbild es gar rasch entweicht,
Verblaßt in Nebelstreifen.

Dann kommt auch schon das End' heran,
Die Maskerad ist aus,
Es winkt der biedre Sensenmann
Und zeigt auf's Todtenhaus.

Kriegsepisode.

Mit frischen Kräften der Feind rückt heran
Wie's man aus der Ferne schon sieht,
Indeß unser Heer, ermattet vom Kampf,
Erst mühsam zusammen sich zieht.

Gefahr im Verzug, denn sollte dem Feind
Der Durchbruch zum Unglück gelingen,
So wäre verloren des Tages Müh'
Und all unser Kämpfen und Ringen.

Verbraucht die Reserven fast schon ganz,
Paar Reiterschwadronen blos nach,
Die sollen, und kost' es den letzten Mann,
Die Feinde nun halten in Schach.

Die kleine Truppe weiß freilich genau,
Daß sicher sie zieht in den Tod,
Indeß zu fallen für's Vaterland,
Gilt ihr als das höchste Gebot.

Zum Angriff schallt der Trompete Ton,
Die Säbel gezogen sind blank,
So geht es unter lautem Hurrah
Im Sturmwind dem Feind in die Flank'.

Den Seinen voran als Vorbild stets
Der Hauptmann, als Held schon erprobt,
Im dichten Gewühl, da ist ja sein Stand,
Wo's nur am heißesten tobt.

Im wilden Ansturm gleich wird zermalmt
Die erste Colonne vom Feind,
Die zweite dasselbe Schicksal ereilt,
Die weiter nach dieser erscheint.

Dann aber naht, gleich einer Lawin',
Ein Schwarm von Reitern im Flug,
Der's kleine Häuflein allseits umspannt,
Es hemmend im Siegeszug.

Doch unser Häuflein, ob klein auch an Zahl,
Ein Jeder von ihnen wird Held;
Schon Feind um Feind hinsank in den Tod,
Mit Blute tränkend das Feld.

Indeß die Schaar sich lichtet zu sehr,
Die Uebermacht ja ist zu groß,
Und ob sie noch so mannhaft sich wehrt,
Nicht zweifelhaft scheint doch ihr Loos.

Da horch, aus der ferne der Trommeln Schall,
Im Sturmschritt schon nahen herbei
Die Ihrigen mit Siegesmuthe,
Die Fahnen entfaltet hoch frei.

Sofort die kleine Schaar wird befreit
Aus ihrer verzweifelten Lag',
Und nun voran dem Feinde zu Leib,
Entschieden muß werden der Tag.

Es weichen die Feinde von Stand zu Stand,
Wenngleich auch nach tapferer Wehr,
Die Unsrigen nach, sie treibend ohn' Rast
In wildester Flucht vor sich her.

Gewonnen ist endlich die blutige Schlacht,
Geschlagen die Feinde auf's Haupt,
Das Schlachtfeld unser mit reichen Trophäen,
Die uns der Sieg hat gebracht.

Geblassen nunmehr wird laut zum Appell,
Die Truppen stellen sich auf,
Auch unser Reiterhäuflein ist da,
Entscheidend beim Kampfesverlauf.

Es mustert der Feldherr der Seinen Schaar,
Nur wie er die Reiter erschaut,
Er ihnen zu Ehren salutirt
Entblößend sein Haupt, schon ergraut.

Auch unser Hauptmann ist da auf dem Platz,
Von Blut die Rüstung bespritzt,
Wohl ist er bedacht mit so manchem Streich,
Doch stramm und fest er noch sitzt.

Die Ehrung der gefallenen Krieger.

Auf Zoppots einst'ger Schanze
Da flattert hoch empor
Im Morgensonnenglanze
Die Fah'n' in Trauerflor.

Einst in den Tod hin sanken
Der Mannen Schaaren dort,
Denn weichen nicht, noch wanken,
Das war ihr Loosungswort.

Und ob der Feind auch drängte
In übergroßer Zahl,
Er rings den Boden tränkte
Zum grausen Todtenmahl.

Als dann zum Schutz der Helden
Die Ihr'gen langten an,
Da konnte man blos melden:
Sie ruhen Mann an Mann.

Indeß um sie im Kreise
Ein ganzer Berg vom Feind,
So daß die Todesreise
Sie machten nun vereint.

Wohl ihnen, im Gefilde,
In dem sie halten Rast,
Nur friedliche Gebilde
Umgaufeln jeden Gast.

Doch wo dort hingeschichtet
Die Helden ruhten aus,
Ward ihnen aufgerichtet
Ein stolzes Trauerhaus.

Auch eine Fah'n sollt' weh'n
Als Zeichen einst'gen Ruhms,
Und stets erneut besteh'n
Als Hort des Heiligthums.

Der zum Unglück Gerettete.

So bin ich von der Klippe nun
Vom Schiffbruch aus gerettet;
Die Meereswog' hat ohn' mein Thun
Mich sicher wohl gebettet.

Doch was fang' Armer ich hier an,
Mir winkt kein Hoffnungsstern,
Vorausseh'n ich mein Ende kann,
Da jede Rettung fern.

Fünf Tage und fünf Nächte schon
Auf dieser Klipp' ich lieg',
Und ringsumher kein Laut, kein Ton,
Nur ew'ger Wellenkrieg.

Die Schnecken, die ich mühsam fand,
Am Felsen hastend fest,
Hab' längst als Speise ich verwandt
Bis auf den letzten Rest.

Nun stürmt auf mich der Hunger ein
Mit ungezähmter Kraft,
Doch stärker noch als diese Pein
Der Durst mir Qualen schafft.

Ein Feuer in den Gliedern wühlt,
Die Lippen trocken, hart,
Den Gaumen keine Labung kühl,
Ob's rings vom Naß auch starret.

Denn wenn mich die Verzweiflung treibt
Zu trinken von der Fluth,
Der Durst noch quälender verbleibt
Und schrecklicher die Bluth.

Ja, aber jetzt halt' Stand, wer's mag,
Der Höh'punkt ist erreicht;
Des Wahnsinn's Macht tritt schon zu Tag'
Und mich als Beut' umschleicht.

Nur kurze Zeit und mich erfaßt
Gewiß der Wahnsinn ganz,
Und dann, und dann mit gier'ger Hast
Der grauf'ge Todtentanz.

Drum lieber hin, wo ich schon war,
Zurück zum Meeresschlund,
Dort find' ich der Gefährten Schaar
Als stumme Tafelrund'.

Ein Satz, ein Sprung', bald ist's vorbei,
Der Gisch spritzt hoch hinauf;
Auch ohne Dich, Du Coreley,
Ich mir mein Grab erkauf.

Das Rückenbeugen.

er Atlas, der auf seinem Rücken
Das Weltall trug ohn' Ruh' und Rast,
Durch den kam auf das ew'ge Bücken,
Und das sich Drücken vor der Last.

Denn abgesehen von dem Bücken,
Das Atlas eben ja besorgte,
Wußt' er sich auch derart zu drücken,
Daß seine Last er Andren borgte.

Und Herkules war so gemüthlich,
Daß er das Weltall ab ihm nahm,
Indeß sich Atlas that schön gütlich
Und abzulösen spät erst kam.

Dies Rückenbeugen dann sich zeigte
Bei dem Geschlecht der Menschen auch,
Und die Natur schon selber neigte
Den Rücken gar zu diesem Brauch.

Ja konstruirt manch Rücken scheint
Wie Fischbein echt elastisch schon,
Und stolz der Mensch sodann vermeinet,
Daß ihm die Plastik inne wohn'.

Harmonisch nämlich kann das Bücken
Dem Körper sich so passen an,
Daß man vor lauterem Entzücken
Gymnastik könnt' bewundern dran.

Zugleich trägt zu dem gut Gelingen
So mancher Sach' es reichlich bei;
Wer wollte da nicht Opfer bringen,
Wo's hurtig geht wie eins, zwei, drei.

Blos selten stramm ein Rücken bleibt
Und sich vor Menschengunst nicht beugt,
Dem freilich fest ist einverleibet,
Wie Mannesstolz sich recht bezeugt.

Natürlich wird dann der Besitzer
Gelassen achtlos meist bei Seit';
Was macht er auch derart'ge Schnitzer,
Daß er den Rücken streckt nicht weit.

Nun gar sich drücken vor Beschwerden,
Ist heutzutage allbeliebt;
Weshalb auch nicht entbürdet werden,
Wo's Helfer ja in Menge giebt.

Der wechselvolle irdische Bestand.

Dahin ihr üppigen Tage,
Ihr Zeiten von Wonne und Glück;
Gleich längst verklungener Sage
Ihr niemals kehrt wieder zurück.

Und ei, wie lachte das Leben
Mich einst so sonnig doch an;
Hoch, hoch es wollte mich heben,
Als wär noch zu eng mir die Bahn.

Mit Habe versehen und Gut,
Mit Ehren reichlich bedacht,
Trieb stolz den Kahn durch die Fluth,
Ich weiter, stets strebend nach Macht.

Nichts wissen ich wollte von Schranken,
Mein Ehrgeiz ja Alles durchbrach;
Was weichen nicht wollte und wanken
Geknickt im Staube bald lag.

Und nun geworfen an's Ufer,
Entrückt dem stolzen Geleis'
Bleibt mir, dem vergeblichen Rufer,
Der eng blos gezogene Kreis.

Hin trübe die Tage nun schleichen,
Der eine dem anderen gleich,
Die Haare allmählich schon bleichen,
Bald tritt auch der Winter in's Reich.

Und mit dem Winter die Oede
Noch fühlbarer stellt sich dann ein,
Die Welt mir entfremdet und spröde,
Ich mutterseelen allein.

Doch haben der Glanz und die Pracht
Erhobenen Haupt's mich gesehen,
So soll auch des Einsiedlers Nacht
Die Probe würdig bestehen.

Lieder vermischten Inhalts. V.

Paraphrase des Gedichts »Es eilt das Kind«.

Ein eilt das Kind mit leichten Schritten,
Noch lacht ihm hell des Daseins Glück,
Und von den feinen, zarten Tritten
Bleibt kaum die Spur im Sand zurück.

Schon fester preßt des Jünglings Fährte
Sich in die Mutter Erde ein;
Ihm gelten schon ganz andre Werthe,
Auch manche Bürde nennt er fein.

Sehr merklich dann vom Mann' sich heben
Die Tritte ab im Zeitenlauf;
Nicht leicht stellt dar sich ihm das Leben,
Er hat zu tragen gar vollauf.

Und tiefer, immer tiefer drücken
Die Spuren sich am Boden ab,
Dem müden Greis' bleibt blos das Rücken
Und offen steht vor ihm das Grab.

Der Mann von der Wiege bis zum Grabe.

Mit Lauten, die zeugen von künftiger Kraft,
Der Knabe in die Welt den Eingang sich schafft,
Nicht lange und Pferdchen und Peitsch' und Trompet'
Als herrlichstes Spielzeug zur Seite ihm steht.

Dem Jüngling bereits der Blick wird mehr weite,
Idealen er nachstrebt im irdischen Streite,
Und ob auch bisweilen gehemmt wird sein Lauf,
Die Sonne ihm immer noch rosig geht auf.

Dem Manne das Leben wird nahe gerückt
Im Ernste genugsam, manch' Bürde schwer drückt,
Die Sorg' um den Hausstand beansprucht ihn ganz
Und läßt oft verdunkeln des Taggestirns Glanz.

Dem Greise verbleibt das ruh'ge Genießen,
Die Früchte der Arbeit er heimsetzt jetzt ein,
Bis sanft die Augen die Seinen ihm schließen,
Sein Bild bewahrend im Herzen sich rein.

Das Weib von der Wiege bis zum Grabe.

as Mägdlein tänzelt sich zierlich und fein
Hier gleich in das irdische Dasein hinein;
Bald wird ihm die Puppe sein Schatz, seine Welt
Und wird auf den Ehrenplatz schönstens gestellt.

Schon etwas vom Ernste des Lebens umschwebt
Das Walten der Jungfrau, auch Liebe sich webt
In's Herze hinein, so reicht sie die Hand
Dem Manne zum Bunde, die Treue als Pfand.

Hier harret nun ihrer ein eig'nes Gebiet,
Ein Tag um den andren stets schaffend sie sieht,
Die Fürsorg' für Mann und Kinder zugleich,
Die füllen ganz aus ihr inneres Reich.

Inzwischen schon naht das Alter ganz sacht,
Als Greisin der Mutter Erholung wohl lacht,
Doch lange nicht währt's, so decket ein Stein
Der würdigen Pilgerin sterblich Begein.

Der deutschen Mutter Wiegenlied.

Summ, summ mein kleines Söhnchen Du
Begieb Dich jetzt zur Ruh,
Mach Deine hellen Augenlein zu,
Gleich löf' ich Dir die Schuh'.

Hast kleines Kerlchen heut vollauf
Im freien Dich geübt;
Jetzt nimm den Schlaf mit in den Kauf,
Der werd' Dir nicht getrübt.

Summ, summ, mein Lieb, schon frühe lern
Das Gute üben gern,
Dann bleibt so mancher dunkle Stern
Vom Lebensweg Dir fern.

Nur freilich wird Dir nicht erspart
Der Kampf im Weltgetrieb,
Doch sei der Sieg Dir auch gewahrt,
Nicht fürchte Stich noch Hieb.

Summ, summ Du kleines Bürschlein fein
Jetzt schlummre sanft mir ein,
Bist ja geborgen, nicht allein,
Es wacht Dein Mütterlein.

Und wann Du wirst ein ganzer Mann
Von hohem Thatensinn,
So denk' der Mutter Du alsdann;
Sie war Dir Leiterin.

Summ, summ mein Liebling, nun ist's Zeit
Still ist es weit und breit;
Der Traumgott ist auch schon bereit
Zu geben Dir's Geleit.

Der wahre Stolz in Dir stets wohn',
Die Ehre blank und rein,
Dann kannst auch vor dem Königsthron
Voll Manneswüld' Du sein.

Summ, summ, mein Einz'ger, Deckchen fest,
Hin ist des Tages Rest;
Mag's stürmen nun von Nord und West,
Du ruhst im trauten Nest.

Und so der Tugend leihst Dein Ohr
Du stets Dein Lebenlang,
Aus meinem Grab' noch dring' hervor
Mein »Summ« als Segensklang.

»Kusch Dich.«

chon frühe mir gesungen ward
Als Wiegenlied zum Schlaf:
»Kusch, kusch« mein Büblein klein und zart,
Dich Hartes noch nicht traf.

Und »kusch Dich« in der Schul' es hieß,
Der Lehrer trägt jetzt vor;
Die Nebendinge dann man ließ
Und schärfste Aug' und Ohr.

Und »kusch Dich« rief dem Jüngling zu
Der schon gereifte Mann;
Erst Welterfahrung lerne Du
Und rede mit alsdann.

Demnächst der Mann in voller Kraft
Sich kuschte schon ganz leicht,
Selbst wenn ihm Mißgeschick entrafst,
Was mühsam er erreicht.

Nun gar dem Greis' das Kuschen liegt
fast eingeprägt im Blut;
Der Jahre Zahl und Schwäche siegt
Und lähmt schon so den Muth.

Ein letztes »Kusch« sodann ertönt
Vom Sensenmann zur Zeit,
Der nicht an Widerspruch gewöhnt,
Die letzte Zuflucht leiht.

Ob's »Kusch« sich weiter noch erstreckt,
Auch über's Grab hinaus,
Das wird wohl kaum je aufgedeckt,
Hier steht die Antwort aus.

Auf den Tod der Mutter.

Immer wieder frag' auf Frage,
Die sich thut erneuernd kund,
Und ich bebend mir dann sage:
Bleich und kalt der Muttermund.

Ja, wem inn'ge Mutterliebe
Engelrein so zugenickt,
Scheinen all die Herzenstriebe
Wie von Reiffrost nicht geknickt?

Doch, o Mutter, nie entschwinde,
Was Du gabst mit reicher Hand;
Alles Edle Deinem Kinde
Bleiben soll ein heilig Pfand.

Und jetzt, Mütterchen, nehm' auf
Dich der Muttererde Schooß;
Unbeirrt vom Zeitenlauf
Seel'ger Friede sei Dein Loos.

Auf den Tod der Frau.

I.

Bebettet in die kühle Erde,
In unsrer Aller Mutter Leib,
Ruh' aus von jeglicher Beschwerde
Nun Du mein vielgeliebtes Weib.

Mit allerreichster Blumenpracht
Bedecket sich Dein Grab. sogleich,
Indeß Dich selbst die Todesnacht
Umfängt im düstern Schattenreich.

An dieser Grabesstätt' ich bring'
Noch meinen letzten Dank Dir dar
Für alle Lieb', die ich empfing
Von Dir so reich die vielen Jahr'.

Du warst mir's Theuerste im Leben,
Mein zweites Ich, mein bess'res Sein,
Durch Dich befruchtend war mein Streben,
Du warst mein Engel wahr und rein.

Ist dunkel auch des Schicksals Pfad,
Den ich zu geh'n gemüßigt bin,
Und ich mich auch in Thränen bad',
Ich nehm die Prüfung willig hin.

So zieh dann fort von dieser Erden;
Von meinem Wesen losgetrennt,
Mög' Dir der Seel'gen Wonne werden
In Deinem neuen Firmament.

Und dieses Lied, das ich Dir singe,
Als letztes, Dir sei es geweiht,
Mit meinem Herzblut es verklinge,
Die Leyer auch für alle Zeit.

II.

So ist mein Liebstes denn mir hin,
Das Theuerste von all' den Lieben;
Voll ist mein Maaß, im Geist ich bin
Ein Bettelarmer nun geblieben.

O, daß Du wurdest mir entrückt
Du Lichtgestalt auf meinem Pfad;
Nie wird die Kluft je überbrückt,
Vereinsamt steh ich am Gestad'.

Denn hin mit Dir ist ja gegangen,
Was mir den Lebensinhalt gab;
Wohl wandle ich, doch traumumfängen,
Ein Müder mit gebrochnem Stab.

In mir geworden ist es stille,
So stille wie die Ruh im Grab,
Und bald ruft wohl des Höchsten Wille
Auch mich in's Todtenreich hinab.

Dann, Liebste, soll noch einmal blinken
Ein letzter Lichtstrahl mir im Tod,
Denn schon von ferne seh' ich winken
Des Wiedersehens Morgenroth.

Der ewige Frieden.

ann wirst Du goldner Frieden
Uns endlich mal zu Theil;
Wann wird Dein Reich hienieden
Erbühen uns zum Heil.

Wohl bist Du viel besungen
In Prosa, Poesie,
Doch nicht hast Du umschlungen
Die Welt in Harmonie.

Denn Krieg und Kriegestoben
Durchbraust den Weltenraum,
Die Zwietracht bleibet oben,
Die Liebe spürt man kaum.

Dazu ein Rennen, Jagen
Ein Hasten sonder Ruh,
Ein Wetten und ein Wagen,
Ein Wogen ab und zu.

Sieh' da den Reiter fliegen
In wilдем Sturm sein Roß;
Er wollt' das Glück ersiegen,
In Nebel es zerfloß.

Wo so der Frieden ferne
Der Menschenbrust entrückt,
Wird selbst beim Ordenssterne
Die Kluft nicht überbrückt.

Drum steig' Du holder Frieden
Herab vom Himmelszelt
Und zeig', daß Dir beschieden,
Zu walten in der Welt.

Pflanz' Deine zarten Keime
In jedes Herz hinein,
Daß sie im Menschenheime
Belangen zum Gedeih'n.

Der Völkerfrühling kündet
Sich dann erfolgreich an,
Und seinen Wohnsitz gründet
Er sich bei Jedermann.

Die Kriege werden schwinden,
Man reicht sich frei die Hand,
Und jeder wird sich finden
Wie im gelobten Land.

Der Wildniß Thiere werden
Sogar zu Diensten steh'n,
Und weit und breit auf Erden
Nur Lieb' und Eintracht weh'n.

Ja tritt in Deine Rechte
Bald ein Du gold'ne Zeit,
Und bring' hier dem Geschlechte
Die wahre Seligkeit.

Realisirter Frieden auf Erden.

Wenn allgemeiner Fried' umschließt
Die Menschheit weit und breit,
Dann ziehet ein die gold'ne Zeit,
Wo Alles grünt und sprießt.

Dann feiert die Verbrüderung
Ihr größtes Freudenfest,
Und Jubelton von Ost und West
Erfüllet Alt und Jung.

Da reichet man in festem Druck
Sich tren die Bruderhand,
Die früh're Zwietracht scheint gebannt
Wie ein Gespensterspuk.

Es blühet Handel und Gewerb'
Sammt Kunst und Wissenschaft
In ungestörter, voller Kraft
Bei edlem Wettbewerb.

Das, was die Völker sonst beengt
Von Krieg und Kriegsgeschrei,
Ist abgethan und längst vorbei,
Die Streitart ruht versenkt.

Und fürst und Völker enig sieht
In Liebe man erstarkt;
Von keinem Theil gefeilscht, gemarkt,
Das Mißtrau'n furchen zieht.

Ein Zug von der Versöhnung weht
Durch die Gesamtnatur,
Und selbst die nied're Kreatur
Im Friedenszeichen steht.

Herrn P. v. F.

u klagst, es sei von Dir genommen
All Glück aus Deiner fühlend Brust;
Was könne Dir hierselbst noch frommen,
Wo Dir erstorben Freud und Lust.

Und doch, steht's etwa in den Sternen,
Das Glück müßt' immer, bleibend gleich,
Vom Sterblichen sich nie entfernen,
fern bleiben jeder Schicksalsstreich?

Hat etwa nicht der Herzenskummer,
Der Dir so reichlich zugebracht,
Entfesselnd aus dem starren Schlummer,
Die Thatkraft höher Dir entfacht?

Und ist nicht schon an sich enthalten
Im Leide selbst ein Theilchen Glück,
Das man nicht lassen will erkalten
Und wissentlich ruft selbst zurück?

Und würd' Dein Lied so warm erklingen,
Das aus der Herzentief Dir quoll,
Wenn wären nicht getaucht die Schwingen
In wahres Leid, so übertoll?

An Corvinus genannt Rabe.

(Dem Kritiker eines Gedichts.)

Also Rab', bist Du denn einer
Von der Sorte der Lateiner;
Gut denn, lingua latina
Oller Schäfer Catilina.

Sag, Du konntest Dich nicht halten,
Hattest Pöffen einzuschalten;
Nun, ich frag Dich, utque quo
Wolltest hin Du Robio?

Sag' ich doch nicht: si tacuisses,
Tu philosophus mansisses;
Nein Du zeigtest grade so
Deine fund'ge ratio.

Nur, daß Du so nahmst ad notam
Mein Gedicht ohn' partem totam,
War, o corvus, nicht ganz recht,
Machtest mich dazu noch schlecht.

Habeas also tibi Rabe
Und nun greif' zum Wanderstabe,
Und krächz' deine Lehretüden
Anderwärts, fernab im Süden.

Moral:

Nehm' sich Jeder ad mandatum
Kein Libell entgeht dem fatum.

Lieder toller Laune und allerlei Allotria.

♦ ♦ ♦
Die Castagnettentänzer
und das schielende Adlerweibchen.

on Almeiro de Braganza
Und Elvira de la Spanza
Waren so ein edles Paar
Aus der Junft der Künstlerschaar.

Jetzt nun thaten sie sich gütlich,
Schmauften Beide urgemüthlich,
Sie fast im Rococostyle,
Er gekleidet als Kabyle.

Nach halbwegs vollzog'nem Mahle,
Prunkreich wie im Ahnensaale,
Er sich eine Kokos wählte,
Während sie die Fasern zählte.

Griffen drauf zu Castagnetten,
Um durch Tanz sich zu entfetten,
Denn der Tanz ist manchmal spanisch
Und elektrisirt galvanisch.

Er in männlich schönstem Prunke
Wie entstiegen aus der Tunke,
Sie ganz nach Gazellenart,
Die sich flinke Füß' erspart.

Castagnetten, nun die flogen
Quer empor und hoch im Bogen,
Bald die eine nach der andern
Wie die Seelen, welche wandern.

Links mit Hochdruck, sacht', im Ruck,
Wirbelnd gleich dem tollsten Spuk,
Bald in schwindelhafter Höh',
Für die Augen just ein Weh.

Durch die Mitte, schräg, von oben,
Langgestreckt, zur Seit' geschoben,
Dann ein buntes Durcheinander,
Farbiger als Salamander.

Vorn gebogen um die Eck',
Ruhend dann auf einem Fleck,
Stracks kopfüber, Knall und Fall,
Wie ein ausgelass'ner Ball.

Bald im Zwischenraum behäbig,
Bald sich reibend, trotzig, schäbig,
Krampfhaft los dann von der Stell',
Wie des Wildbachs schäumend Quell.

Diesem Spiel in träger Ruh'
Sah ein Adlerweibchen zu,
Doch auf einem Aug' es schielte,
Das ihm manchen Streich schon spielte.

Denn es meinte, seine Jungen
Seien's, die ihm wohl entsprungen,
Und die es zu diesem Sport
Hätt' gegeben nimmer fort.

Daß durch fremdes Eigenthum
Man erringen wollt' sich Ruhm,
Konnt' ihm also nicht behagen
Und es rügte dies Betragen.

Denn in konzentrirtem Flug,
Denkend stets an den Betrug,
Stürzt es auf die Tänzer los
Mit verschärftem Flügelstoß.

Sie wird gleich gelähmt vor Schreck,
Er doch wahrlich sonst kein Beck,
Will die Stöße abpariren
Und das Weibchen irre führen.

Doch dies läßt mit sich nicht spaßen,
Schielt es auch, doch nicht dermaßen,
Dast es schwer sein Opfer fehlt
Und die Haut ihm blutig schält.

Packt die Castagnetten flugs
Dann in's Eckchen eines Tuch's
Und schwingt stracks sich in die Höh',
Helfend nach mit einer Zeh.

Doch bei näherer Erwägung
In der Wolken höh'ren Schrägung
Kommen ernstlich ihm Gedanken,
Die es bringen arg in's Wanken.

Ob im Tuch auch sei'n die Jungen,
Da es doch so hart geklungen,
Und um dies gut zu ergründen,
Fliegt es rasch zu seinen Pfründen.

Findet dort in seinem Nest
Seine Jungen heil und fest,
Sieht sich also hintergangen
Von den Menschen, diesen Schlangen.

Und mit tückischem Behagen
Nimmt das Spielzeug es am Kragen
Und wirft fort die Castagnetten
Gleich den läst'gen Panzerketten.

Dieses war das Weihmoment,
Auf das unser Pärchen brennt,
Denn in wagerechtem Lauf
Fangen sie ihr Spielzeug auf.

Und als wär' nichts vorgefallen
Laut die Castagnetten schallen
Hüben, drüben, niedrig, hoch,
Wie der Schwung sie eben bog.

Quikend, pfeifend durch die Lüfte,
Dann gesenkt um eine Hüfte,
Stampfend, rasselnd, an sich streifend,
Das Gehör mit Macht ergreifend.

Ja, dies Spiel, das ließ sich seh'n,
Um die Spannkraft zu versteh'n
In der Grazie der Gelenke,
Die man sich verzehnfacht denke.

Und das Pärchen höchst zufrieden
Mit der Kunst, die ihm beschieden,
Weiterhin sein Tänzchen machte
Hoch's dem Adlerweibchen brachte.

Ja, zuletzt es zeigen wollte
Wie man noch sich übertollte,
Denn in denkbar tiefstem Schweigen
Dreht es rückwärts sich im Reigen.

Hart das Spielzeug an dem Kopfe,
fertig zum chines'schen Zopfe,
Tanzt es seelberückend schön
Wie die imitirten Feen.

Auch das Adlerweibchen oben
Zeigt sich nicht so ganz verschoben,
Denn es stellt vom Nest sich ein
Und tanzt Menuett zum Schein.

Der Bauer und die Fischgräte.

Der Bauer und die Bäuerin,
Die saßen just zu Tische,
Zum Sprechen war da nicht der Mund,
Sie aßen nämlich Fische.

Denn kommet solch' ein Grätenstück
Hin in die falsche Kehle,
So hört man leicht zum letzten Mal
Den Sang der Philomele.

Sie saßen gegenüber sich
Und ließen wohl sich's schmecken,
Nur sah's man allen Beiden an,
Sie liebten sich zu necken.

Sie schob darum empor ihr Haar
Und zeigte ihre Hogen,
Er wieder gab sich eine Mien',
Als wollt' er förmlich bogen.

Der Bauer sah's der Bäurin an,
Daß sie sich Spaß wollt' machen,
Es wurd' ihm urfidel dabei
Und er, er mußte lachen.

Doch das Verhängniß blieb nicht aus
Und wußte gut zu packen,
Denn eine Grät' drang in den Schlund
Und machte steif den Nacken.

Der Bauer räusperte sich sehr
Und machte viel Grimassen,
Die frau schwur, so weit's möglich wär
Die Welt fortan zu hassen.

Der Bauer krächzte jammervoll
Und griff sich nach dem Kopfe,
Doch schielte er so nebenher
Inzwischen nach dem Topfe.

Die frau muß denken nun daran
Den Dorfchirurg zu holen,
Denn sie saß schon geraume Zeit
Ganz förmlich wie auf Kohlen.

Der würdige Patron erschien
Mit einer tücht'gen Spritze,
Um durch das Naß hinabzuzieh'n
Die Gräte von dem Sitze.

Doch sah er gleich mit Kennerblick,
Daß ihm ein Zahn im Wege,
Wollt führen er die Spritze ein
Gut in das Mundgehege.

Der Bauer war auch gleich bereit
Den einen Zahn zu missen,
Denn jetzt von einem Hinderniß
Wollt' er bei Leib' nichts wissen.

Doch war kein Instrument zur Hand,
Das man da konnt' verwenden,
Drum griff man zu der Kneifzang rasch,
Um nur die Qual zu enden.

Natürlich brach der Zahn nicht ab,
Wohl war er auch nicht feste,
Nun aber ging's mit Dampfseskraft
Der Gräte auf die Weste.

Die Proceedur war sinnreich, klar,
Und gab nicht viel zu denken:
Die Grät' sollt' durch des Wassers Kraft
Hinab sich schmerzlos senken.

Indeß nach unten statt zu eilen
Wurd' sie geschneilt nach oben,
Wo in der Nase sie saß fest,
Als wär sie dort verwoben.

Nun aber ging das Niesen los
In wilder Hast, ohn' Säumen;
Dem Bauern ward nicht Ruh' noch Rast
Und keine Zeit zum Träumen.

Und greifbar war nicht mal die Grät',
Mit Händen nicht zu fassen,
So mußte denn der Dorfchirurg
Auf Andres sich verlassen.

Er meinte nun, ein kühner Schnitt
Wär unbedingt von nöthen,
Der würde Klärung schaffen gleich,
Es hülfe sonst kein flöten.

Doch wollt' die Bäurin glauben nicht,
Daß dies würd' hilfreich sein,
Ein Haarseil wär schon mehr am Platz
Durch's ganze Nasenbein.

Dann könnte man die Gräte zieh'n
Heraus wie mit der Schlinge;
Das Haarseil könnt' ja bleiben drin
Für weitre, wicht'ge Dinge.

Bei diesem Meinungs widerstreit
Hob wieder an das Niesen,
Und warf die Grät' in Bogenform
Ganz jählings auf die Fliesen.

Nun endlich war der Bauer frei
Von Schmerzen und von Plagen;
Was Zahn, was Gräte, Beides hin,
Ihm knurrte stark der Magen.

Drum war die erste reife That
Sich an den Tisch zu setzen
Und von der Fischsupp, die noch nach,
Die Zähne frisch zu wegen.

Indeß gewizigt durch das Leid,
Das ihm passiret eben,
Mußt' seine Frau das feinste Sieb
Zum Durchfiltriren geben.

Von Gräten eine Masse blieb
Im Sieb natürlich oben,
Nur war zum Schlucken sie der Mann
Für dies Mal überhoben.

Denn vorher mußte der Chirurg
Die Supp' nochmals sondiren,
Und daß drin keine Gräte mehr
Ihm ärztlich attestiren.

Der Trollhätta-Mann.

Auf Trollhättas eis'ge Hütten
Stürmt der Schnee,
Will die Hütten ganz verschütten,
Bringen heillos' Weh.

Aus Trollhättas eis'gen Hütten
Tritt ein Mann;
Freilich ist es sehr bestritten,
Ob er Böses fann.

Denn mit fein geübtem Takt
Schlägt er erst ein Rad;
Glaublich kaum, daß dieser Akt
Fand aus Bosheit statt.

Allerdings zog er dann Kreise,
Seltsam, mit verstellter Hand,
Doch galt dies wohl mehr der Reise,
Die bevor ihm stand.

Denn er ging zur Compagnie
Gegen Schneerverschüttung,
Wo er als Finanzgenie
Sich entnahm die Quittung.

Mit der Quittung, wohl bemannt,
Kommt er angerannt,
Sieht allein die Felsenwand,
Hütten just wie fortgebannt.

Und mit köstlicher Beberde
Greift er in die Tasche,
Doch statt Quittung, o Beschwerde,
Findet er nur Asche.

Stürzt aus Gram zum Abgrund hin,
Wirft sich ab kopfüber,
Und mit fromm ergeb'nem Sinn
Stärkt er so die Glieder.

Eilet jetzt dem Festmahl zu,
Der Versich'rungs-Companie,
Unterwegs verliert den Schuh,
Wie schon ein Genie.

Bei dem Mahl indeß er sieht
Sich doch leis' betrogen,
Speiß' auf Speiß' vorüberfliehet
Vor ihm wie im Bogen.

Und er denkt und denkt gekränkt,
Ob sich's nichts stibizt,
Doch der Brodkorb höher hängt
Als der Mund ihm sitzt.

Sonach bleibt ihm blos das Trinken,
Nebenbei das Pfeifen,
Bis er thut zu Boden sinken,
Ohne ihn zu streifen.

So ging's endlich uns'rem Mann
Wie des Kaufung Ritttern;
Er erlag dem bösen Bann
Durch den Trunk der Bittern.

Auf Trollhättas einst'ge Hütten
Scheint der Mond,
Und ein Landgensdarm beritten
Dort als Wuch'rer wohnt.

Alles, was ich hier berichtet,
Ich in einer Chronik fand;
Freilich hab' ich zugeichtet,
Was darin nicht lesbar stand.

Ueber das Krokodil.

m Land der Pharaonen
Giebt's einen Strom, den Nil,
Der birgt in seinem Schooße
Das Anthier Krokodil.

Das Thier ist wie gepanzert
An seinem ganzen Leib
Und hat der Zähne scharfe
Mehr als zum Zeitvertreib.

Denn kommt ein Fellahjüngling
Zu nah' dem Flusse Nil,
So beißt es ihm die Beine
Schön ab so ganz subtil.

Und kann der liebe Jüngling
Auf keinem Bein mehr steh'n,
So läßt es ihn auch gänzlich
Zum Schlund hinuntergeh'n.

Doch hat dies Thier die Schwäche,
Es hört sehr auf Geschrei,
Zum Beispiel Schweinequieken
Lockt schleunigst es herbei.

Die Fellahs aber kneifen
Das Schwein in's linke Ohr,
Und kommt das Unthier näher,
So wird gequiekt im Chor.

Zugleich steh'n die Harpunen
Empfangsbereit zur Hand,
Die werden nun dem Thiere
Flugs in den Leib gesandt.

Das Thier, es glaubt, man fäßelt
Es bloß auf seine Art;
Es murmelt Segensprüche
Ganz leise in den Bart.

Dann folgt es mehr dem Zwange
Als wohl dem Herzensdrang,
Wenn es geschleift an's Ufer
Dort harret nun ahnungsbang'.

Doch bald wird's Kitzeln lästig,
Es wird ihm etwas flau,
Nur trägt es Anstandshalber
Noch keine Furcht zur Schau.

Indeß wird's immer ärger,
Ihm sinkt schon ganz der Muth,
Denn es sieht schneidig fließen
Von sich das theure Blut.

Bald gehen ihm die Sinne
Abhanden denn auch ganz,
Und nur das Aug' noch blinzelt
In mattem Abschiedsglanz.

Der Nomade auf der Fahrt.

Aus der hohen Tartarey
Holte man paar Klepper,
Und aus Angst vor Farbenschau
Legte vor man Schnepper.

Der Nomad' nach dieser That
Zog dann in die Weite,
Doch noch erst ein Spielchen Skat
Bei gelungnem Streite.

Nichts läßt sich so schön ertragen
Wie paar Bummelnächte,
Ausgestreckt im Galawagen,
Hinterdrein die Knechte.

Ei, da huschte über'n Weg
Eine Mutterkaze,
Die auf einer Seite schräg,
Hinkte mit der Taze.

Als der Windhund, immer rege,
Sah sich so bedient,
Zog er sie in sein Gehege,
Bis sie ward geschient.

Mittlerweil' der Galawagen
folgte seiner Spur,
Und mit aufgezognem Kragen
Der Nomade weiter fuhr.

Rings die herrlichste Prairie
Und der schönste Klee,
Weiße Blümchen dort wie hie
Wie ein Blüthenschnee.

Da auf einmal Blitz auf Blitz
Schier aus heit'rem Himmel,
Naß wird schon der Wagensitz
Und der graue Schimmel.

Störrisch wird das Deichselpferd,
Dreht sich um die Axt
Und der Wagen rund gequert,
Schwankt gleich weichem Wachs.

Sieh', da fliegt ein Rebhuhn auf
Von der einz'gen Tanne;
Schad', verstopft ist Büchsenlauf,
Sagt der Kutscher Janne.

Währenddem gießt's weiter fort
Wie auf todte Hunde,
Fast als wär's ein heitrer Sport
Wie beim deutschen Bunde.

Gießbach hin und Gießbach her
Sturz auf Sturz die Fluth,
Wog' auf Wog', ein förmlich Meer,
Vertilgend Menschen Gut.

Da bei einer Wiesenhecke
Bleibt der Wagen krumm,
Der Nomad aus seiner Ecke
Sieht sich schicklich um.

Doch das Pferd, das an der Deichsel,
Hilft ein wenig nach,
Der Nomade mit Getreißel
In den Wasserbach.

Und nach etlich freien Tagen
Fand sich tief im Erdreich
Der Nomade unterm Wagen,
Wie ein Fisch im Teich.

Doch nach ein'gen ernsten Worten
Zog er sich empor,
Nahm die Extrapost von dorten
Bis sein Anblick sich verlor.

Lang' noch stand die staub'ge Wolke
Und der Dampf vom Rosseschäum,
Eingekreist vom Rabenvolke
An des Horizontes Saum.

Und noch jetzt zeigt man die Stelle,
Wo in ausgehöhlter Erd'
Ward versenkt durch Sturzbadwelle
Der Nomade und sein Pferd.

Anco und Barbara.

Bei lichtumstrahlter Färbung
Erfolgte die Bewerbung
Des Anco um Barbara
Einst in der Wüst' Sahara.

Wohl sah'n sie sich schon lange
Jedweder ahnungsange,
Doch scheuten sich die Beiden,
Die Lieb' in Wort zu kleiden.

Nun endlich in der Wüste,
Als Anco ernstlich grüßte,
Entbrannt' Barbaras Herze
Wie eine lohe Kerze.

Indeß der Schleier deckte
Ihr hold' Gesicht und weckte
In Anco das Vertrauen,
Ihr Bild auch ganz zu schauen.

Behilflich war ihm freilich
Der Wind dabei getreulich;
Er zeigte ohne Hülle
Die schöne Wangenfülle.

Entflammt von dem Entzücken,
Daß es ihm sollte glücken,
Er sich dahin ermannte,
Daß er die Lieb' bekannte.

Nun, auch Barbara schreckte
Zurück nicht aus Respekte;
Sie schlug ganz willig ein,
Wer blieb' auch gern allein.

Der Anco setzt Barbaren,
Da sie nun einig waren,
Auf's Zugthier, das ihm eigen,
Um sie als Braut zu zeigen.

Nun lobesam sie ritten,
Bis sie den Weg bestritten,
Und kaum sie erst zu Hause,
Ging's zum Verlobungsschmause.

Da sah man Bärenschinken
Und Spiegeleier blinken,
Auch sauer süße Klöße
Von respektabler Größe.

Dazwischen volle Humpen
Von Gerstensaft in Klumpen,
Denn die Verlobungsfeier
Kam allzurasch dem Freier.

Als die Hochzeit fand dann statt,
Da ging Alles schon ganz glatt:
Karpfen, schön gekocht in Bier,
Hammelfleisch frisch, mürb' und schier.

Antilopenfleisch gespißt,
Löwenzung' gekocht geschickt,
Von Opposums ganze Schaaren,
Abgesengt von ihren Haaren.

Macaroni noch zuletzt
Freundlichst werden vorgesetzt
Und mit Brunkäs' reich bestreut,
Daß das Herz im Leib' sich freut.

Und der Nachtißch nun enthüllt
Kuchen, die gestopft, gefüllt,
So daß glänzend hier erschien,
Wie die Kunst schon weit gedieh'n.

War der Schmaus so abgethan,
Ging es auf die Regelpahn,
Um die Kräfte zu beleben
Bei dem steten Kugelheben.

Auch das junge Paar betrieb
Dieses Spiel mit Lust und Lieb',
Ja die »Neun« gab ihm's Geleit
Für die ganze Folgezeit.

Der alte Mantel.

Mit meinem alten, alten Mantel
Schieb ich mich durch die Welt,
Und sticht er auch wie die Tarantel,
Er bleib' mir treu gesellt.

Wenn sieben Jahre sind vorbei,
Kehr ich ihn immer um,
Mag denken er sich was dabei,
Indeß, er ist ja stumm.

Wohl sieht er grimmig schäbig aus
Und glänzt wie Mondenschein,
Dazwischen stellenweise kraus,
Doch lieb ich ihn allein.

Na, fadenscheinig ist er auch,
Gesicht schon hie und da,
Und dennoch ich ihn täglich brauch',
Weil er dem Herzen nah.

Wie viel ist Zeit in ihm verrauscht,
Ob gut, ob böß' sie war,
Drum wird er auch nicht eingetauscht,
Blieb' selbst an ihm kein Haar.

So trage ich den Mantel schon
An volle dreißig Jahr',
Gekauft war er beim seel'gen Cohn,
Der hatte firme Waar'.

Ja, meinen Mantel trag' ich fort
Und trenn' von ihm mich nicht,
Und wo mich grüßt ein neuer Ort,
Mich auch mein Mantel sticht.

Sogar läßt er mir schließlich nach
Ein Flickchen, noch so klein,
Soll bleiben die Erinn'ung wach
An dieses Kleinod mein.

Der falsche Freund.

Wer steht mir da nicht ferne?
Das ist ja Peter Jerne;
Er trägt schon den Cylinder,
Na wart', Du Bürstenbinder.

Er hat sich abgewendet,
So stark hat ihn verblendet
Sein thurmhoch neuer Hut,
Der auf dem Haupt ihm ruht.

Jetzt will er mich nicht kennen,
Mich seinen Freund nicht nennen,
Und waren doch ohn' Hehle
Ein Herz und eine Seele.

Wie lange ist's wohl her,
War er Piqueur, nichts mehr,
Und trieb das Wild zu Paaren,
Bald einzeln, bald in Schaaren.

Dann wurd' er Tafeldecker
Bei einem Herrn, der lecker
In Speise war und Trank
Bis dem der Leib ward krank.

Dort hielt er's aus nicht länger,
Er wurde Bänkelsänger
Und sang mit seiner Stimme
Bis ihm selbst wurde schlimme.

Nun wurd' die Zukunft lichte,
Es glückte unsrem Wichte:
Bei einer Wittwe dienen,
War's Glück ihm jezt erschienen.

Die Wittwe hatte Kagen,
Die mußte er bürsten, kragen,
Daß sie sich schmuck erwiesen
Beim Tummeln auf den Fliesen.

Dann wurd' er Ofenheizer
Bei einem reichen Schweizer,
Doch trieb ihn bald die Hitze
Von dort aus seinem Sitze.

Nun wurd' mein Freund und Stuzer
Kaum glaublich, Lampenputzer,
Doch war nicht schlecht die Stelle,
Er war mehr Hauptgeselle.

Von da ging er nun weiter,
Er wurde ein Bereiter,
Bald hielt er knapp die Pferde,
Bald sah Galopp die Erde.

Jetzt wuchert er mit Gelde,
Schon firm auf diesem Felde;
Was sollte er auch warten,
Da 's nicht gebricht an Parten.

Ihm fehlt nun nichts am Glücke,
Wenn er nur ließ die Tücke
Und seinen Stolz vertriebe,
Schon mir, dem Freund, zu Liebe.

Doch dran ist kaum zu denken,
Wie sollt' er Freundschaft schenken;
Er trägt ja den Cylinder,
Na wart, Du Bürstenbinder.

Sauerkohl-Lied.

(Zur Zeit der Cholera).

iebe Tante! Ihr gesäuerter Kohl
Mundet uns prächtig, das sage ich wohl;
In festen Stibletten mit doppelter Sohl'
Pries' ich ihn an von Pol zu Pol;
Im Norden mich schützte mein Camisol,
Im Süden gespannt das Terzerol;
Durch manche Gasse, die einsam und hohl,
Wär ich bedacht auf mein eigenes Wohl
Gleichwie in Rumänien der König Karol
Und der Priester bei seinen Gebühren der Stol.
Verzeih'n Sie Tant', daß weit ich aushol',
Indeß bei der Cholera jetzt das Carbol,
Das hastige Treiben und das Gejohl,
Das Bürsten und Scheuern der Cafferol,
Das Sieden und Brausen von Salz und Sool,
Dazwischen auch gar der Gebrauch von Staniol,
Das Reiben von Kreide und schwarzer Kohl,
Versuche mit Essig und Vitriol,
Das stete Anpreisen von dem Cadol,
Und füglich das Schreien von dem Pirol,
Macht Einen nervös, am End' gar frivol.

Erinnerung an Remmerns Schwefelbad.

Wenn nach lang' forcirtem Regen
Schuldbewußt die Sonn' sich zeigt,
Doch nach falbs verschlungnen Wegen
Sich's zu frit'schen Tagen neigt,

Dann durchzieht ein Wehbehagen
Die schon so bewegte Brust,
Da auch andre bange fragen
Leid mehr setzen um als Lust.

Weiß man doch, daß selbst die Sonne,
Mög' sie scheinen noch so schön,
Dermaleinst aus purer Wonne
Wird erstarrend in sich gehn.

Auch sogar die Quell' empfindet
Etwas schon vom Daseins Leid,
Namentlich, wenn Schwefel bindet
Sich ihr auf für alle Zeit.

Und ob traut die Wälder winken
Und die Seen rings umher;
Wo die Bäder Remmerns blinken,
Ist es für die Nasen schwer.

Ueber das Prägen von Goldmünzen mit einer Einleitung.

Eine Zeit ist so erregend
Als die, welche Goldstaub fegend,
Ihn zu solchen Mengen häuft,
Daß die Fluth bald überläuft.

Doch so recht bei Licht besehen
Sind es lauter kleine feen,
Die dem Goldstaub untermischt,
Werden neckisch aufgetischt.

Und es geht ein Tönen, Schwirren
Und ein Klimpern und ein Klirren,
Daß die Ohren merklich sausen
Wie bei lindem Sturmesbrausen.

O, ich kenn' dies Spiel der Kräfte,
Das um fader Geldgeschäfte
Sich dem Mammon anvertraut,
Der dann seine Hütten baut.

Ja, die Goldfuch's', die man achtet
Und im Contobuch betrachtet,
Bilden oft die stummen Zeugen,
Wie sich grade Rücken beugen.

Doch vom Ursprung ausgegangen,
Wird der Goldsand erst gefangen,
Wenn er aus den Schächten dringt
Und zum Tageslicht sich schwingt.

Auch der Flüsse manche führen
Goldsand mit als Flußgebühren,
Den man auffängt nun in Fellen,
Ausgelegt an Stromesschnellen.

Sind die Körnchen dann in Massen,
Daß sie ganze Lager fassen,
Müssen sie, da sie nicht rein,
Gründlich erst durchwaschen sein.

Tagelang muß man sich placken,
Eh' gereiniget von Schlacken,
Sie derartig sich gestalten,
Daß das Schweißen kann schon walten.

Freilich gelten hier als Normen
Wohl dieselben festen Formen,
Wie auch sonst im Weltenalle
Für die flüssigen Metalle.

So gefügt in größren Mengen
Muß die Ofengluth sie sengen,
Wo der Blasbalg thut das Seine,
Daß die Gluth sich voll vereine.

Doch zum Gold fügt man Metalle
Härt'ren Schlag's in jedem Falle,
Da das Gold an sich zu weich
Und zum Biegen käme gleich.

Die nunmehr erglühten Theile
Können nach geraumer Weile
Dann den Ofen schon verlassen,
Um sich Andrem anzupassen.

Abgesehen nun von Walzen,
Um die Stücke recht zu pfalzen
Und Maschinen, die da schneiden,
Ohne Pausen zu erleiden.

Werden unterm Druck von Pressen,
Dann die Stücke abgemessen
Und gebracht in solche Lage,
Die man wählt zum Hammerschlage.

Mit der Trixe an der Wand
Wird das Gold noch fest gebannt,
Daß es sich nicht kann verschieben
Und entweichen so den Hieben.

Ist ein Stück nun glatt gedrückt,
Es beim andren auch wohl glückt,
Denn gleicht eines nicht dem andern,
Muß es noch in's Feuer wandern.

Nun wird noch gebohrt, gefeilt,
Daß das Kohlengas enteilt,
Da, falls dieses stecken bleibt,
Es ganz kleine Bläschen treibt.

Schließlich kommt an die Reihe
Noch der Prägstock mit der Weihe,
Daß man Zahlen sammt Enblemen
Einschlägt dort, wohin sie kämen.

Manchmal bleibt der Prägstock sitzen
In den eingeklemmten Ritzen,
Dann kommt vor die Dampfesstriße,
Daß sie kühle ab die Hitze.

Auch die Rundung mit der Feile
Ist vollzogen mittlerweile,
Daß das Goldstück fertig stehe
Und sich im Verkehr ergehe.

Finden dennoch vor sich Strähne,
Greifen ein der Kreissäg' Zähne
Und die abgezwickten Enden
Lassen wieder sich verwenden.

Freilich kommen muß die Wage
Auch noch gründlich mit in Frage,
Denn ein jedes Stück bei Sicht
Halten muß ein gleich Gewicht.

Ist das Goldgeld so geprägt,
Man's in kleine Tönnchen schläget
Oder es in Säcke näht,
Die vorher man aufgebläht.

Doch das Gold ist leider flüßig,
Drum zu sagen ist's wohl müßig,
Kommt es häufig an die Sonnen,
Ist sehr bald es auch zerronnen.

Der Töne glücklicher Zusammenklang.

Sagot und Brummbaß geben
Ein Ständchen heute sich,
Und in den Ton verweben
Sich beide brüderlich.

Zu ihnen sich gesellet
Hinzu der Dudelsack,
So daß sich fertig stellet
Ein Trio mit Geschmack.

Wer solchen Tönen lauschte
Hier angestrengt einmal,
Dem sich vor Freude bauschte
Gewiß das Ohrenpaar.

Bei solchem Ohrenschmause
Fühlt man der Andacht Wehn
Und fürchtet jede Pause,
Die etwa könnt' entsteh'n.

Ja, dies Bequiek und Pfeifen,
Dies Stöhnen nach dem Takt,
Läßt folgerichtig reifen
In uns den Weiheakt.

Denn um den Vorrang streitet
Ein jeder saft'ge Ton,
So daß das Herz sich weitet
Und findet reichen Lohn.

Im edlen Wettgeringe
Entströmet Laut um Laut
Und in dem Kampfgeschlinge
Man klar die Wirkung schaut.

In wahrhaft großem Style
Zeigt sich der Wohlklang voll
Und bringt im Festgewühle
Der Harmonie den Zoll.

Doch leise schon verhallet
Der Baß mit dem Gebrumm,
Der Dudelsack auch lallet
Mit dem Fagot sich stumm.

Doch lange noch vernimmt
Das Ohr den Hochgenuß,
Der froh die Seelen stimmt
Und fern hält den Verdruß.

Die Familie Bill mit einer Schlußscene auf der Tahn.

Der Vater hieß Cornelius Bill,
Die Mutter nannt' ihn Spermandrill,
Die Tochter war die Wittwe Brenz,
Der Sohn meist krank in Permanenz.

Der Vater war ein knorr'ger Stamm,
Die Mutter weich wie Badeschwamm,
Die Tochter, na wie schon die Brenz,
Der Sohn theils lahm durch Pestilenz.

Der Vater drehte Pillen oft,
Die Mutter schwieg dann unverhofft,
Die Brenz war's Gegentheil von stumm,
Der Sohn geschwächt, der Fuß bloß frumm.

Der Vater war mehr Alchimist,
Die Mutter nur von frist zu frist,
Die Tochter war nicht so verrannt,
Des Sohnes Fuß in Gips gespannt.

Der Vater war ein hag'rer Reck',
Die Mutter feist wie Fastnachtsspeck,
Die Tochter Brenz war drall und stramm,
Der Sohn verblaßt, ein Hahn ohn' Ramm.

Der Vater war nicht unberühmt,
Die Mutter war es mehr verblümt,
Die Tochter Brenz kannt' Jedermann,
Des Sohnes Fuß ging Niemand' an.

Der Vater war meist tugendhaft,
Die Mutter je nach Maß und Kraft,
Die Brenz ein leider leichtes Wesen,
Wie sollt' der Sohn da wohl genesen.

Dem Vater fehlt' es nicht an Tück',
Die Mutter kannte auch dies Glück,
Die Brenz ließ gleichfalls sich's nicht fehlen,
Der Sohn, der konnte dann nur wählen.

Der Vater liebt' die Wirthschaft sehr,
Die Mutter nur so nebenher,
Der Brenz war alles gleich und recht,
Des Sohnes Fuß besorgt' der Knecht.

Der Vater machte stets sein Spiel,
Die Mutter schoß dann blau in's Ziel,
Die Brenz ergriff sofort das Weite,
Dem Sohn verblieb die Schattenseite.

Der Vater hatt' auch eine Magd,
Die Mutter Morgens sie befragt,
Die Brenz sie Mittags holte aus,
Der Sohn mit ihr spielt' Katz' und Maus.

Der Vater fuhr zu Wasser gern,
Der Mutter schien dann trüb' die Fern',
Die Brenz empfand auch Herzenspein,
Der Sohn erhob den Fuß zum Schein.

Der Vater fiel einst in die Lahn,
Die Mutter schrie: wo bleibt mein Kahn,
Der Brenz zerplatzt die Herzensader,
Des Sohnes Fuß wurd' auch nicht grader.

Thran-Idylle.

ch lebe seit dem Monat Mai
Ganz munter an der Hudson-Bai
Und nähere mich von Robbenfett
Mit Insulanern um die Wett'.

Der Thran, er schmeckt so prächtig,
Drum nehm ich ihn bedächtig
Und bring ihn in den Magen
An Sonn- und Wochentagen.

Wohl schmeckt er etwas ranzig,
Doch da ich bin aus Danzig,
Lieb' jede Speise ich von Fisch,
Kommt auch pikant sie auf den Tisch.

Ich hab' in schweren Massen
Ihn bei mir in Gelassen
Und stell' ihn unter Glas,
Da giebt's zu handeln was.

An Vorrath darf's nie fehlen,
Nur will ich nicht verhehlen,
Gertrude hilft beim Häuten
Und mir die Preise deuten.

Gertrude nämlich ist mein Weib,
Auch sie wohnt hier zum Zeitvertreib,
Theils Bäder voll zu brauchen
Bei kräft'gem Untertauchen.

Dann geh'n wir auf den Robbensfang
Gemeinsam aus ohn' viel Gesang,
Gertrude kennt die Schliche
Und theilet aus die Stiche.

Oft schleicht sie von der Seite
Und macht die Robben pleite,
Sogar ihr concentrirter Blick
Bringt schon den Thieren Mißgeschick.

Nur während ich den Thran so lieb
Mit echtem, wahren Herzenstriebe,
Zieht Trud' ihn durch die Zähne,
Als wären's Hobelspäne.

Drum Krebse sind meist Truden's Speis',
Die fängt sie ganz in ihrer Weis';
Sie brauchet nämlich dazu Licht
Und dann sie nach Gefühl ersticht.

So geht's uns Beiden denn ganz gut,
Und giebt es doch mal böses Blut,
Leg' ich der Trude von dem Thran
Blos etwas auf den hohlen Zahn.

Ja Thran, nur immer Thran und Thran
Ist mir genehm dem Bullerjahn;
So nämlich schon mein Vater hieß
Und mir den Namen hinterließ.

Auch über unsrem Hause schwebt
Mit fetten Lettern angeklebt:
Hier wird gehandelt flott mit Thran
Gezeichnet Firma Bullerjahn.

Der Muselman in Nachitschewan.

ch lebe in Nachitschewan
Und halt' mich an den Alkoran,
Mein Nam' ist weit und breit bekannt
Und wird mit Achtung nur genannt.

Mit Goldgeschmeid' und Elfenbein,
Mit Seidenstoff und Edelstein,
Treib' Handel ich in großem Styl
Bis in das fernste Weltgewühl.

Auf Karawanen fest verpackt,
Dazu versiegelt und verlackt,
Als Anspann Murrelthiere vor,
So geht der Zug durch's städt'sche Thor.

Die Murrelthierchen sind wohl klein
Und mäßig stark auf dem Gebein,
Doch haben Zugkraft sie im Leib
Und lieben sehr den Zeitvertreib.

Die Waare geht nach Samarkand
Und bis zur Insel Helgoland,
Auch bis zur Säule des Trojan,
Ja bis zum Wirtshaus' an der Lahn.

Geht übers Wasser der Transport,
Die Murrelthiere dann an Bord
Als Wachen werden aufgestellt,
Damit kein Dieb sich beigesellt.

Auf meine Waare warten schon
Agenten fast aus jeder Zon',
Bei mir ist Alles ja reell
Und stammet aus der besten Quell'.

Zum Ueberfluß geb' ich Rabatt,
Wenn größere Abnahm' findet statt,
So bleib' ich jederzeit coulant
Und biete Jedem gern die Hand.

Ist alle Waare rein verkauft,
Die Thierchen haben sich verschnaust,
Wird solche Waare neu erstanden,
Für die Daheim ist Lust vorhanden.

Und kehrt die Karawan' zurück,
Welch ein Getümmel, Händgedrück;
Es läuten nah und fern die Glocken,
Ein nicht zu endendes Frohlocken.

Doch noch bevor der Zug in Sicht,
Es schon an Zeichen nicht gebricht;
Es ist ein Strampeln, Stampfen, Scharren,
Als würden tausend Thore knarren.

Das macht der Marmelthiere Lauf;
Sie wissen, daß die Fahrt hört auf
Und tummeln sich nach Herzenslust
Des nahen Heims sich voll bewußt.

Die Marmelthiere nun auf's Best'
Bewirthet werden wie zum Fest,
Dann kommen sie in ein Gelaß,
Wo jedes hat sein Haus aus Glas.

Ich selbst streich ein mir den Gewinn,
Doch wend' ich an ihn in dem Sinn,
Daß ich die Armen unterstütz'
Und meiner Vaterstadt so nütz'.

So leb' ich in Nachitschewan
Und thue wohl wie ich nur kann;
Und sterb' ich einst, nimmt der Prophet
Mich zu sich auf, zu dem ich bet'.

Der Wagenlackirer.

ch treibe mein Gewerb' und lack
Die Wagen stets in einem Frack;
Das zeigt sich nöthig, weil mein Rock
Sonst glänzte wie ein feister Bock.

Ich kauf den Lack aus der Fabrik
Mit andren Sachen von Musik;
Sollt' ich ihn selbst bereiten mir
Gäb's nur ein unnützes Geschmier.

Zunächst seh ich den Wagen an
Mit dem Gehilfen, dem Iwan,
Kehr mich dann selbst bedächtig um,
Iwan kennt schon den Grund, warum.

Ich greif zu meinem Opernglas,
Betrachte mir das Wagenmaaß
Und stelle mathematisch fest,
Wie viel vom Lack mir bleibt als Rest.

Den Zirkel nehm ich dann zur Hand
Und mache Zeichen an der Wand,
Iwan der merkt sich dies genau
Und weiß, welch' Farb', ob roth, ob blau.

Nun geb ich mir die nöth'ge Pose,
Nehm eine Prise aus der Dose
Und wünsch mir Glück zum Unternehmen,
Zu dem ich that mich anbequemen.

Iwan der reicht mir die Palette,
Getaucht in reich-äther'sche Fette,
Ich zieh dann Striche kreuz und quer,
Damit ich orientir' mich mehr.

Ich zieh die Striche wie in Radian,
Dann weiß ich gleich, in welchen Stadien
Zu fallen hat das Sonnenlicht
Und wie die beste Uebersicht.

Oft komm' ich mit Iwan in Streit;
Er meint die Radian wären wohl zu weit,
Dann muß ich ihm beweisen klar,
Wie fein durchdacht ich stets verfah'r'.

Natürlich ohne Hebebaum
Geht's beim Bemalen ab wohl kaum,
Doch wird vor allem abgepaßt,
Ob auch der Boden trägt die Last.

Denn sollte sich der Boden senken,
So müßte man ohn' viel Bedenken
Denselben sachlich untermauern,
Um ja kein Unglück zu betrauern.

Nun reicht man mir den Pinsel hin,
Iwan ich streichle sanft am Kinn;
Er thut mir dann bekunden,
Ob die Tinctur wird munden.

Doch daß der Pinsel besser taue,
Wird er getaucht in würz'ge Lauge,
Demnächst höchst sorgsam abgespritzt,
Damit den Wagen er nicht ritzt.

Jetzt wird der Wagen erst grundirt
Und nach der Sonnenseit' fixirt,
Ich laß' dann zeigen mir die Aye
Und stelle fest die Zahlungstage.

Nachdem der Grundstoff wohl gelungen
Wird Löschblatt drüber umgeschlungen,
Auf daß die Farbe besser flebe
Und eng sich mit dem Holz verwebe.

Und nun der Lack kommt an die Reih'
Und zwar im Tempo: eins, zwei, drei,
Denn Uebereilung könnt' nur schaden,
Da Manches auskäm' überladen.

Der Lack, wie macht der Alles blank
Und ob noch manche Stelle krank,
Er überzieht sie mit der Glätte,
Daß frisch erglänzt die rauhe Stätte.

Ist noch vom Löschblatt was verblieben,
So wird nicht Lack darauf verrieben;
Man hustet blos, doch mäßig stark,
Und leicht entflieht der leichte Quark.

Jetzt, Du mein Fernrohr, komm' herbei
Und zeig', ob Alles trefflich sei,
Denn sind zu sehen wo noch Poren,
So ist das Werk nicht auserkoren.

Ja wahrlich, hier muß helfen nach
Der Lack aus dem geheimen Fach,
Auch dort ein Fältchen wird beglichen
Mit ein paar zarten Pinselstrichen.

Iwan muß setzen sich nun drein,
Und wenn nichts klebt an seinem Bein
So hat der Lack sich voll bewährt
Und ist der Wagen gut genährt.

Nun steht der Wagen fertig da,
Ein Zauberstück, wer's noch nicht sah;
Er blitzt und glänzt wie ein Juwel,
Ein Meisterstück fürwahr ohn' Hehl.

Ich glätt' und streiche selbst mein Werk
Und richt' nunmehr mein Augenmerk,
Daß sich die Farbe nicht erweiche,
Indem kein Zugwind drüber streiche.

Gestellt der Wagen wird erhaben,
Daß man am Anblick sich kann laben,
Zu jeder Seit' ein Mann postirt,
Daß ihm nichts Menschliches passiert.

Die Männer, kernige Gestalten,
Zum Schutze Hellebarden halten,
Daß wer in böser Absicht naht,
Wird kalt gemacht auf frischer That.

Und nun, Iwan, die Augen weit,
Hier heißt's bewundern ohne Neid;
Ja lächle nur in Dich hinein,
Die wahre Kunst kenn' ich allein.

Des Klapperstorchs Reise.

Wenn bei trautem Dämmerchein
Tritt der Klapperstorch herein,
Rittlings drauf ein kleiner Greis,
Der sich schwer zu helfen weiß,
Fragt der Storch vernehmlich, klar:
»Kann man brauchen meine Waar'?

Dieses Würmchen, weit von hier,
Fand ich in dem Schilfbrevier,
Hört' es leise, leise wimmern,
Sah durch's Rohr sein Kleidchen schimmern,
Also hob ich es denn auf
Und nahm hierher meinen Lauf.«

Und die Frau, die ihn empfing,
 Nahm ihm ab das kleine Ding,
 Säuberte es von dem Moos',
 Zog's auf ihren Mutterschooß,
 Und entnahm die weichsten Linnen,
 Um das Kindlein zu umspinnen.

Drauf mit Wünschen reich versehen,
 Flog der Storch zu seinen Höh'n;
 Um den Hals er trug ganz fein
 Einen Kranz von Leckerei'n
 Und so manche and're Labe,
 Lohn für die gebrachte Gabe.

—♦♦♦—
 Allerlei Kunterbuntes; gereimtes Ungereimtes.

—♦♦♦—
 Kunterbunte Allotria.

Wie des Tauchers Kunst sich zeigt
 Stylvoll meist in Wüsteneien,
 Und die Mondessichel geiget
 Rittlings auf den Stadtvogteien.

Wie die zarte Wiesenschnecke
 Spottet menschlicher Beschwerde,
 Und an abgeleg'ner Hecke
 Droht mit grimmiger Geberde.

Wo des Sängers Fluch ertönet
 Sittlich ernst im flüsterton,
 Und der Uhu dreimal stöhnet
 Ahnenstolz auf seinen Sohn.

So erscheint in ros'ger Schichte
Oft die dunk'le Wolkenhülle,
Bis bei stark forcirtem Lichte
Ueberquillt des Nordpols Fülle.

Doch die frag' bleibt unentschieden:
»Nichtsein oder wirklich sein«,
Ob sie auch den Hesperiden
Schwebte vor beim Cypernwein.

Beispiel' giebt's wohl von Exempeln,
Wo sich freilich bäumt der Stolz,
Großgenährt in Griechentempeln,
Construirt aus Cedernholz.

Also ist des Menschen Schicksal
fern von jedem müß'gen Drang,
Und selbst schon der Kannibale
fühlt es traurig, ahnungsbang.

Philosophische Betrachtung über den Aether im Weltraum.

In des Lebens üpp'ger Fülle
Thut sich oft die Sehnsucht kund,
Daß auch die äther'sche Hülle
Nehme Theil am ird'schen Bund.

Doch wie auch der Körper strenget
Ideell sich wirksam an,
Seine Macht ist doch beenget
Durch den Raum und Zeitenbann.

Denn des Weltalls Schwingkraft strebet
Aus dem Lebensäther aus,
Und was sich mit ihr verwebet
Füget sich zum festen Haus'.

Freilich lenkt so manch' Gebilde
Sich noch ab im Wechsellauf,
Doch im irdischen Gefilde
Hascht der Aether rasch es auf.

Hüll' um Hülle so erscheint
Unsichtbar dem Menschenblick,
Nur im Kosmos sie vereinet
Ein gemeinsames Geschick.

Wie gesagt der Welten Schwingung
Läßt sich meist bemessen kaum,
Denn sie stellt sich zur Bedingung
Einen ganz abstrakten Raum.

Und demnächst in schräger Richtung
Setzt sie oscillirend ein,
Wo conform der Wolkenschichtung
Sie treibt ihren Sport allein.

Ja des Erdgeists flücht'ge Massen
Drängen durch die Welten her,
Um den Aether zu erhaschen,
Der am Urstoff haftet schwer.

Ist's wohl Wunder da zu nehmen,
Wenn die ächt äther'sche Hülle
Sich es will so anbequemen,
Daß sie ganz den Körper fülle.

Also ist des Aethers Wesen
Dargelegt der Form nach wahr
Und die etwas spröden Thesen
Hier beleuchtet möglichst klar.

Erbauliches über Hindostan.

n Hindostan, in Hindostan
Da geht die schwarze Kuh voran,
Und alle Schaafse wie auch Böcke,
Die tragen Jägers Zukunftsröcke
Und wer dort blökt nicht wie ein Thier,
Hat sicher auch der Füß' nicht vier.

In Hindostan, in Hindostan
Gilt Manchem auch der Alkoran,
Doch wer nicht ist aus Brahmas Stamm,
Den scheert man leicht dort über'n Kamm,
Scheert sich daselbst doch jeder Thor
Und sich durchbort noch Nas' und Ohr.

In Hindostan, in Hindostan
Vor Hitze man nicht jappen kann,
Und will man sich zu Ruhe legen,
So kommet der Mosquitosegen,
Bei denen läßt sich nichts erreichen,
Es sei denn, man macht sie zu Leichen.

In Hindostan, in Hindostan
Da kennt man keine Kaffeekann,
Da brauet blos man kühlen Tranck
Und stellt ihn in den Eiseschrank,
Und hat man damit nicht genug,
Greift man zum alten Syrupstrug.

In Hindostan, in Hindostan
Da steht man in der Schlangen Bann,
Denn tritt man einer auf den Fuß,
So thut man später zehn Mal Buß',
Ja solch ein Biß, gut angebracht,
Vereitelt, daß man jemals lacht.

In Hindostan, in Hindostan
Da trabt der Löwe dreist heran
Und wen er packt mit sichrem Griff,
Der macht sich los durch keinen Kniff;
Verspeist wird er mit viel App'tit,
Der Löw' ist ja ein Sybarit.

In Hindostan, in Hindostan
Frag' doch beim Krokodile an,
Wie viel der Hinduss' er verbraucht,
Die's täglich für sich untertaucht,
Denn dieses Thier ist so gedrillt,
Daß seinen Hunger Fleisch blos stillt.

In Hindostan, in Hindostan
Da geht der steife Inglishmann;
Als wär es aus Papiermaché
Hält er den Kopf hoch in die Höh'
Und kommt ihm in die Quer ein Neger,
Gebraucht er ihn zum Schornsteinfeger.

In Hindostan, in Hindostan
Herrscht noch ein schrecklicher Tyrann,
Das ist der stehende Scorpion,
Wo der mal trifft, da merkt man's schon;
Wem der sein Gift thut innen träufeln,
Der kann am Leben schier verzweifeln.

Und doch möcht' ich nach Hindostan,
Und das zwar gleich im Dreigespann;
Klagt man dort über große Hitz',
Laß ich zu Haus' die Bibernütz',
Mosquitos, Löw' und Krokodil
Schickt' auch ich all' in den April.

Zumal was angeht den Scorpion,
So wüßt' ich mir zu helfen schon;
Ich nähme Affafötida
Und rief ihm zu: Heran Du da,
Denn dieses Mittel würd', ich wähn',
Ihm sicher in die Beine gehn.

Ernste Betrachtungen.

Allotria.

Där' ich des Lebens Unverstand,
Ich wüßte, was ich thät:
Ich nähme einen Grauerkspelz
Und hielte streng Diät.

Dies käme auch dem Pelz zu gut;
Ihm blieben fern die Motten,
Ich müßte sonst ihn schieben ab
Vielleicht an Hottentotten.

Ja solche Reise um den Pol
Auf abessynischen Rossen,
Die ließe sich beschreiben wohl,
Indeß meist nur in Glossen.

Wenn aber in dem Unmuthfalle
Gar die Lanzette bricht,
So schreit der Neger wehmuthsvoll,
Daß der Scorpion ihn sticht.

So geht es stets dem müden Greis',
Der seinen Humpen spart;
Man baut gleich Hypothesen drauf
Nach Hypocratscher Art.

Drum wehet stets die Bundesfahn'
Auf dunkelgrünem Grund,
Und wenn sie erst auf Halbmast fällt,
Ahnt man die Trauerkund'.

Ja, wie gesagt, auf glatter Bahn
Da schwelgen Meerpolypen,
Und wenn man sie classificirt,
Geschieht es meist nach Typen.

Indeß ist's mit des Hochdrucks Macht
Nicht so genau zu fassen,
Denn die Hydraulik lehrt uns schon
Die Wasser abzapfen.

Ich geh' zum Beispiel in den Wald
Und seh' ein Eichhorn sitzen,
Flugs nehm' ich die Musket' zur Hand
Und thu' ihm auf eins blitzen.

Natürlich kann der Bäume Zahl
Ein Matler mir nur nennen,
Der fest beeidiget im Amt
Sein Fach muß gründlich kennen.

Denn nur auf hohen Bergeshöh'n
Sieht Edelweiß man prunken,
Indessen könnt' man ohne Müh'
Auch in den Abgrund tunken.

Und dazu tiefe Still' im Hain',
Kein Summen der Monaden,
Als Höchstes an dem Himmelszelt
Das Blinken der Plejaden.

Indeß der Pelz von Grauwerk schnürt
Mir doch zu fest den Magen,
Verloren geht mir der App'tit,
Was hilft der Sammetfragen.

Denn bei der vorgerückten Stund'
Der Zündstoff sich entladet,
Nachdem er in dem Abendroth
Die Glieder satt gebadet.

Wär's nur ein echter Zobelpelz,
Doch der erschwingt sich schwer,
Man müßte denn vom Nordpol aus
Ihn fellweis' bringen her.

So kommt es auf den Wärmestoff
Hier in der Welt nur an,
Und selbst der feiste Wüstensohn
Lenkt südwärts sein Gespann.

Doch schließlich wird der Pelz schon mir
Allmählich gar zu enge;
Wie wär' es, wenn ich zum Plafsir
Im Ofen ihn versenke.

Oberflächliches über das Wesen der Philosophie.

n des Lebens ew'gem Kreislauf
Macht bemerkbar sich mit Recht,
Was bereits die alten Weisen
Haben überdacht nicht schlecht.

Abgeseh'n vom Stein der Weisen,
Der wohl stets ein Räthsel bleibt,
Haben sie in ihre Lehren
Manches Wahre einverleibt.

Doch ein inn'res sittlich Streben
Ihnen war noch fern gerückt
Und der echten Weisheit Fülle
So durch sie nicht überbrückt.

Socrates zum Beispiel steckte
In den Kinderschuh'n noch,
Denn die Frau, statt zu ernähren,
Bog er in der Weisheit Joch.

War's Kantipp' drum zu verdanken,
Wenn sie einst nahm einen Topf,
Und mit Naß, das höchst verdächtig,
Ihm goß meuchlings auf den Kopf.

Ja, des Lebens sittlich fühlen
War noch damals nicht enthüllt,
Und des Tages Vandalismus
Mit Sophismen bloß erfüllt.

Drum hinauf zu jenen Höhen,
Wo im Kreislauf wirkt der Geist,
Der mit mathematischer Treue
Auf des Lebens Urgrund weist.

Hat doch Kant selbst mit dem »Sollen«
Uns nicht mal den Weg gezeigt,
Sondern mit den starren Formeln
Blos das Wissen abgezweigt.

Auch die andren Geisteshelden
Haben nur in Dienst gestellt,
Um der Wissenschaft zu fröhnen,
Ihre eng begrenzte Welt.

Darum bleibt als Bestes immer,
Was die alte Pythia sprach,
Die auf ihrem Dreifuß sitzend
Mancher Räthsel Siegel brach.

Doch ward nicht gestillt das Sehnen
Und wird wohl gestillt auch nimmer,
Mög' auch das Gewand sich ändern,
Nach bleibt doch nur Schein und Schimmer.

Jeder sorgt nur für sich selber,
Will sich kaum ein wenig bücken,
Denkt nicht dran, was Atlas einst
Trug für Lasten auf dem Rücken.

Drum hinauf zur steilen Höhe,
Dort hinauf durch Nacht zum Licht,
Wo der Uebermensch im Ringen
Seine Sklavenkette bricht.

Dort wird wohl kein Jagdhorn schallen,
Keine Tricolore weh'n,
Doch enthüllt das Bild von Sais
Wird vor Allen offen steh'n.

Nachtrag.

Fremdes Leid.

Weshalb blieb mir versaget
In dem eignen Heim das Glück,
Und weshalb muß ich verzaget
Flüchten in mich selbst zurück.

Alle Fasern meiner Seele
Lehzten früh nach Häuslichkeit,
Und daß Harmonie nie fehle
In des Lebens hartem Streit.

Mann und Weib ein fest' Gefüge,
Felsen gleich im brandend Meer,
Selbst sich vollestes Genüge,
Hilfe, Stütz' und kräft'ge Wehr.

Herr des Himmels! arg zertrümmert
Sehe ich mein Ideal,
Und ich sitz' allein, verkümmert,
Freudenleer beim Lebensmahl.

In die Winde möcht ich's schreien,
Tausendfach erschall mein Ton,
Sag', weshalb durst' nicht gedeihen
Mir der Erde höchster Lohn.

Der Tochter in's Album.

ein Vater hat im Lebensstreit
Gelassen Glück und Ruh
Und stete Krankheit gab's Geleit
Als Würze ihm dazu.

Nun steht er ein todtmüder Greis,
Ein Baum entblättert da,
Und harret, daß die letzte Reis',
Sein Endziel, sei bald nah.

Meine Grabchrift.

ier ruht ein Mann, der gekämpft und gelitten
Im Sturme des Lebens allein,
Das Einz'ge, was er möcht' sich erbitten,
Blos einen simplen Leichenstein.

the
get-ge

Martin Oldenbourg, Berlin.
